



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 8 (1938)

572 (10.12.1938) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-290093](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-290093)

diese Gebiete gegeben, wenn man sehr wohl wußte, daß wir einen Rechtsanspruch darauf haben? — Man hat nicht daran gedacht, und erst als besonders im südetnischen Fall die Waffen zu sprechen drohten, zog sich auch der Engländer zurück und gab endlich dem Rechtsanspruch nach. Wir müssen aus dieser Haltung heraus für die Kolonialfrage den logischen Schluß ziehen, daß er glaubt, Deutschland weiterhin noch mit derartigen hoffärtigen Bemerkungen, wie sie sich MacDonald leistete, hinhalten zu können, da die Sache für ihn nach dem Führerwort nicht gefährlich werden kann.

MacDonald sagte, die Kolonialfrage wäre im Augenblick nicht aktuell. Wir verstehen sehr wohl, was er mit diesem Ausdruck „im Augenblick“ meint. Das soll die Quittung sein für die Behandlung der Juden in Deutschland. Wir kennen die Meinung, die tatsächlich jenseits des Kanals jetzt verbreitet wird. Wenn Deutschland ein anderstarriges Volk wie die Juden schon so schlecht behandelt, wie wird das erst mit weiteren anderstarrigen Völkern, beispielsweise mit den Negern, enden? Dabei vergessen sie aber sehr wohl, hinzuzufügen, daß der englische Kasernenstandpunkt ein viel härterer und auch allen Rassen gegenüber — mit Ausnahme der Juden, leider! — ein viel verlegenderer ist als der deutsche. Wir haben erst vor einigen Tagen einen Kussag veröffentlicht, in dem eindeutig behauptet wurde, daß die alten Regier unserer Kolonien heute noch zu Deutschland stehen. Sie würden es sicherlich nicht tun, wenn wir sie schlecht behandelt hätten. Das wissen wir genau. Aber England weiß nicht genau, ob die von ihm betreuten Völker so zufrieden mit seiner Herrschaft sind. Es gibt auf diesem Erdball eine ganze Reihe von Völkern, die sich mit Gewalt gegen die englische, auch so beglückende Herrschaft wehren.

Um übrigen lehnen wir es künftig ab, uns über derartige Fragen wie die, ob wir würdig sind, Kolonien zu verwalten oder nicht, zu unterhalten oder auseinanderzusetzen. Die Zeit vor dem Krieg hat bewiesen, daß unsere Kolonialverwaltung mangelhaft war und damit basta. Dafür werden wir uns aber künftig mit dieser festsitzenden Haltung Englands, mit diesem „Von oben her verfügen, ob es England zur Zeit genehm oder nicht genehm ist, darüber zu verhandeln“ etwas genauer befassen. Wir haben dafür sogar schon wieder ein neues Beispiel vorliegen. Der „Daily Express“, eine an sich Deutschland durchaus nicht nur feindlich gegenüberstehende Zeitung, hat ein Interview mit einem Südafrikaner namens Brinkmann gehabt, der Bauunternehmer in Kapstadt und ein enger Freund Pieters ist. Brinkmann hat zu der Kolonialfrage ebenfalls erklärt, daß der Mann auf der Straße in Südafrika sie im Augenblick überhaupt nicht als akut ansehe. Und mit einem solchen Gedankenführung ging Herr Brinkmann dann auf Deutsch-Ostafrika über, das er in einem sehr rosigem Licht darstellte, das viele Mineralien, Kupfer, Magnesium, Chrom und Diamanten enthalte und das ja eigentlich auch Deutschland übergeben werden könnte, da die Südafrikanische Union ja sehr viel besser geeignete Plätze zur Ausbeute habe. Er stellt zum Schluß die Frage, ob es denn Deutsch-Ostafrika überhaupt wert sei, als Preisfrage behandelt zu werden. Wir begreifen diese Worte des Herrn Brinkmann aus herzigkeit, denn er hat uns wenigstens einen ostafrikanischen Stein in den Garten geworfen. Nur müssen wir uns fragen, was geht eigentlich einem Südafrikaner ausgerechnet Deutsch-Ostafrika an. Wir meinen doch, Deutsch-Südwest wäre das Man-

Die Tunis-Lage ist sehr ernst

Alle Probleme Italiens gegenüber Frankreich sind offen

(Drahtbericht unseres römischen Vertreters)

Dr. v. L., Rom, 10. Dez.

Die Ausschreitungen gegen die Italiener und das Verhalten der französischen Behörden in Tunis werden in Rom sehr ernst beurteilt. Der französische Regierung wird von italienischer Seite der Vorwurf gemacht, daß sie nicht in der Lage sei, den antisemitischen Völkern in Tunis im Schutz zu halten und den Schutz des italienischen Volksteils sicherzustellen.

Die Beziehungen zwischen Italien und Frankreich und von Velt zu Velt weisen einen Stand auf, wie er seit dem Jahre 1928 nicht mehr beobachtet werden konnte. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Rom und Paris hängen gleichsam in der Luft. Das Abkommen vom Jahre 1935 wurde nicht rechtskräftig, da Frankreich die Ratifikationsurkunde nicht auslieferte. Auf französischer Seite wird die Tendenz sichtbar, sich an das

Abkommen vom Jahre 1935 zu klammern, um damit Rechtsansprüche Italiens, zumal nach der Unterzeichnung des lateinischen Imperiums, aus dem Wege zu räumen. Als Beweis für die Gültigkeit des Abkommens wurde von französischer Seite angeführt, daß Italien die in dem Abkommen beschlossene Grenzveränderung in Libyen durch die Verletzung der Landeshoheit von Libyen durchgeführt habe. Dazu wird jedoch in Rom festgehalten, daß eine solche Verletzung durch Italien niemals erfolgt sei. Dementprechend haben die französisch-italienischen Beziehungen gegenwärtig keine vertragliche Grundlage. Das bedeutet praktisch, daß alle Probleme Italiens gegenüber Frankreich offen und ungelöst sind.

Der Tenno ernannte am Freitag acht neue Pairs, darunter auch den Präsidenten der Dömei-Agentur Tsuchi Iwanaga.

Der britische Kolonialstandpunkt



„Wer sagt dir nur, John Bull, daß diese Kühe von Dir gemolken werden wollen?“
Zeichnung: Esser

dat der Südafrikaner geworden. Wenn also ein Südafrikaner von der Rückgabe der Kolonien spricht, so soll er sich doch gefälligst zunächst einmal auf die beschreiben, über die er als Mandatsherr geleitet ist. Aber dem Südafrikaner Brinkmann ist eben das Hemd auch näher als der Rock. Er denkt, verschwand lieber Deutsch-Ost und schweigst Deutsch-Südwest tot, denn letzteres wollen wir ja nicht hergeben. Wer mit Südafrikanern gesprochen hat, der kennt ihre Einwände, die sie immer wieder mit dem Bruch der Ueberzeugung vortragen: Ein neues Deutsch-Südwest ist eine Bedrohung Südafrikas. Im Burenkrieg haben die Deutschen bereits Eisenbahnen bis an die Grenze geführt, damit ihr bei einem eventuellen „Handstreich“ auf die Südafrikanische Union gleich die Eisenbahn durchbauen könnt. Wir kennen auch ihr leid keine gemächlichen Nachbarn. Deutsch-Südwest kommt niemals wieder in euren Besitz. Denn schließlich, was wollt ihr denn dort? — Das ist ja doch nur Sand, mit dem ihr nichts anfangen könnt, und die wenigen farmfähigen Landstriche werden ja längst von genügend Bauern verwaltet...

Aber keiner spricht von den Bodenschätzen, die dort vielleicht in gleichem Maß vorhanden sind wie in Deutsch-Ost.

Man sieht also aus diesem Beispiel, mit welchen Finten immer wieder gekämpft wird. Wir müssen tatsächlich allmählich der Auffassung sein, daß das Verprechen des Führers, keinen Krieg über diese Frage heraufzubeschwören, die Herren in London und in Kapstadt veranlaßt, die Sache etwas sehr leichtfertig zu behandeln. Mit anderen Worten, wenn man ihnen nicht dauernd mit der Faust droht, dann geben sie nicht nach. Ist das denn aber eine konstruktive Friedenspolitik, deren Wahrheit sie sich so gern nennen? Wir haben daran unsere berechtigten Zweifel. Trotzdem gilt das Wort unseres Führers. Eine Gegenrechnung aber gibt es. Wir werden in den nächsten Monaten immer wieder die äußerst seltsame Haltung Englands in der Kolonialfrage als das herausstellen, was sie wirklich ist, nämlich ein heuchlerischer, selbstherrlicher Kampf mit allen Finten und nicht eine offene und ehrliche Auseinandersetzung.

Dr. Wilhelm Kichar.

„Schwiegersöhne“

Gastspiel der Volksschönheit Bühne Berlin

Die gewalttätige Revolutionierung unseres Volkes mit ihren so lebenswichtigen Erkenntnissen der Massen- und der Berufslehre in den Formen der Kunst zu erläutern, ist eine ebenso schwierige wie selbstverständliche Aufgabe. Bedingungslos erforderlich dazu ist der Einsatz höchster künstlerischer Mittel in Dichtung und Darstellung. Alexander Paul ist in diesem Schauspiel solchen Anforderungen weitgehend gerecht geworden. Er zeigt die drei Aufzüge hindurch mit Hingebung auf, wie die Wippschachtel dieser völkischen Erkenntnisgehege zu schweren Verderbnissen führen muß. Das Werk spielt in den Jahren 1933-1935; hierdurch begründet der Verfasser auch das Ringen um diese Erkenntnisse zur Reinerhaltung von Art und Erbgut.

In des Pastors Hartung Haus bricht dieser Kampf ein zwischen dem Lebensrecht des Volkes und der allzu einseitig ausgelegten christlichen Glaubenslehre. Zwei Schwiegersöhne sollen ins Haus kommen, die beide die reine, gesunde Art der Pastorensippe zu zerstören drohen. Der Widerstreit zwischen der abstrakten christlichen Glaubenswelt des Pastors und der von ihm anfangs geduldeten Verführung gegen Masse und Erbgut führt schließlich dazu, ihn die grausamen Folgen an seinem eigenen Blut erkennen zu lassen.

In teilweise feingedehnten Lichtern und Schatten beleuchtet der Verfasser auch die Werte der Familie als Urzelle alles völkischen Daseins. Nicht realistische Dialoge und harter dramatischer Höhepunkt machen die bildlich überzeugende Fabel zu einem bühnenerfolgreichen Schauspiel von künstlerischem Wert.

Von der Darstellerseite her überzeugten die drei tragenden Rollen des Pastors, seiner Ehefrau und des Bruders. Konrad Bloh gab der Gehalt des Pastors im großen ganzen ebensosehr die Vertiefung in seiner farrnen

Glaubensüberlieferung wie auch die harte Unerbittlichkeit seines Handelns an seinen Kindern. Glaubhaft gestaltet er zum Schluß die späte Erkenntnis, daß Rassenunterschiede und die „Vererbung der Sünden bis ins dritte und vierte Glied“ vom Schöpfer wohl nicht umsonst gewollt sein können. Heinz Gores, dem auch die Spielleitung oblag, zeichnete den Bruder und Arzt als unbegreiflich verantwortungsbewußten Vertreter völkischer und wissenschaftlicher Belange mit aller Menschlichkeit bei klaren Strichen und knappen Mitteln. Das war zusammen mit Lola Anders Verführung der reifen Mutterrolle darstellerisch wohl die gelungene Leistung. Wolf Hillig hatte die an sich dankbare Rolle des Pastorsohnes auszu-
beuten.

Das Werk sprach bei dem vollbesetzten Haus (Evangel. Gemeindehaus, Redar) hauptsächlich von der Handlung der Kunst an.

Hanns German Neu.

Frohes Gemeinschaftsmusizieren

Handmusikabend der Carl-Benz-Gewerbeschule

In ihrer Freizeit haben sich Schüler der Carl-Benz-Gewerbeschule zusammengefunden, um gemeinsam zu musizieren. In Studentat Rudolf Schenkel fanden sie den musikalischen und begeisterten Lehrer, der ihnen den Weg zur wertvollen Musikführung eröffnet. Er führte sie zu den Quellen ewiger deutscher Kunst, er arbeitete unermüdet mit ihnen und gab ihnen von seiner Liebe zur Musik und von seiner Einsatzbereitschaft so viel, daß sie für das Leben Gewinn davon haben. Vor zehn Jahren übernahm er die Leitung der musizierenden Gemeinschaft der Carl-Benz-Gewerbeschule. Wenn er jetzt mit seinen Musikanten in einer Handmusikstunde vor ihren Kameraden steht, was sie gearbeitet haben, so war es, wie Direktor Rippert kurz ausführte, auch ein Jubiläum. Aber mit Studentat Schenkel sind auch zwei der alten Schüler dem Schillerorchster treu geblieben. Artur Zeller an der ersten Violine und Karl Mungenmayer an der

Bratsche, und ihre Musikfreude ist heute noch den jüngeren Kameraden ein schönes Vorbild.

R. S. Bach und G. F. Händel waren die Meister, mit deren Werk sich Studentat Schenkel und seine Musikanten liebevoll beschäftigt hatten. Wie sie die Bachsche Choralebearbeitung oder die Festmusik von G. F. Händel spielten, verdient hohe Anerkennung. Sie haben gründlich vorbereitet, sie sind an das Wesen der Polyphonie herangegangen und haben sich mit ihm auseinanderzusetzen. Nicht nur eine technisch und rhythmisch einwandfreie Wiedergabe, sondern auch eine verkörperte war das konsequente verfolgte Ziel. Aus dem unerschöpflichen Reichtum der Händelschen Oratorien spielten sie in frischer Musikalität einige der schönsten Märche, um schließlich mit zwei Sätzen aus der Weihnachtskantate von G. M. Schalls die von den Kameraden dankbar aufgenommene Musikstunde zu beenden.

Dr. Carl J. Brinkmann.

Gaspar Cassado im 4. Akademiekonzert

Im IV. Akademiekonzert des Nationaltheater-Orchesters, das unter der Leitung von Staatskapellmeister Karl Elmendorff steht, gastierte Gaspar Cassado, der Violoncellist. Er spielt den Solopart in dem Violoncello-Konzert D-dur von Haydn, das infolge der natürlichen Fälsche seiner Erfindung und seiner leicht eingängigen Formgestaltung auch heute noch so selten vermag. Das Nationaltheater-Orchester unter Elmendorff spielt die erste Sinfonie des zeitgenössischen national-sinnlichen Komponisten Jan Sibelius, die zum ersten Male in einem Mannheimer Konzertsaal erklingt. Der sehr kluge Komponist steht gegenwärtig vor der Vollendung seiner achten Sinfonie. Außerdem kommt die Unvollendete Sinfonie von Schubert zur Aufführung, die bereits 1828 entstanden ist und von einem Freunde des großen Komponisten der Wissenschaft über dreißig Jahre lang eifrig vorzubereiten wurde.

Der politische Tag

Die Londoner Presse versucht den Eindruck zu erwecken, als ob die Abhaltung der Palästina-Konferenz gesichert sei. Die Regierungen von Irak, Transjordanien, Saudi-Arabien und Ägypten, ja sogar einflußreiche Kreise der Palästina-Araber hätten sich bereit erklärt, der britischen Einladung nach London Folge zu leisten. Dieser Zweioptimismus der englischen Zeitungen scheint jedoch reichlich übertrieben zu sein. Bekanntlich haben fast alle arabischen Nachbarstaaten Palästinas ihre Teilnahme an der Round-Table-Konferenz von bestimmten Bedingungen abhängig gemacht, deren Erfüllung praktisch die Aufgabe der bisherigen britischen Palästina-Politik bedeuten würde. Zu den Mindestforderungen gehört beispielsweise der Verzicht der Londoner Regierung auf das Palästina-Mandat und auf die Balfour-Deklaration! Es ist aber kaum anzunehmen, daß man in London auch nur einen Augenblick ernstlich eine etwaige Erfüllung dieser Bedingungen in Erwägung gezogen hat.

Die britische Regierung versucht daher mit anderen „Zugandbitten“ die Araber zu bewegen, ihre bisherige Haltung aufzugeben, indem sie sich bereit erklärt, Mitglieder des arabischen Komitees als Delegierte anzuerkennen. Sie hat jedoch nicht den Großmufti, der bekanntlich der Führer der arabischen Freiheitsbewegung ist, als Verhandlungspartner abgelehnt. Die Zulassung des Großmufti zur Londoner Konferenz ist übrigens auch eine der Bedingungen, die nicht nur die Palästina-Araber, sondern u. a. auch die ägyptische Regierung gestellt hat, die keineswegs daran denkt, sich von London so ohne weiteres ins Schleppjau nehmen zu lassen. Außerdem haben andere Araberstaaten, wie Transjordanien und Saudi-Arabien der Londoner Regierung zu verstehen gegeben, daß sie die britische Kompromißpolitik in der Palästinafrage ablehnen. Andererseits legt man in arabischen Kreisen auf die Verhandlungen, die die Vorbereitung eines panarabischen Kongresses in Mekka zum Ziele haben, große Hoffnungen. Zweifellos würde sich die Lage sehr zugunsten der Palästina-Araber ändern, wenn König Ibn Saud aus seiner bisherigen Reserve hervortreten und aktives Interesse an Palästina nehmen würde. Die Palästina-Konferenz ist auch insofern eine problematische Angelegenheit, als jetzt von jüdischer Seite auf Grund der etwaigen Zulassung der nationalistischen Araberführer die „Tropung“ ausgesprochen wurde, daß die Juden gegebenenfalls nicht in London erscheinen würden.

Gefährliches Diebesgut: Radium!

DNB Paris, 9. Dezember

Einem Reicher Arzt wurde aus seinem Arbeitswagen eine Kassetten gestohlen, die 20 Milligramm Radium im Werte von 200.000 Franken enthielt. Der Arzt hatte es sich in einem Pariser Krankenhaus zur Behandlung zweier Kranker ausgeliehen. Man meint, daß der Dieb sich der schrecklichen Gefahr nicht bewußt ist, die der Besitz des Radiums für ihn mit sich bringen kann. Von den Behörden und dem Rundfunk sind deshalb Warnungen an die Öffentlichkeit gerichtet worden.

Neuaufbau des Volksbüchereiwesens in der Ostmark

Die Organisation des Volksbüchereiwesens in der Ostmark hat in den letzten Wochen einen gewaltigen Aufschwung genommen. Im Zuge der Vereinheitlichung wurde nach dem Vorbild des Altreiches eine Staatliche Büchereileitung mit dem Sitz in Wien eingerichtet. Zum Leiter dieser Büchereileitung wurde der aus Salzburg stammende bisherige stellvertretende Direktor der Leipziger Bücherei, Dr. Hans Rupp, ernannt. Er wurde zugleich vom Oberbürgermeister der Stadt Wien mit der Errichtung einer großen städtischen Bücherei in Wien beauftragt. Seine Aufgabe als staatlicher Büchereileiter besteht darin, die Gemeinden, die künftig vor allem Träger der Volksbüchereien sein werden, bei der Errichtung und Betreuung in jeder Hinsicht zu beraten. Ferner wird eine gründliche Schulung von Volksbibliothekaren in Angriff genommen. Für den Augenblick wurden bereits eine Woche lang Ostmark-Bibliotheken in Jena geschildet. Weitere Schulungslehrgänge wurden in Wien und anderen Städten der Ostmark im Laufe der nächsten Monate eingerichtet werden. Richtig werden aber Volksbibliotheken zwei Jahre lang eine der Volksbüchereileitung in Berlin, Leipzig, Köln oder Stuttgart besuchen müssen.

Frankfurter kleines Haus in städtischen Besitz übergegangen. Das kleine Haus der Städtischen Bühnen Frankfurt am Main, das von den Städtischen Bühnen auf Grund eines Pachtvertrages übernommen worden war, ist jetzt Eigentum der Stadt geworden. Das Haus dient vornehmlich der Pflege des klassischen und modernen Kammertheaters und des Gesellschaftsstückes. Durch Beilegung der erforderlichen Mittel ist die Möglichkeit gegeben, das gesamte Haus sowohl bühnentechnisch wie in der äußeren Ausstattung zu überholen.

Die Planung Berlin schreitet weiter großer Aushaltung der W Jahren entke der Reichstun

Unter „W Modell des W schick. Gegen der anderen S den „W“, de sind werden A gebäude der A Im Südwesten führung g - Ausmaßes, da wick. Auf der ein großes d deutschen R M Bede des „ ftragende fä res, und an d haus entstehen Projekte wic dwe, grantige Mittelwirts el tontando De an der Verliß fiken. Die v von 20 Meier Seiden gew Wehrmachtsel Aus der P weiter die D mentis hervor Grundhild we

m

Die vom L umgekehrte A ungeht beson in den Schöf sich dadurch eine Abstru

„Wer ist die

In dem R palastes ver einige Dufere zu einer heißen Engli sch sind und des des Mi Washington die Hühngs beln wollen. niemand M feren gleich doch: ein un fgt verloren die schwache stehenden, a legen aus U Bild von de Wenn man flüchtiges B hufen, ein aufgeregte die Japaner Ma die 3 geben, nide oben herab hinter dore herr? Alle die Amerika Und dabei r et in sei mähren Pr Neuorfer I nem Leben Rede fienog hineingebeffen der B rican Brom panh. Und vern die a ftrie, die 2 250.000 Dol teten Abrik

Professier

Zeisnahn Und wie h wie naiv d beipiellos sich nur fü Informati der amerit der andere leute komm famen Rol

Tag

ht den Ein-
haltung
geführt sei
ans Jordanien,
ja sogar ein-
Krabber des
ischen Ein-
eisten. Dieser
den Zeitungen
ben zu sein.
ischen Nach-
nahme an der
stimmten Be-
deren Erklär-
berichten den
würde. Zu
beispielweise
egierung auf
die Ballou-
anzunehmen,
einen Augen-
blick dieser
gen hat.

erachte haben
"die Kinder
altung aufzu-
erklärte, Wil-
es als Delin-
jedoch bis
kannlich der
eitsbewegung
geheht. Die
ur Londoner
eine der So-
alastina-Aus-
prische Regie-
weges daran
hine weiter-
lassen. Kuper-
n, wie Trans-
der Londoner
n, daß sie die
der Palästina-
seht man in
handlungen,
panarabischen
haben, große
sich die Lage
raber ändern,
aus seiner
n und aktiv
würde. Die
nsofern eine
als jetzt von
der einwigen
schen Aus-
ausgesprochen
tenfalls nicht

adium!

Dezember
einem Anst-
ie 20 Mil-
000 Franken
einem Par-
zweiter Kran-
der Dies ist
ist, die der
sich bringen
m Rundfunk
Deffentlichkeit

reiwesens

ereitosefing in
Boden einen
n. Im Zuge
dem Verdr-
bereitete mit
m Leiter die-
us Salzburg
be Direktor
aus Rupe.
Oberbürger-
Errichtung
alle in Wien
nastlicher W-
Gemeinden.
Volksbüch-
ung und Be-
ten. Ferner
von Volks-
en. Für den
Woche lang
geschult. Wien
n Wien und
n Laufe der
den. Richtig
zwei Jahre
n in Berlin.
nen müssen.

u s in h-
gen. Das
en Preuss-
Bühnen auf
ommen wor-
er Stab
technisch der
den Kammer-
Durch Be-
ittel ist die
haus sowohl
Ausstattung

70 Meter hohe „Soldatenhalle“

Prof. Speer verkündet ein neues gigantisches Bauprojekt

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

rd. Berlin, 10. Dez.

Die Planung für den gewaltigen Umbau Berlins schreitet rasch voran. Die Modelle zahlreicher großer Bauten, die im Zuge der Umgestaltung der Reichshauptstadt in den nächsten Jahren entstehen, werden zum ersten Male in der Architektur Ausstellung in München gezeigt.

Unter ihnen befindet sich auch das große Modell des Hauses des deutschen Fremdenverkehrs. Gegenüber diesem Gebäude wird auf der anderen Seite des neuentstehenden „Runden Platz“, der eine Seidenstraße Berlins werden soll, ein großes Verwaltungsgebäude der Allianzversicherung emporwachsen. Im Südwesten entsteht ein großes Kaufhaus - Lichtspieltheater riesigen Ausmaßes, das 2.300 Personen Platz bieten wird. Auf der anderen Seite der Achse wird ein großes Gebäude der Kameradschaft der deutschen Künstler geplant, während an der Westseite des „Runden“ Platzes ein großes Kasinogebäude für das Oberkommando des Heeres, und an der Ostseite ein neues Thüringenhaus entstehen wird. Eines der gewaltigsten Projekte wird die nicht weniger als 70 Meter hohe, granitgewölbte „Soldatenhalle“, die den Mittelpunkt einer Großbautengruppe „Oberkommando Heer“ im Bereich der Nordbahnlinie an der Peripherie des Tiergartens bildet, darstellen. Diese „Soldatenhalle“, die eine Länge von 160 Metern haben wird, wird den großen Soldaten gewidmet sein und somit allen drei Wehrmachtteilen dienen.

Aus der Fülle der weiteren Bauprojekte ragt weiter die Baugruppe des Berliner Wachregiments hervor. Auf einem 41 Hektar großen Grundstück werden nach Osten hin, vom neuen

Spandauer Schiffahrtskanal abgegrenzt, zahlreich Wachregimentbauten entstehen. Auch die Planung für den sogenannten Ostdurchbruch hat der Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt, Professor Speer, soeben zum Abschluß gebracht. Die Straße unter den Linden wird über den Lustgarten nach Osten hin bis an den Autoring fortgeführt. Die Kaiser-Wilhelm-Straße wird zu diesem Zweck auf 70 Meter verbreitert. Da dieser Ostausfallstraße eine besondere Verkehrsbedeutung zukommt, ist der Bau einer neuen U-Bahn nach Osten vorgezeichnet. Alle diese Pläne, die Generalbauinspektor Professor Speer soeben veröffentlichte und die nur einen Teilausschnitt aus der gigantischen Gesamtplanung darstellen, werden nach dem Willen des Führers das Gesicht Berlins neu prägen.

Bürkel bestraft Winkler

Für solche Parteigenossen danken wir!

(Von unserer Wiener Schriftleitung)

rd. Wien, 9. Dezember.

Reichskommissar Gauleiter Bürkel schloß jetzt durch eine vorläufige Verfügung den früheren Bigelanzler Ingenieur Winkler aus der Partei aus und ließ außerdem gegen ihn ein gerichtliches Verfahren einleiten. Diese Maßnahmen erfolgten im Zusammenhang mit dem Korruptionsfall bei den bekannten Katerbrotwerken, deren Generaldirektor vor drei Tagen verhaftet wurde.

Das Schicksal ereilt damit einen seit langem umstrittenen Mann der Ostmark. Winkler war



Schüler basteln Weihnachtsspielsachen für das Sudetenland

Im ganzen Reich ist die Jugend eifrig an der Arbeit, ihre Bastelkunst in Form von Weihnachtsspielsachen zu beweisen und so den Kindern der vom WHW betreuten Volksgenossen des Sudetenlandes zum Fest eine Freude zu machen. Unsere Aufnahme stammt aus der 13. Volksschule in Berlin-Schmargendorf.

Wieder Eisenbahnpioniere

Eine glänzende Truppe erhebt wieder

DNB Berlin, 9. Dezember

Im November dieses Jahres ist die Inpfel-tion der Eisenbahnpioniere aufgestellt worden. Damit ist die Eisenbahnpioniertruppe wieder-erstanden. Vor 20 Jahre war sie durch Verfall-les zerfallen. Im Jahre 1871, auf die For-derung des damaligen Generalsabbecks, Ge-neralfeldmarschall Graf von Moltke, hin ge-schaffen, hatte sich die Eisenbahnpioniertruppe des alten Heeres bis zum Kriegsausbruch auf zwei Brigaden vermehrt. Die Truppe genos nicht nur technisch, sondern vor allem soldatisch hohes Ansehen und besten Ruf. In den Kolo-nialkriegen und in Ostasien hat sie kämpferisch und technisch ihren Mann gestanden.

Ihre Leistungen im Weltkriege hat kein ge-ringerer als Generalfeldmarschall von Hinden-burg „als hervorragend“ bezeichnet. 132 Offi-ziere sowie 3138 Unteroffiziere und Mannschaf-

Mr. William G. Shearer profitiert heute

Die Saat, die er vor elf Jahren säte, geht ihm heute tausendfach auf

(Eigener Bericht des Hakenkreuzbanner)

Neuyork, 9. Dezember.

Die vom Präsidenten Roosevelt veranlaßte ungeheure Aufrüstung der Vereinigten Staaten wirkt besonders einem Manne riesige Gewinne in den Schoß: William G. Shearer, der sich dadurch einen Namen gemacht hat, daß er eine Abrüstungskonferenz torpedierte.

„Wer ist dieser Herr?“

In dem Kapitulations-Saal des Völkerbund-palastes versammelten sich am 20. Januar 1927 einige Duzend würdige und meist ältere Her-ren zu einer Konferenz; zwischen den ein wenig steilen Engländern und Amerikanern bewegte sich flink und gewandt die Gefandten des Rei-ches des Mikado, mit denen die Delegierten aus Washington und London wieder einmal über die Währungsbegrenzung ihrer Flotten verhan-deln wollten. An dem Journalistensitz hat noch niemand Platz genommen — obgleich die Kon-ferenz gleich beginnen wird — oder eigentlich doch ein unscheinbarer Herr in den Dreizehner sitz verloren an der Ecke, blickt gelangweilt auf die schwächenden Delegierten, auf seine herum-schweifenden, aufmerksam lauschenden Berufs-
kollegen aus USA und Britannien, die sich ein Bild von der „Stimmung“ verschaffen wollen. Wenn man ihn genau betrachtet, scheint ein flüchtiges Lächeln über seine starren Züge zu huschen, ein Lächeln der Verachtung über dieses aufgeregte Gerede und Getöse, von dem sich nur die Japaner ausschließen.

Als die Journalisten sich auf ihre Plätze be-geben, nicken sie dem unbekannten Manne von oben herab zu, rücken dicht her an und flüstern hinter vorgehaltener Hand: „Wer ist dieser Herr?“ Alle zucken die Köpfe, die Briten wie die Amerikaner: „Haben wir noch nie gesehen.“ Und dabei trägt Mister William G. Shear-er in seiner Brusttasche einen ordnungsge-mäßen Presseausweis: Korrespondent einer Neuyorker Zeitung. Obgleich er niemals in sei-nem Leben einen Artikel geschrieben, nie eine Rede stenografiert oder in eine Schriftleitung hineingefahren hat. Dafür kennt er die Inter-essen der Viehheide Steel Company, der Ame-rican Brown Boverie und der Dry Dock Com-pany. Und diese drei Unternehmungen verfor-tern die amerikanische Marine-Rüstungsindu-
strie, die Mister Shearer für ein Honorar von 250.000 Dollars zur Teilnahme an der gefürch-
teten Abrüstungskonferenz verpflichtet hat.

Pressekrieg zwischen England und Amerika

Teilnahme — wie harmlos sich das anhört! Und wie harmlos, ja, man möchte fast sagen: wie naiv der Teilnehmer ist! Ist es nicht ein beispielloses Vorgehen, daß ein Journalist, der sich nur für seine Zeitung einzusehen hat, alle Informationen über die Pläne und Vorschläge der amerikanischen Delegation an die Vertreter der anderen Blätter weiterleitet? Die Presse-leute kommen aus dem Staunen über den seltsamen Kollegen nicht heraus: der Mann ver-

sorgt sie mit Material, und, was das wichtigste ist: mit zuverlässigem Material! Und abends läßt er die Journalisten in seine hübsche Dreizehnzimmerwohnung unweit des Gen-eral Sees ein, die er für zwei Monate gemietet hat; die Journalisten wissen, daß hinter dem unburchsichtigen Mister Shearer, ihrem liebens-würdigen Gastgeber, mehr steckt als ein Korre-spondent; aber so sehr sie sich auch den Kopf zerbrechen, sie können das Geheimnis nicht ent-schleiern. Sie merken gar nicht, daß der geris-sene Gastgeber sie, die Engländer und Ameri-kaner, in zwei Fronten spaltet und in einen Pressekrieg verwickelt, der die Beziehungen zwischen USA und dem Imperium nicht gerade verbessert.

Die Ursachen des Papierkrieges sind die Nachrichten, die Shearer, bereitwillig wie im-mer, und unentgeltlich, den erregten Korrespon-denten anvertraut: Amerika will eine Flotte haben, die der englischen gleich ist. Sie wissen doch, Wilson hatte denselben Plan.“ Die Bri-ten sind verschümpft und die Amerikaner auch, weil England ihnen die Flottenstärke nicht zugestehen will. Vier Wochen lang hat der unsicht-bare Feldherr William G. Shearer mit List und Geschicklichkeit die Presse-Schlacht. Dann ver-
lischt die Flamme, die er entzündet hat.

Shearer setzt alles auf eine Karte

Merkwürdige Gerüchte gehen in Genf um: Engländer und Japaner führen hinter den Kul-issen Verhandlungen, um Amerika vor voll-

endete Tatsachen zu stellen, zu überrumpeln. Und es sieht ganz so aus, als wenn die ameri-kanische Delegation nachgeben wird! Shearer fürchtet das Schlimmste. Setzt alles auf eine Karte. Wie, ruft er, Amerika, die mächtigste Na-tion des Erdballs, soll in die Knie ge-zwungen werden? Die amerikanische Presse greift seine Forderung an, ein Sturm der Empörung, angefangen und angeblasen von Mi-ster Shearer, braust durch das Volk und zwingt das Weiße Haus, noch während der Ab-rüstungskonferenz vier der geplanten neuen Kreuzer in Bau zu geben.

Nicht Wochen später. Schlußführung der „Abrüstungs“-Konferenz. Der Vorsitzende er-hebt sich, gibt bekannt: „Die Verhandlungen müssen leider als erfolglos betrachtet werden. Ich schlage darum vor, sie auszusetzen, bis sich die Kabinette einig geworden sind.“ Das Kon-ferenz-Schiff versinkt laut-, sang- und klanglos. Versinkt, weil es von ei-nem Manne torpediert wurde, der allein, ganz allein auf der Presse-bank sitzt. Die Kollegen aus London und USA sind schon abgereist; das Ende der Konferenz war ja vorausgesetzt. William G. Shearer ist geblieben. Will seinen Sieg auskosten, bis zum letzten. Die Rüstungsherren können zufrieden mit ihm sein...

Heute, nach elf Jahren, besitzt der Mann, der die Flottenabrüstung USA — Japan — Eng-land verhindert, selbst ein Rüstungsunterneh-men... und heute profitiert er von den Kriegs-geheimen gegen Deutschland.

Der Kampf von Lima beginnt

Vor Eröffnung der panamerikanischen Konferenz

Lima, 9. Dezember. (Hb-Fant.)

Bei der Eröffnung der panamerikanischen Ta-gung, die um diese Stunden des Samstagmor-gens (MEZ) erfolgt, werden zehn amerikanische Staaten durch ihre Außenminister vertreten sein, und zwar Argentinien, Bolivien, Colum-bien, Costa Rica, Kuba, Ecuador, Guatemala, Nicaragua, Panama und die Vereinigten Staa-ten. Nach kurzen Begrüßungsworten des Ehren-vorsitzenden, des peruanischen Außenministers General Benavides, das Wort ergreifen. Seine Rede wird von zahlreichen nord- und südamerikanischen Senatoren übertragen werden. Mit besonderem Interesse sieht man der Voll-zugung am Samstag entgegen, auf der der argen-tinische Außenminister Castillo und der nordamerikanische Staatssekretär Hull spre-chen werden. Hinter den Kulissen sind die bei-den Gegenpole, Argentinien und USA, schon jetzt eifrig bemüht, durch Fühlungsnahme mit den einzelnen Abordnungen Gefolgschaft für ihre Auffassung in den entscheidenden Fragen zu gewinnen. Angesichts der unbefriedigbaren

Sympathie, deren sich der argentinische Außen-minister bei der Mehrzahl seiner lateinamerika-nischen Kollegen erfreut, sind die Nordamerika-ner, die schon während ihrer Schiffsreise in den einzelnen Staaten alle Propagandafunkte spie-len ließen, fieberhaft um die Erweiterung ihres Einflusses bemüht. So wird bekannt, daß Kuba von den Vereinigten Staaten einen Tribut von 50 Millionen Dollars erhalten soll, wovon be-zeichnenderweise ein erheblicher Teil für die Schaffung eines Flugstützpunktes verwendet werden soll.

Schwere Ernteschäden durch den Taifun

DNB Manila, 9. Dezember.

Durch den verheerenden Taifun, der am Don-nerstag die Philippinen heimsuchte, wurden nach den letzten Meldungen insgesamt 15 Pro-vinzen der Mittelphilippinen betroffen, darunter am schwersten die Provinzen Zorosen, Albay und Samarineffur. Die Berichte sprechen von bedeutenden Sachschäden. Ein größerer Teil der Ernte wurde vernichtet.

Lass' die Füße nicht verludern,
Tu' sie baden, cremen, pudern —
Mit Efasit, du wirst es sehen,
Kannst besser du durch's Leben gehen!

Pflegen Sie Ihre Füße mit den belebenden, erfrischenden u. kräftigenden Efasit-Fußpflege-
präparaten! Efasit-Fußbad regt die Blutzirkula-
tion an, Efasit-Fußcreme wirkt vorzüglich bei
wunden Füßen, Efasit-Fußpuder beseitigt über-
mäßige Schweißabsonderung, Efasit-Tinktur
befeuchtet rasch u. schmerzlos von Hühneraugen.
Machen Sie noch heute einen Versuch mit
Efasit, Ihre Füße werden es Ihnen danken!

Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien und
sonstigen Fachgeschäften. Ausreichende Ver-
suchsmuster kostenlos und unverbindlich von
Efasit-Vertrieb, Totalwerk, München 27 V

Efasit
Fusspflege

ten, das ist über dreiviertel des Friedensstan-
des, haben ihre Soldatenkreuze mit dem Tode
besiegelt.

Reichshauptamtsleiter Sündermann

DNB Berlin, 9. Dezember

Die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz
meldet: Der Führer hat auf Vorschlag des
Stellvertreters des Führers den Stabsleiter des
Reichspressesekrets der NSDAP, Reichshauptamts-
leiter Helmut Sündermann, zum Hauptamts-
leiter der Reichsleitung der NSDAP ernannt.

In Kürze

Die deutsch-polnische Gesellschaft
eröffnete am Freitag ihr von Professor Schön
ausgestattetes Haus in der Rurfsrüfenstraße mit
einem Abendempfang, an dem der polnische
Botschafter in Berlin, Lipi, mit den Herren
der Botschaft und des polnischen Generalkonsu-
lats sowie den Mitgliedern der polnischen To-
lonie teilnahmen.

Der schwedische Verteidigungsmini-
ster Jönne Nilsson ist am Freitag über-
raschend an einer Gehirnblutung im Alter von
56 Jahren gestorben.

Der Botschafter Berichterstatter des „Paris
Midi“ meldet, daß die Zahl der Verhaf-
tungen nach dem Czernowitzer At-
tentat sich von Tag zu Tag erhöhe. Man sei
der Ansicht, daß bisher etwa 12.000 bis 15.000
Personen festgenommen wurden.

heute ist die Autobahnstrecke Karlsruhe-Pforzheim frei

Mit der Einweihung ist die durchgehende Verbindung Göttingen-Salzburg hergestellt

Am heutigen Tag durchfährt Generalleutnant und Reichsstatthalter Robert Wagner das weite Land auf der soeben fertiggestellten Teilstrecke Karlsruhe-Pforzheim der Reichsautobahn und überlegt, wie damit im Rahmen einer großen Fahrt der Verkehr. Auf einer von dem Verkehrsministerium der Obersten Bauleitung beantragten, die durchgeführten Vorarbeiten am Mittwoch hatten die baulichen Schwierigkeiten dieser Strecke, die man ohne Unterbrechung zu den schönsten im Reich der Straßen des Südens zählen kann, wie auch von der großartigen technischen Leistung der Ingenieure zu überzeugen.

Dom Karlsruher Dreieck...

Der große Reichsbahnbus steht an der 20 Meter langen Brücke, deren mächtige Stahlkonstruktion den Bahntörper östlich der Robert-Wagner-Allee überquert. Übereinander liegen hier die Güterzuggleise, die Schienen der Bahnstrecke nach Heidelberg und Pforzheim und die Autobahn, über die sich noch die Räder der Überlandleitung spannen. Es ist einer der interessantesten Punkte des berühmten Karlsruher Dreiecks, von dem strahlenförmig die Strecken nach Heidelberg, Baden-Baden und Pforzheim ausgehen und an das Karlsruhe und Göttingen durch Zufahrtstraßen angeschlossen sind. Über die glänzende Lösung dieses gewaltigen Bauwerks wurde früher wiederholt gesprochen.

Hinter der Brücke nehmen uns ausgedehnte Flächen auf, ein Teil des großen Kranges von Waldern, in den die Gauhauptstadt eingebettet liegt. Die Fahrbahnen des Karlsruher Dreiecks verlaufen fast durchgehend im Wald. Bei ihrer Überwindung durch Bauwerke und Dämme ergeben sich interessante Landschaftsausschnitte.

In wenigen Minuten stehen wir am Hang des Hohenberg-Plateaus. Die Steigung, die stellenweise das für die Autobahn geltende Maximum von 7 Prozent erreicht, wird mit einem Sprung genommen. Am Anfang steht gleich ein interessantes Bauwerk, die 150 Meter lange Wetterbachbrücke. Das Tälchen des Wetterbaches wird in drei Bogenschüßeln überspannt. Der Fachmann erhält einen Begriff von der technischen Schwierigkeit des Bauwerks, wenn er erfährt, daß die Brücke bei einer Steigung von 5 Prozent zugleich in einer Kurve von 70 Meter Radius liegt. Sie wurde aus roten Sandsteinquadern gefügt.

Die beiden Fahrbahnen, die in Anbetracht der nun folgenden großen Steigung am Berg hang gepflastert sind, wurden terrassenförmig übereinander angeordnet und durch massive Stützmauern gesichert. An diesen wird noch gearbeitet. Lange Krane heben spielend wichtige Steinblöcke wie Bausteine aus dem Spielzeugkasten von den Lastwagen. Wie uns Baurat Jach von der Bauabteilung Karlsruhe der Reichsautobahnen erzählt, bietet sich abends bei der Fahrt abwärts ein bezaubernder Anblick, wenn man unten das Lichtmeer von Karlsruhe vor sich ausbreitet sieht.

Zum Schwarzwaldblick

Und dann halten wir oben auf dem höchsten Punkt des Plateaus, etwa 285 Meter ü. d. M., bei Palmbach, wo eine Zufahrtstraße hergestellt wurde. Die Autobahn macht hier einen kleinen Umweg um der guten Aussicht willen. Und welcher prächtige Ausblick tut sich hier auf! Wie von einer Plattform aus sieht man nach Süden das breite Massiv von Hornisgrünbe und Ranggründe hingelagert. Raum irgendwo wird man es von Norden her so schön vor sich haben. Rings breitet sich ein sanftgewelltes Hügelband mit eingefreuten Weibern und verträumten Dörfern. Zur Linken erhebt man den Durlacher Turmberg, unten im Tal liegen die Giebel von Stimpfisch freundlich herauf. Jeder Karlsruher Autobahnfahrer ist überrascht, diese lieblichen Landschaftsbilder so nahe zu haben. In diese Gegend ist man kaum jemals gekommen. Es ist für jeden eine Neuentdeckung. Man macht sie ja immer wieder, wenn man auf der Autobahn fährt.

Silbergraue Buchenwälder wechseln auf der Weiterfahrt mit rötlich schimmernden Kieferbeständen. In weiten Schwingen läuft die Bahn hinunter ins Neckertal. Auch hier schmiegt sich ihr helles Band dem Fuß und Ab des Hügellandes zwanglos an, nirgends wird der Natur Gewalt angetan. Reich sind die Landschaftsbilder in die Geländefalten eingeschnitten.

In kräftig geführten Kurven, wie ein kühner Schmied, schwingt sich die Bahn wieder aufwärts, vorbei an den Häusern von Untermuschelbach, die da in der milden Sonne behaglich zusammengekaukelt liegen.

Dann nimmt die Autobahn noch einmal einen

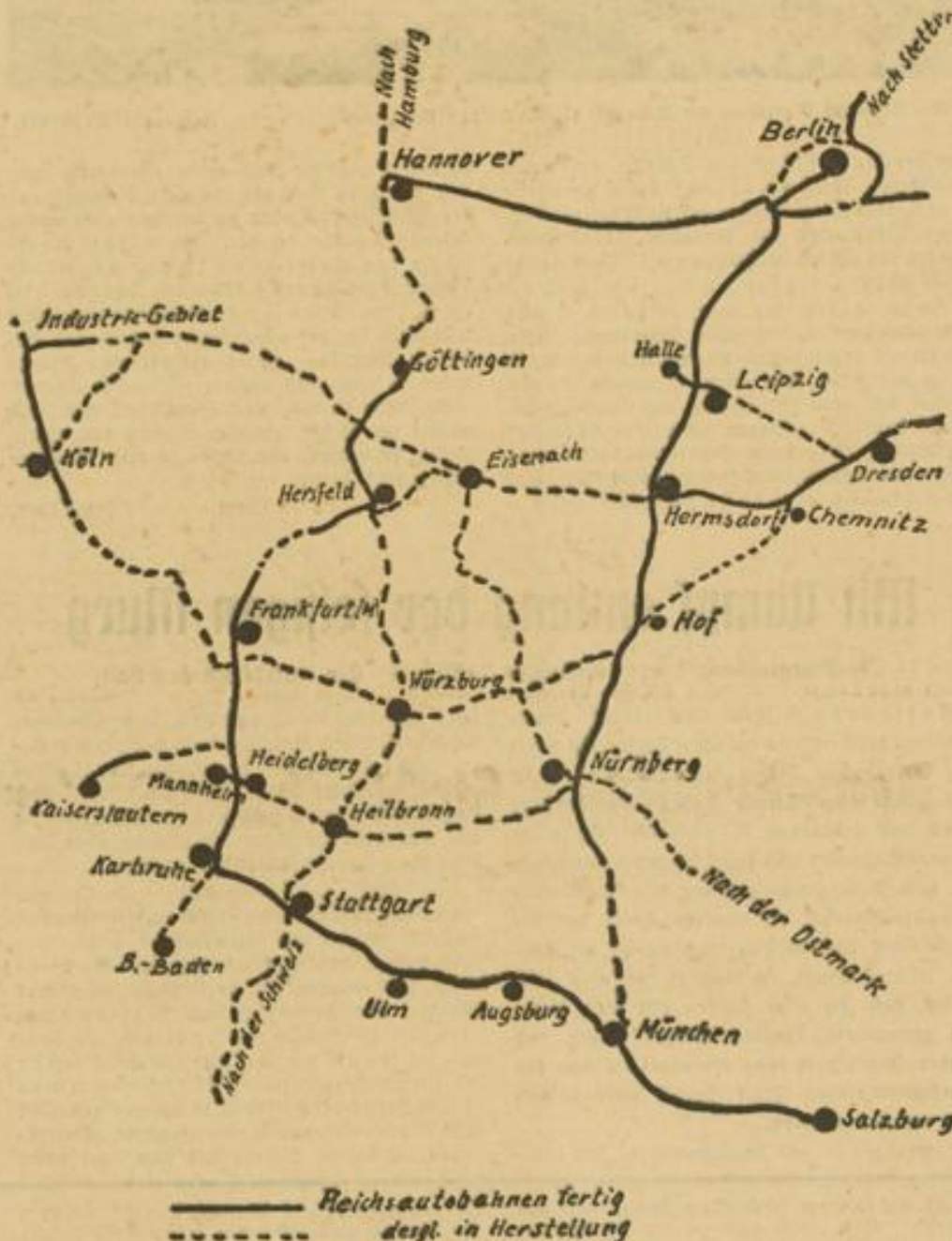
großen Anlauf. Es geht auf Pforzheim zu. Hinter den Kulissen des Hochwaldes erblickt man die Bahn hintereinander gestaffelt wieder und wieder. Nochmals geht es mit 7 Prozent Steigung aufwärts, jetzt auf etwa 400 Meter Höhe. Die Schwarzwaldspore Pforzheim empfängt den Autofahrer mit einem typischen Stück Schwarzwald; man ist mitten im Tannenwald, feierlich stehen die schlanken Stämme in der Runde um den großen Platz, von dem die Abzweigung nach Pforzheim hinabführt.

Wir haben etwa 22 Kilometer auf der Autobahn zurückgelegt. „Pforzheim 4 km“ lesen wir auf dem gelben Schild. Vorläufig muß auch der Fahrer mit weiterem Ziel den Weg durch die Goldhadi nehmen, da die Umgehungsstraße noch nicht fertiggestellt ist. Die riesige Pforzheimer Brücke bei Hpringen, die mit ihren 360 Metern Länge und 40 Metern Höhe das größte Bauwerk weit und breit ist und die bekannte Rohrbrücke bei Stuttgart noch übertrifft,

wird noch gebaut. Sie wird ganz in Naturstein ausgeführt und voraussichtlich nächstes Jahr fertig sein. Pforzheim behält zwei Zufahrten, die eine Richtung Stuttgart, die andere Richtung Karlsruhe.

Die Einweihung der Teilstrecke Karlsruhe-Pforzheim ist nicht nur ein bedeutendes Ereignis für unseren Gau. Die Strecke bildet ein Glied in der südlichen Ost-West-Verbindung der Reichsautobahn, die heute vollendet wird. Denn am heutigen Tag wird zugleich die Teilstrecke Limbach-München dem Verkehr übergeben. Und damit ist jetzt die durchgehende, 745 Kilometer lange Autobahnverbindung von Göttingen über Frankfurt, Karlsruhe, Pforzheim, Stuttgart, München bis Salzburg hergestellt.

Die Nord-Süd-Linie wird in etwa zwei Jahren bis Baden-Baden durchgeföhrt sein. Die Verplanung bis Basel ist in Bearbeitung.



Reichshehrenmal für die Kriegsgefangenen

In Meersburg finden die toten deutschen Kriegsinternierten ihre letzte Ruhestätte

* Meersburg, 9. Dez. (Gg. Ber.) Über fast alle Kantone gekreuzt ruhten in der Schweiz 180 deutsche Kriegsinternierte, die dort ihren Wunden oder Krankheiten erlegen waren. In der Eidgenossenschaft laufen aber die Rubefrischen für Tote im allgemeinen nach 20 Jahren ab. So ergab sich die Notwendigkeit zu einer Umbettung auf Sammelgrabhöfen, deren ursprünglich drei auf Schweizer Boden geplant waren. Die Verhandlungen zerfielen sich indessen, und so entschloß sich der Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amt, die toten deutschen Krieger ins Reichsgebiet zu überführen, und zwar sollen sie in der Gruft eines würdigen Ehrenmals auf dem Berg Meersburg bei Meersburg beigesetzt werden. Nachdem der Reichsstatthalter seine Genehmigung hierzu gegeben und ein im Sommer an Ort und Stelle errichtetes Modell den Beifall der zuständigen Stellen gefunden hat, ist im Herbst d. J. mit dem Bau begonnen worden, der sich über zwei Jahre erstrecken wird.

70 Reichen sind bereits exhumiert und vorläufig in der Romkanter Friedhofshalle deponiert. Sie sollen am 17. Dezember d. J. in den Wendstuden in feierlicher Form in ihre ewiglästige Ruhestätte überführt werden. Träger der Trauerparade ist das Infanterie-Regiment 14. Die Formationen der Partei werden

überführen, und zwar sollen sie in der Gruft eines würdigen Ehrenmals auf dem Berg Meersburg bei Meersburg beigesetzt werden. Nachdem der Reichsstatthalter seine Genehmigung hierzu gegeben und ein im Sommer an Ort und Stelle errichtetes Modell den Beifall der zuständigen Stellen gefunden hat, ist im Herbst d. J. mit dem Bau begonnen worden, der sich über zwei Jahre erstrecken wird.

den Toten das Geleit zum Dafen geben, von wo sie auf einem Sonderdampf nach Meersburg überführt werden, um in der Gruft des Ehrenmals beigesetzt zu werden. Der Bundesführer des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Dr. Gule, wird die Grabrede halten. Nach und nach soll die Mehrzahl der deutschen Kriegsgefangenen aus der Schweiz, jedoch ohne besondere Feierlichkeiten überführt werden. Das Ehrenmal gilt indessen nicht bloß diesen Toten, sondern allen Deutschen, die in der Kriegsgefangenschaft starben.

Die Erzeugungschlacht im Westen

Saarländ. 9. Dez. Staatssekretär Willems vom Reichsministerium der Wirtschaft weist gegenüber dem Gebiet der Westbesetzungen, um mit den zuständigen Vertretern der Behörden, der Wehrmacht und des Reichswehrministeriums die Maßnahmen zu besprechen, die im Interesse der durch den Besetzungsgürtel in ihrem Landbesitz betroffenen Bauern und Landwirte getroffen werden müssen.

In einer Unterredung zwischen Staatssekretär Willems und Generalmajor Speich, dem Inspektor der Westbesetzungen, wurden schwerwiegende Fragen geklärt, die während einer mehrwöchigen Besichtigungsbefahrung durch Baden, die Saar und die Rheinprovinz einen Überblick gaben, inwieweit die Landwirtschaft des Grenzgebietes trotz der Besetzungsanlagen im Stande ist, den Vorrat der Erzeugungschlacht zu folgen.

Staatssekretär Willems überzogene sich davon, daß die Landwirtschaft an der Westgrenze ungenügend für sich aus dem Besetzungsbau ergebenden Umkehrungen und Erschwerungen der Bewirtschaftung in verständnisvoller Weise den Belangen der Wehrmacht zur Sicherung der deutschen Reichsgrenzen Rechnung trägt. Auf dem Wege der Entschädigung, der Wörsung, der Umlegung und Umsiedlung wird es möglich sein, die entstandenen Schäden weitgehend auszugleichen. Staatssekretär Willems erklärte, daß die Maßnahmen der Entschädigung, Umlegung und Umsiedlung in Zusammenarbeit sämtlicher Stellen so gestaltet und beschleunigt wurden, daß die Opfer der Landwirtschaft auf das äußerste Maß beschränkt würden.

Mit dem Fortschreiten des Besetzungsbau werden diese Maßnahmen so Hand in Hand laufen, daß die Erzeugung in vollem Umfang durchgeföhrt werden kann.

Seine Kameraden befohlen

Karlsruhe, 9. Nov. Wegen Diebstahls verurteilte das Karlsruher Schöffengericht den 19jährigen ledigen Friedrich A. von hier zu acht Monaten Gefängnis, abzüglich vier Wochen Untersuchungshaft. Der Angeklagte hatte in einer hiesigen Fabrik, in der er seit 1936 beschäftigt war, mehrfach seine Arbeitskameraden bestohlen und ihnen die Geldbeutel mit zusammen etwa 36 RM. Inhalt entwendet. Ferner hatte er sich Wertgegenstände angeeignet und in der Tarnschür einer Wirtschaft ein Rottbad gestohlen.

Aus den Nachbargebieten

Auto gegen Fuhrwerk

* Bielefeld, 9. Dez. Ein Bielefelder Autofahrer, der von Bielefeld aus die Heimfahrt antat, ließ in der Wolf-Dieler-Straße am Ortsausgang in Richtung Bielefeld beim Überholen mit einem Pferdewagen zusammenstoßen. Der Zusammenstoß war so heftig, daß die Leiche des Fuhrwerks den Fahrer des Autos, die Windschutzscheibe und die Wagenbede durchstieß, so daß er aus dem Auto geschleudert wurde. Wie ein Wunder blieb der Fahrer und ein neben ihm sitzendes Mädchen fast unverletzt, da die Leiche zwischen beiden durchlag und sie nur Glasplitterverletzungen davontrugen. Das Pferd wurde auf der Stelle getötet, während das zweite Tier und der Fuhrmann nur leichte Verletzungen erlitten.

Neues aus Lampertheim

* Lampertheim, 9. Dez. Der Landwirt Fritz Schäfer und seine Gelfer beim Tabakpflücken im September, etwa 35 an der Zahl, zu einem Abendsessen ein, wobei er reichlich für Speise und Trank sorgte, während die Gastmahl für frohe Unterhaltung sorgte. In Verbindung mit dem Dörfchen im Wald wird jetzt auch das Dörfchen des Stammbaues aus den einzelnen Bildern gezogen. Im Staatswald werden 2000 Festmeter aller Holzgattungen herausgeschleift für den Festmeter werden 60 W. bezahlt. Im Gemeindefeld sind 4200 Festmeter Stämme herauszuschleifen. Für den Festmeter wurde 70 W. bezahlt. Das Holz wird von der Pflanzstelle bis zum nächsten Bahnhofs geleitet. Eine Anzahl Bauern haben bis zum Februar nächsten Jahres Holz zu liefern.

Praktische
Geschenke
Kleine Preise!

Herren - Ulster in sportlich flotten Mustern, mit oder ohne Rückengurt 29.- 34.- 42.- 46.-	Ulster-Paletots die beliebte, taillierte STANDARD-Form, für jede Gelegenheit pass. 33.- 45.- 68.- 85.-
Herren - Ulster in wuchtigen Formen, gediegene Ausstattung, farbenkräftige Absteife 53.- 59.- 69.- 89.-	Sakko-Anzüge den breiten Mode- streifen und dunkelgr. Dessins, flatter Sitz 34.- 48.- 62.- 86.-



Haus-Joppen weiche mollige Stoffe, in mannigfaltigen Gar- nungen und Farben 1250 18.- 24.- 32.-	Sport-Joppen (Stutzer), lebhaft ge- musterte Strapsen- stoffe mit Futter 245 32.- 44.- 58.-
Sport-Anzüge mit interessanter Rückenverarb., langer oder Golf Hose 27.- 35.- 44.- 56.-	Abend - Anzüge festschwarz, mit langem Revers, vorbildlich aus- gestattet 54.- 65.- 78.- 95.-

Knabenmäntel und Knaben-Anzüge, Wetter- und Lodenmäntel in überraschender Auswahl	Herren - Artikel Oberhemden, Sport- hemden, Krawatten, Schals, wirklich preiswerte Geschenke
--	---

Beigoldt
Mannheim H 1. 5, Brülle Straße

Aus unserem Heimat-Wettbewerb:

Gruß an's Main-Tauber-Eck

Mein liebes Wertheim!

Wenn ich heute zur Feder greife, um dir einige Zeilen zu widmen, dann liegt ein besonderer Grund vor. Du weißt, ich habe aus meiner Liebe zu dir noch nie einen Hehl gemacht, wenn ich auch bislang meinen Dank dir gegenüber in anderer Form abzustatten pflegte. Es hat sich eben auch nicht die richtige Gelegenheit, dir das zu sagen, was mir so sehr am Herzen liegt. Da aber gerade in diesen Tagen so viele „Liebeserklärungen an die Heimat“ geschrieben werden, kann und will ich nicht mehr zurückstehen.

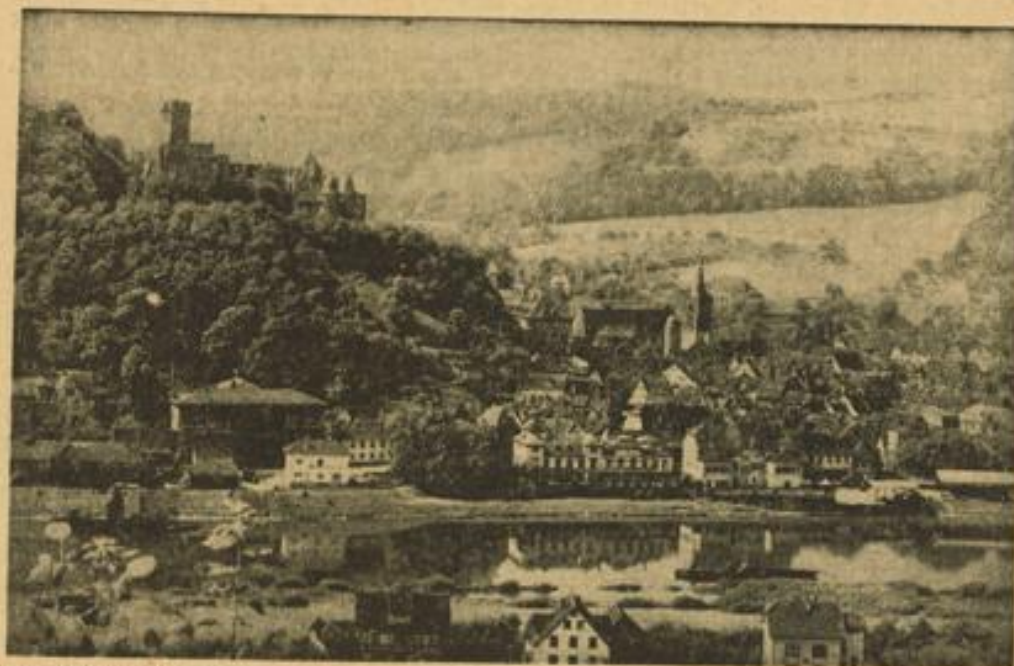
Als ich dieser Tage bei einbrechender Dämmerung durch den wogenden Großstadtverkehr schritt und gedankenversunken die glühende Farbenpracht der „Schaufensterparade“ an mir vorbeiziehen ließ, da fiel in mir unwillkürlich ein liebgewordenes und vertrautes Bild meiner Jugendzeit auf. Deutlich und klar sah ich plötzlich vor meinen Augen den stillen Winkel zwischen Tauber und Main im Glanze der Vorweihnachtszeit, sah ich dich, mein liebes Wertheim, so wie dein Bild sich tief in meine Erinnerung eingeprägt hat.

Ich will es offen gestehen: Die Großstadt bietet vieles, was man fernab in der Kleinstadt oder auf dem Lande vermisst. Sie hat viele Reize, von denen man dort draußen nichts weiß. Was sie aber nicht zu bieten vermag, was aus dem reichen Born ihrer vielfältigen Abwechslungen nicht hervorprudelt, das ist jener Zauber der Romantik, der sein zartes Gewebe um Türme, Mauern und Fachwerkhäuser einer Kleinstadt legt. Das ist die jahrhundertalte Tradition, in der die Einheit von Landschaft und Volkstum wurzelt.

Du, mein liebes Wertheim, darfst stolz darauf sein, im Range der deutschen Kleinstädte einen bevorzugten Platz einnehmen zu dürfen. Zahlreiche Gedichte und Lieder haben dein Lob weit hinaus in alle Gänge des Reiches getragen. Davon soll aber zwischen uns beiden heute nicht die Rede sein. Ich will dir vielmehr etwas ganz Persönliches sagen.

Seit jenem Tage, da ich von dir Abschied nahm, habe ich in stillen Stunden oftmals mit Sehnsucht an dich gedacht. Dann stand ich in Gedanken plötzlich dort oben an der Bodentroster Steige und sah, um mit unserem badischen Dichter Heinrich Heine zu sprechen, „das alte, liebe Wertheim wieder in seinem alten, lieben Tal“, zu meinen Füßen liegen. Oder ich sah im Turmzimmer der alt-ehrwürdigen Burg, die seit vielen Jahrhunderten das Main-Tauber-Eck beherrscht, und ließ meine Blicke über die Lande diesseits und jenseits des Mains gleiten, bis sich die Augen in der Ferne im Dunkel der Speckartwälder verloren.

Ja, mein liebes Wertheim, du bist in mir schon, wenn immer man dich auch aussuchen mag. Wenn ich monatelang von dir fern bin, empfinde ich diese Sehnsucht besonders stark. Dann stehe ich — immer von dem gleichen seltsamen „Reisefieber“ erfaßt — auf dem Bahnsteig 3 des Mannheimer Hauptbahnhofes und brenne auf den Augenblick, bis sich der Zug in Bewegung setzt, der mich durch das schöne Neckartal, durch die einsame und stille Landschaft des Baulandes ins liebliche Taubertal trägt. Und ich kann oft die Minute nicht erwarten,



Das liebevolle Wertheim am Main mit seiner stolzen Burgmauer

Aufnahme: Wehnert

bis der Bergfried des Schlosses zusammen mit dem Mahmal auf dem Rastplatz in dem Siegeszeichen der nationalsozialistischen Revolution im badischen Frankenland, hinter der letzten Erhebung des Taubertales aufsteht.

So ist es Jahr für Jahr. Wenn ich — was oft vorkommt — irgendwo Landsteute treffe, ist immer sogleich von dir, mein liebes Wertheim, die Rede. Der zuletzt in deinen Mauern weilte, hat dann zumeist das Wort und die anderen lauschen gespannt jeder Einzelheit des Gesprächs. Bevor man sich trennt, trägt man sich — ausgesprochen oder unausgesprochen, das ist gleichgültig. — Grüße an's Main-Tauber-Eck auf, die stets gerne überbracht werden. Wenn es aber gar ein alter Kamerad aus der Kampfzeit ist, dann verweilen die Gedanken besonders lange bei dir, der alten Hochburg der Bewegung in der nördlichsten Ecke unseres Gau's. Denn das darf ich zu deiner Ehre sagen: Wertheim war schon frühzeitig für die alten Nazis des Gau's Baden ein Begriff — zu unserer ehelichen Freude und zum Leidwesen unserer zahlreichen Gegner.

So grüße ich dich in der Gewißheit, recht bald wieder im Winkel zwischen Tauber und Main weilen zu dürfen, und bleibe in alter Anhänglichkeit und Treue

dein Phylax.

Mit Dampf entlang der felsigen Murg

Die Murgtalbahn feiert 10jähriges Jubiläum / Ein Kampf um den Bau

Karlsruhe, 9. Dez. Auch „kurze“ Bahnjubiläen verdienen in manchen Fällen ein Wort der Erwähnung. Fährt heute jemand die 60 Kilometer lange Strecke Rastatt—Freudenstadt durch das großartige Felsental der Murg im Nordschwarzwald und freut sich der steten Wechsel und Ueberränge zwischen der Lieblichkeit und Fruchtbarkeit des unteren Tales und der gewaltigen Waldschweigensamkeit an der oberen felsigen Murg, so kann er sich nicht vorstellen, daß seit zehn Jahren erst diese Bahn ein zusammenhängendes Ganzes bildet, daß vorher Jahrzehnte lang ein badisches und ein württembergisches Stück einfach nicht zusammen kommen konnten.

Interessant — und bezeichnend für den badi-

schen Weltbild — ist das Ziel, über Freudenstadt südlich den Anschluß nach der oberen Donau und dem Bodensee herzustellen, ein für jene Zeiten unerhört kühnes Planen. Aus dem Jahre 1858 schon stammen diese Absichten, die mit dem Bau der Schwarzwaldbahn über Triberg dann später verwirklicht wurden.

Das Werk der Murgtalbahn wuchs und wurde dann in kleinerer Form und in Etappen zwischen Rastatt und Freudenstadt, 1867 eröffnete Baden das Talstück Rastatt—Gernsbach, 1894 begann die Fortsetzung ins engere Murgtal von Gernsbach nach Weisenbach, dann von Weisenbach bis Forbach, von Forbach bis Rastatt und schließlich von da bis zur Landesgrenze bei Rastatt. Württemberg seinerseits begann erst 1901 mit seiner Nebenbahn Freudenstadt—Badenbrunn im oberen Murggebiet und setzte dann



Die imposante Brücke bei Forbach im Murgtal

Reichslosterie
für Arbeitsbeschaffung
Gewinn und 20 Prämien
Ziehung 21. u. 22. Dezember

Wir malen in Tönen ...

O, die herrlichen Weisen!

Die Programmmusik ist ein merkwürdiges Kapitel der Musikgeschichte. Merkwürdig machte sie der Hörer. Für den Musiker war sie fast immer nur eine ausgelassene finstliche Musik, der man, weil es dem Publikum so gefiel, bestimmte Vorgänge der Geschichte oder der Natur zuordnen konnte. Wo ein Musiker darüber hinausging, entstanden Werke von vielleicht großem Effekt, aber sicher geringem Wert. Vernünftigerweise aber wird kaum ein einziger Musiker behaupten wollen, daß seine „Tongemälde“ nur eine einzige Deutung zulassen, oder daß ein musikalischer Mensch mit unbedingter Sicherheit herauslesen müsse, wann ein bestimmtes Ereignis sich vollzieht.

Neunmalkluger „Verständiger“ allerdings hören auch in der Musik die Flühe klingen. Richard Strauß hat ein reizvolles und geistreiches Kapriccio geschrieben, das er wegen seiner launigen Haltung „Till Eulenspiegel“ nannte. Er hat vorsorglich keine Erklärung dazu gegeben, weil es einfach keine gab. Musik drückt Erlebnisse, die mit den Mitteln von reicherlicher Form und Farbe, von Wort und Gebärde nicht auszudrücken sind. Das gilt aber nur für den einfachen Menschen, oder für die „alte, abstrakte Musik“, die der „einfache Mensch“ weniger gut versteht. Beim „Till Eulenspiegel“ aber „hört“ dieser Neunmalkluger haarsträubend, wie Till sich mit Marktschreibern balgt oder gar, wie er aufgehängt wird. Derselbe Mann wird auch bei Bruckners „Romantischer“ die Ohren spitzen und sagen: „Aha! Jetzt wird das Stadtor aufgemacht. Eben ist der Riegel fortgeschoben worden. Ungeduldig stampfen die Räder! Und jetzt führt Seine Hoheit, der Landesvater persönlich, das Glas zum Munde und lächelt dabei ...“ Da weiß man nicht, ob man sagen soll „Armer Bruckner“, oder ob man einen anderen bedauern muß.

Diese Mittel aber sind den Freunden einer

Musik mit solidem, handfestem Inhalt noch „zu abstrakt“. Sie gehen auch an den verschiedensten merkwürdigen musikalischen Illustrationen aus dem Leben der Leucht- und Wälder, der Zirkusbuden, Zwerge usw. mit einem freundlichen Augenzwinkern vorbei. Sie gehen gleich auf das musikalische Großgemälde. Der „Krieger“ liebt besonders das tönende Schlachten-gemälde das infolge seines „heldischen“ Inhalts vor allem bei Kameradschaftsfesten beliebt ist. Wir haben z. B. schon oft die Schlacht bei Teutoben erlebt. Sie steht ungefähr so aus: Zunächst wird irgendein militärisches Signal geblasen. Dann spielt man von „Stech ich in feinsten Mitternacht“ und „Im Feldquartier“ ausgehend eine schöne bunte Folge von Soldatenliedern. Daß man sie in solcher Umgebung unter Umständen erheblich verhandelt, fällt keinem auf, gilt auch als unmöglich. Hat man sich genügend mit solchen alten und neuen Soldatenliedern beschäftigt, so „entbrennt“ die Schlacht“. Mit leichtem Fischen und Rauchen fahren „graueneregend“ einige Knallfrösche oder ähnliches von der Bühne unter das in eine Art Panik geratene Publikum. Hat man so „das Grauen der Schlacht“ ausreichend demonstriert, so erhebt eine Geige, der sich je nach Stimmungsbildung auch das „rauhe Organ der Krieger“ zugesellt, den Choral von Teutoben, um nach mehrfachen Wiederholungen unter dem Tschingbumm d. großen Trommel und Becken im vollen Wäldchen zu einer „glorösen Apotheose“ zu führen. Auf ähnliche Weise kann man auch die Einnahme von Paris und viele andere kriegerische Ruhmesdaten „verherrlichen“.

Der Mensch kann aber nicht immer „heldisch“ sein. Es kommt wieder die schöne, friedliche Weihnachtszeit, da man „kinnig“ wird. Und wieder hat man das Tongemälde zur Hand, das „ewig jung, ewig grün“ Weihnachtspotpourri. Das steht traditionell folgendermaßen aus: Dumpf ertönt der schöne Choral „Rom Dämmel hoch, da kommt ich her“ in den Wäldern. Dann fängt es im düstigen Stakkato an zu „schneien“. Hat es genug geschneit, so läßt das

Weihnachtspotpourri Morgen werden, Gloden (im Notfall genügen einige solide Schürhaken) künden den Anbruch des festlichen Tages an. Mit einem kühnen Sprung führt man zum Abend. Man stampft mit einem Stod energisch auf den Boden. „Aha“, denkt der „Sachverständige“, der Weihnachtsmann kommt“. Es klopf, klingelt usw. „Ganz natürlich“. Da knallt man ein paar mal mit dem Klavierpedal gegen das Klaviergehäuse. Da braucht man schon einen Anlager, um zu wissen, was es bedeutet. „Die Kute“ wird da „musikalisch“ demonstriert.

Rast vergessen worden wäre, daß zwischen diesen musikalischen Illustrationen auch Weihnachtslieder gespielt werden. Dar der Weihnachtsmann da, so erfolgt die „Bescherung“, d. h., was nachher kommt. Es folgt ein Marschschritt auf Rinderrumpfen, Rasseln, Trommeln usw. ein. Dann geht's ins Bett. Das Cello jault einige Male auf („Gähnen“), dann verläuten sanfte Schnardtöne (vom gesamten Orchester nicht vom Publikum), daß man die Nachtruhe gefunden hat. Am nächsten Morgen versucht man noch einmal die Rinderinstrumente, dann folgt eine gemütliche Schlenkerweise. Der Ansager erklärt: „Kirchgang“. Unmittelbar nach dem Kirchgang zieht mit Trommeln und Pfeifen irgendeine obdure Wache auf. Dann muß das Cello wieder aufhören: „Vater hält sein Mittagschlöschen“. Danach rückt man mit viel Geflingel zur „Schlittensahrt“. Noch mancherlei folgt. So etwa „Was Vater nicht zu wissen braucht“, worin sämtliche Musiker schmalzen müssen. Schließlich klingt alles mit Tschingbumm unter großer Trommel, Becken, Pauken und was sonst an lärmenden Werkzeugen zusammengebracht werden kann, in einer „Glorösen Apotheose“ über „O du frohliche“ aus.

Dabei muß man noch froh sein, daß dieser Tonemaler nicht auf die Idee gekommen ist, etwa „Weihnachtsfest der Püppchen“, oder „Christnacht im Spielwarenladen“ oder „Heilige Nacht im Weihnachtswald“ oder gar — wir bitten um Entschuldigung „Weihnacht in Klambert“ (wieder mit Rastengeknatter usw.) zu

komponieren. Denn dem Ritsch sind keine Grenzen gesetzt. Wie lange aber wird man sich diesen „bürgerlichen“ Ritsch, diesen Wäldchen nach gefallen lassen? Wie lange wird man noch anständigen deutsche Künstler, die sicher in der Lage wären, eine gute und ehrliche Unterhaltungsmusik zu machen, zwingen, solchen Unsinn zu spielen?

Dr. Brinkmann

Ehemalige Karlsruher Orangerie wurde Gemädegalerie. Im Gebäude der ehemaligen Orangerie in Karlsruhe hat die Staatliche Kunsthalle Karlsruhe die Abteilung „Neuere badische Malerei“ aufgestellt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Diese Abteilung ist den Bildern der badischen Landschaftsschule gewidmet, die in der letzten Generation in Schönleber, Vaisch, Volkmann, Tüll, Bergmann, von Ravensstein, Kallmorgen und Bracht eine weit über die Grenzen des Landes hin anerkannte Blüte erlebte. Anschließend an diese Tradition folgen die Werke lebender badischer oder in Baden tätiger Künstler. Als Abschluß gibt eine geschlossene Vertretung aller Professoren einen Eindruck von der heutigen Leistung der Hochschule der Bildenden Künste in Karlsruhe.

Die größte Bildnisammlung der Welt. Die Bildnisammlung in der Neuen Hofburg in Wien, die seit ihrem Entstehen ständig vergrößert wurde und heute die größte ihrer Art in der Welt ist, konnte auch in diesem Jahre um rund tausend Stücke bereichert werden. Es handelt sich vornehmlich um Bilder Altösterreichischer Künstler, die durch Versteigerungen und Ankäufe erworben werden konnten. Eine der wertvollsten Bilder der letzten Neuerwerbungen ist ein Aquarell von Johann Ender, das den Herzog von Reichstadt auf dem Totenbett zeigt und das nach der Natur gemalt wurde. Es dürfte übrigens kaum eine bedeutendere Persönlichkeit der letzten Jahrhunderte geben, deren Bild nicht in der Wiener Bildnisammlung vertreten wäre.

Die Rassenpolitik ist unsere Angelegenheit

Reichsamtseiler Dr. Groß sprach in einer Großkundgebung im Nibelungenaal

In einer Großkundgebung der NSDAP, die den Nibelungenaal des Hofgartens bis auf den letzten Platz füllte, sprach gestern abend Reichsamtseiler Professor Dr. Walter Groß, Leiter des Rassenpolitischen Amtes, über die deutsche Rassenpolitik und ihre Grundlagen. In so eindeutig klarer und zugleich alle berührten Probleme umfassender Weise wurde hier über dieses Thema noch nicht gesprochen; für jeden Volksgenossen, der diesen Vortrag hörte, kann es keine Rassenfrage mehr geben.

Die große Zeitenwende

Nach einleitenden Worten des Gauamtsleiters für Rassenpolitik, Vg. Prof. Dr. Schneider (Heidelberg), behandelte der Redner zunächst die realen Grundlagen der deutschen Rassenpolitik, von der der Führer sagte, daß sie "eine kopernikanische Wende in der Weltgeschichte der Menschheit" bedeute. Ein kurzer Ausblick auf das weltpolitische Ringen um diesen Gedanken zeigte, daß es in den Jahren 1933 bis 1935 den Juden und ihren Helfern ge-

stischen Staatsführung sei. Als ihm berichtet wurde, daß bestimmte Maßnahmen ungeheures Aufsehen und eine Angriffswelle gegen uns in der Welt hervorgerufen hätten, sagte er:

"Ich kann es nicht ändern, ich bin aber nicht gekommen, um mein Volk nach der Meinung der Welt auszurichten, sondern ich muß so lange durchhalten, bis die Welt gelernt hat, daß sie sich nach mir und meinen Maßnahmen richten muß."

Wir hatten starke Nerven

Heute klingt das leicht gesagt, aber bei der damals noch nicht bestehenden Ausrüstung Deutschlands und unserer noch nicht entwickelten Wirtschaft gehörten starke Nerven und absolute Willens um den eigenen Weg dazu, solche Worte nicht nur zu reden, sondern auch in Taten umzusetzen. Jahrelang dauerten die vielen Verhandlungen, und allmählich ergab sich ein merkwürdiges Bild. Die Nationen, die damals gegen den deutschen Rassengedanken Stellung genommen hatten, haben allmählich gelernt, daß dieser Gedanke nicht einer einzelnen Nation oder einem Volk die Ehre abspricht.

Nehmen wir das Beispiel der Japaner. Diese Nation wurde 1933 und 1934 durch geschickte Propaganda in große Erregung gegen

Deutschland versetzt, weil behauptet wurde, wir würden sie als eine Rasse ohne Kultur und ohne Existenzberechtigung betrachten. Infolgedessen machten die Japaner mit ihrem stark ausgeprägten Ehrgefühl innerlich Front gegen Deutschland, das angeblich die nationale Würde Japans beleidige. Ähnlich war es in Indien. Dort herrscht schon seit langem eine starke Bewegung mit dem Ziel, sich von europäischer Bevormundung freizumachen. Eine zielstrebige Propaganda hat Indien von seiner Auseinandersetzung mit England abgelenkt und es gelang ihr abermals, für ein paar Wochen oder Monate viele Tausende von Menschen zu verwirren und in leidenschaftliche Abwehr gegen Deutschland zu versetzen. Der Organisator solcher Propaganda ist immer wieder der Jude, und es sind auch gewisse Leute, die ein Interesse an der Ablenkung haben. Der englischen Propaganda gelang es, ein paar Monate lang anzudeuten, die ganze arabische Welt gegen den deutschen Rassengedanken zu mobilisieren. Die Araber waren gerade dabei, sich darauf zu besinnen, daß die britisch-französische Vorherrschaft im vorderen Orient dem nationalen Freiheitsgefühl der arabischen Stämme im Wege stehe. Da hieß es plötzlich, "der deutsche Rassengedanke feht den Araber herab" — und wieder einmal war es gelungen, die Gemüter durcheinander zu bringen.

Wir haben uns nicht irre machen lassen

Dieser Dinge sind wir Herr geworden durch die Klarheit und Unerbittlichkeit, mit der Deutschland seinen Weg ging, und durch die ruhige, überlegene Art, mit der Diskussionen über diese Fragen mit den Mächten geführt wurden. Volk für Volk, Regierung für Regierung mußten überzeugt werden, daß der deutsche Rassengedanke eine Angelegenheit der Deutschen ist und keine Nation der Welt in ihrer Ehre anfaßt, und daß ferner die deutsche Rassenpolitik zwar gegen das Judentum sehr entscheidende Maßnahmen getroffen hat, aber nicht die Belange fremder Nationen und deren Angehörigen in Frage stellt.

Da brach die Hege zusammen!

Dasselbe Japan, das damals durch seinen Volkshatler in Berlin protestieren ließ, steht heute mit uns in einer Front gegen die wahre Best dieser Erde, den Bolschewismus und seine jüdischen Zuträger.

Eine zweite junge Nation, das faschistische Italien, steht nun ebenfalls nach gewissen Spannungen und Diskussionen Seite an Seite mit dem nationalsozialistischen Deutschland. Das Ergebnis dieser auch rassenpolitischen Annäherung ist das Manifest Mussolinis vom Juli 1938. In den letzten Wochen machte man den völlig sinnlosen Versuch, etwas an der Waffe in Unordnung zu bringen, indem man einen Gegensatz zwischen der Rassenpolitik Mussolinis und der Adolf Hitlers gefunden haben wollte. Der Redner wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß der Duce vor kurzem den Chef seiner Rassenkommission beauftragt habe, nach Berlin zu fahren, um dort die Zusammenarbeit und den Austausch der Erfahrungen zu organisieren und die Rassenpolitik beider Länder völlig auf einen Nenner zu bringen.

Feindschaft der Internationale

Eine andere Art der Feindschaft brachte uns die Internationale. Darunter ist

diesmal nicht das Judentum und sein Anhang zu verstehen, sondern jene Mächte, die grundsätzlich international sind und daher alles, was völkisch und rassistisch ist, hassen. Das ist der internationale Katholizismus, der Menschen gegen Deutschland heizt, die nicht merken, daß brandende Kirchen und ermordete Priester eine Angelegenheit unserer Feinde sind. Diese internationale Clique tut uns nicht weh, aber sie schaukelt sich selbst das Grab. Wer sich jahrhundertlang gegen die Vernunft auflehnt und immer und immer wieder gegen jeden Fortschritt und jede Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens predigt, unbekümmert um alle Widerlegungen, die der Gang der Weltgeschichte brachte, darf sich nicht wundern, wenn seine Position von Tag zu Tag mehr erschüttert wird.

Der Redner gab nunmehr in großen Zügen einen Überblick über Wesen und Inhalt der deutschen Rassenpolitik. Ein Volkshatler in deutschem Sinne will, daß sein Volk groß und dauernd sei. Staatsgebilde sind vergangen, Völker und Kulturen verschwunden im Auf und Ab eines schrecklichen Naturgesetzes. Ein solches Gesetz anzuerkennen, bedeutet aber Enttäuung und Passivität, und es lohnt sich nicht, für eine große politische Idee zu kämpfen. Nicht Fruchtbarkeit und Schönheit eines Landes sind entscheidend, sondern die Menschen, die darin wohnen und ihre Schaffenskraft. Einst wanderten Kulturträger, die sich in ihrer jüdischen Heimat Arier nannten, um die ganze Erde, und wo sie Fuß faßten, schufen sie auf härtestem Boden etwas, das in die Geschichte einging. Andere Völker fanden Länder, wo Milch und Honig floss, und es wurde nichts daraus. Es ist der Mensch, seine Art und seine rassistische Veranlagung, die darüber entscheiden, ob irgendwo auf dem Erdball Geschichte wird oder nicht.

Es ist nicht wahr, daß die großen Kulturen in

den geistigen Besitz der ganzen Menschheit eingehen. Wir können die Wunderwerke griechischer Kunst ansehen und können etwas Erhabenes daran finden, was ein verwandtes Volk unter südlichem Himmel geschaffen hat. Aber wir empfinden nicht das, was der Grieche dabei empfand, sondern wir sehen als Menschen unserer Zeit vor den toten Denkmälern. Hier stehen die Grenzen des Blutes und der Seele. Auch die kulturellen Werte sind an das Volk gebunden, aus dem sie geworden sind.

Die Gefahr des Geburtenrückgangs

Zu dem in unserer Zeit besonders wichtigen Problem der rein quantitativen Bevölkerungs- politik übergehend, wies Reichsamtseiler Dr. Groß auf die große Gefahr des Geburtenrückgangs hin, der die Zerstörung der Völker bedeutet. Seit 1876 war in Deutschland der Geburtenrückgang pausenlos.

Leben und Schicksal der Nation standen auf dem Spiel. Jahre hindurch dauerte der große Propagandakampf zur Erkenntnis der Gefahr und der Notwendigkeit einer Aenderung. Der Wille zum Kind wurde gelehrt, geweckt, gefördert und erreicht. Ein einzigartiger Vertrauensbeweis des deutschen Volkes zu seiner Führung liegt darin, daß ein Jahr nach der Machtübernahme ein Geburtenanstieg um 23 Prozent zu verzeichnen war. Kein Volk und keine Geschichtsepoche hat solches aufzuweisen. Wenn diese Ziffer auch in den folgenden Jahren ungefähr gleichgeblieben ist, so reicht sie trotzdem nicht aus, die Lücken, die in Generationen entstanden sind, zu füllen. Dabei ist die Frage der Bevölkerungspolitik auch nach der materiellen Seite hin aktuell geworden. Unsere größte Not ist gegenwärtig der Mangel an Arbeitskräften.

Mit der Schilderung mancher bisher noch unbekannter Tatsachen wachte der Redner die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zwei Stunden lang zu fesseln. Er ging dabei auf interessante Einzelheiten ein, aus denen hervorgeht, in welcher anständiger und sozialer Weise von Anfang an versucht wurde, die nun einmal unvermeidliche Trennung zwischen dem deut-



Ein Festgeschenk

wie's sein soll

Söhnlein Rheingold

LADENPREIS RM 4.50

schen Volk und dem Judentum herbeizuführen, und wie diese Maßnahmen nur deshalb immer wieder verschärft werden mußten und vor kurzem ihre bisher höchste Steigerung erfuhren, weil die Engstirnigkeit der Demokraten keine andere Lösung ermöglichte.

Reichsleiter Schneider schloß die Kundgebung mit dem "Sieg Heil!" auf den Führer zu.

Jugendfilmstunde am Sonntag

Am Sonntag, 11. Dezember — nicht am Samstag, wie verehrlich berichtet — finden in Mannheim, wie bereits berichtet, zwei Jugendfilmstunden statt, und zwar um 9.30 Uhr im "Palasttheater" und um 10.30 Uhr in der "Schauburg". Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß an der Veranstaltung alle Volksgenossen, also nicht nur Mitglieder der NS, teilnehmen können. Es läuft der Film "Unternehmen Michael".

"Juden ohne Maske"

Heute, 23 Uhr, Spätvorstellung in der "Alhambra".



Reichsamtseiler Dr. Groß während seiner Ansprache

lang, die Weltmeinung gegen uns mobil zu machen, indem man von einer Schädigung aller anderen Völker sprach. Das führte dazu, daß fremde Mächte sich Gedanken darüber machten, was in Deutschland vor sich gehe. Fremdbestimmte Völker wurden gegen Deutschland aufgebracht, immer mit der Behauptung, Deutschland würdige sie herab und wolle sie mit Juden und Verbrechern in einen Topf werfen. Man versuchte, die deutsche Regierung unter Druck zu setzen, mit dem Ziel: Aufgabe der deutschen Rassenpolitik.

Damals waren wir ein Volk ohne Macht und ohne Freunde, und dieser Druck von außen war eine politisch ernste Angelegenheit. Allen Überlegungen, die Durchführung des Rassengedankens etwa zu vertragen, setzte der Führer seine Ueberzeugung entgegen, daß unsere Rassenpolitik ein unerlässliches Glied in der Kette der Maßnahmen der nationalsozialisti-

Nur der gesunde Fuß ist schön

SALAMANDER hält den Fuß gesund.

SALAMANDER-FUSSARZT

hilft dem schwachen Fuß



Vom Bürogebäude zum Gefolgschaftshaus

Der neue Gemeinschaftsraum der Rheinschiffahrt AG vorm. Fendel wurde seiner Bestimmung übergeben

Zu dem neuerrichteten und wieder rege pulsernden Leben unseres Mannheimer Hafengebietes wollte in den letzten Jahren wenig das frühere Verwaltungsgebäude der Mannheimer Lagerhausgesellschaft passen, das durch die erfolgten Zusammenlegungen in der Rheinschiffahrt seiner Zweckbestimmung entzogen war und nicht mehr benützt wurde. Nun herrscht wieder in den unteren Räumen des stattlichen Hauses am Ende des Mühlauhafens ein starker Betrieb, ist doch hier der Gefolgschaft der Rheinschiffahrt-Aktiengesellschaft vorm. Fendel die Möglichkeit zur Pflege der Betriebsgemeinschaft geschaffen worden.

Klare und zweckmäßige Räume

Die Fertigstellung des großen Gemeinschaftsraumes gab sehr Veranlassung, diesen Raum mit einer kleinen Feier seiner Bestimmung zu übergeben und den führenden Männern der Partei, der NSDAP u. a. die gesamte Anlage zu zeigen. Wenn man auch in gewisser Hinsicht bei der Aufstellung der Räume an die frühere Form der weiten Bürobüden gebunden war, so ist es doch gelungen, klar und zweckmäßig die Räume zu gestalten. Der helle und weiträumige Gemeinschaftsraum wird die Gefolgschaft vor allem zu Feiertagen vereinigen. Der Werkstattraum und der Werkstattraum haben weitere Räume zur Verfügung, die ebenfalls durch die großen Fenster und die Glaswände einen überaus freundlichen Eindruck machen. Für die Werkstattraum haben sogar Werkstühle bereit, wie man überhaupt die Möglichkeit geschaffen hat, daß die Gefolgschaftsmittelglieder sich in ihrer Freizeit weitestgehend betätigen können.

Zur Pflege des Sportes — sofern er nicht auf dem Sportplatz betrieben wird — hat man einen weiteren Saal eingerichtet, der u. a. auch die Möglichkeit zum Training am Doppelschiff und am Sandsack gibt. Im Kellerbereich wurde sogar eine richtige Schießanlage mit zwei Ständen geschaffen. Auf drei Meter Entfernung kann hier geschossen werden und wenn die Schützen die Gewehre weggestellt haben, dann finden auch hier die Sportler noch reichlich Gelegenheit, sich zu betätigen.

Bei der Eröffnung des Gemeinschaftsraumes, zu der sich neben der Gefolgschaft und dem Aufsichtsrat auch die Vertreter der Partei mit Kreisleiter Schneider an der Spitze eingeladen hatten, sprach der Betriebsführer, Generaldirektor Schuth, über den neuen Raum, dessen Übergabe an die Gefolgschaft zu einem Markstein in der Entwicklung der Betriebsgemeinschaft werden soll. Die Führerworte: „Wollen wir als Gemeinschaft bestehen, müssen wir das Trennende überwinden“ bildeten die Grundlage der Rede, in der aufgeteilt wurde, wie der Nationalsozialismus den Klassenkampf und Arbeitskämpfe überwinden hat und dafür eine neue Haltung gab. Der Nationalsozialismus habe dem deutschen Arbeiter niemals ein Paradies versprochen, aber er habe ihm Vaterland und Heimat zurückgegeben und darüber hinaus nicht nur Arbeit und Brot geschaffen, sondern auch die Sicherheit der Arbeit gewährleistet.

Wir alle mühten uns darüber bewußt sein, daß in der heutigen Zeit große Zumutungen an unsere Arbeitskraft gestellt werden und daß das Durchhalten in dem gesteigerten Tempo große Opfer bedingt. Diese Opfer seien aber notwendig, um das gesteckte Ziel zu erreichen.

Nie vergessen, was einst war!

Im Mittelpunkt der von Betriebsführer, Werkstattraum und Vertrauensgruppe gehaltenen Feier stand die Ansprache von Kreispropagandaleiter Pa. Fischer, der u. a. ausführte, daß wir Deutsche gar zu leicht vergessen, warum das deutsche Volk in der Vergangenheit durch tiefe Not hindurch mußte. Anstatt der jetzt erzielten Erfolge dürfen wir aber nie vergessen, was einst gewesen ist.

Es ist klar, daß die Schäden der Vergangenheit nicht von heute auf morgen ausgeräumt werden können. Wir alle müssen uns nicht nur umstellen, sondern müssen von dem fanatischen Willen befreit sein, uns mehr und mehr in die

nationalsozialistische Geisteshaltung hineinzulernen. Die Zukunft unseres Volkes kann nur auf der Basis der nationalsozialistischen Idee gesichert sein. Der Gemeinschaftsraum soll zur Pflege der Idee der Idee und zum Förderer der wahren Betriebsgemeinschaft werden, — der Betriebsgemeinschaft, auf der sich die Volksgemeinschaft aufbaut. Mit dem Appell, noch fanatischer als bisher seine Pflichten zu erfüllen und mit der Erinnerung an das Wort unseres Führers: „Arbeit und Opfer für das nationalsozialistische Großdeutschland“ klang die Ansprache von Pa. Fischer aus.

Betriebsobmann Keller dankte dem Betriebsführer für die Schaffung der Gefolgschaftsräume, während er die Gefolgschaft aufforderte, sehr rege die Einrichtungen zu benützen. Mit dem Treuegelöbnis zum Führer klang die Feier aus. Im Anschluß an die Feier hatte man noch Gelegenheit, die Arbeiten der fotografischen Arbeitsgemeinschaft und der Vertrauensgruppe zu besichtigen, die alle Zeugnis von großem Fleiß ablegen.



Die hellerleuchtete Einfahrtstrecke der Reichsautobahn in Mannheim

Privataufnahme

Wenn man einen Dorfplatz inszeniert...

kann man auch einmal für acht Monate ins Gefängnis kommen

Die 48 Jahre alte Angeklagte Lisette G. aus Reichartshausen ist als freches Pöstermaul ortsbekannt. Ihr war jedes Mittel gut genug, anderen am Zeug zu fädeln und mit unerhörten Beschuldigungen einen großangelegten Dorfplatz zu inszenieren. Landgerichtsrat Dr. Gerard als Vorsitzender ließ dieses jungen-

fertige Weib ruhig ausschwhären, um sie mit aller Deutlichkeit zu überführen.

Als eine sehr eifrige Briefschreiberin im überhöhten Sinne ist sie bekannt. Ohne sich genau über den Sachverhalt zu informieren, stellte sie in den Briefen ungeheuerliche Beschuldigungen auf. Sie erreichte sich sogar, gegen höhere Gerichtsbeamte schwere Verdächtigungen auszusprechen. Es kamen ganz gemeine und häßliche Dinge zur Sprache, wie sie nur einer niederrangigen Denunziantin zu eigen sein können. In Wiesloch, Bammertal und Rühlhausen trieb der Weiberflatsch seine höchsten Blüten. Damit die behaupteten falschen Behauptungen Glauben erwecken sollten, schrieb die Angeklagte an Privat- und Amtspersonen ihre laienhaft bekannten Briefe. Sie griff immer dann zur Feder, wenn es ihr an den „Kragen“ ging, um sich aus der Affäre zu ziehen und anderen eins anzuhängen.

Daß sie sich als die Briefschreiberin bekannte, war ihr einziges Geständnis. Alles andere stellte die Angeklagte in Abrede. Sie blieb bei ihren Behauptungen, daß ihre Schriebe auf „Wahrheit“ beruhen würden. Die Frage, woher sie die Behauptungen hätte, beantwortete sie dahingehend, daß die Leute ihr das alles erzählt hätten. Die betreffenden Personen wußten davon allerdings nichts.

Wie der Vertreter der Staatsanwaltschaft ausführte, handelt es sich bei der Angeklagten um eine dem Gericht bekannte Person, die schon manche Zeit hinter „schwedischen Gardinen“ zubrachte. Die Strafkammer war davon



überzeugt, daß hier mit strengen Maßnahmen durchgegriffen werden muß, und daß es nicht angeht, von Gericht zu Gericht zu wandern, schlechte Reden zu führen und dadurch dem Staat unnötige Kosten aufzubürden. Die ausgesprochene Gefängnisstrafe von acht Monaten wurde als rechtskräftig verkündet. Die Unteruchungshaft wurde dabei nicht angerechnet.

Eine üble Denunziation hat damit einen Denkfessel erhalten, der hoffentlich auch andere Pöstermäuler zum Schweigen bringt!

Nur europäische Hauptstädte

Zum Preisauschreiben mit der Europa-Uhr

Das Preisauschreiben des „Hakenkreuzbanners“, in dem die Aufgabe gestellt wurde, die Namen der zwölf Städte zu erraten, die auf der im Schaufenster des Norddeutschen Lloyd, O 7, und des Mannheimer Reisebüros, Planenhof, P 5, ausgestellten Europa-Uhr zu erraten sind, hat sehr rege Beachtung gefunden. Wer sich bis jetzt noch nicht bemüht hat, die Lösung zu finden, hat in den nächsten Tagen noch Gelegenheit dazu.

Um nun noch einige Zweifel zu beseitigen, wollen wir nur soviel verraten, daß es sich nur um europäische Hauptstädte handelt und daß man gar nicht in aller Eile herumzulaufen braucht, um zur Lösung zu kommen. Diese Europa-Uhr will ja zeigen, wohin von Berlin aus die Verbindungen nach europäischen Hauptstädten bestehen. Im übrigen ist man auch bei der Festlegung der Bilder auf die betreffenden Uhren nicht willkürlich vorgegangen, sondern hat ungerade die Richtung berücksichtigt, in der die betreffende Hauptstadt von Berlin aus gelegen ist.

„Schwiegersöhne“ heute abend im „Rheinpark“

Die „Volkstümliche Bühne“, Berlin, die bereits in den letzten Tagen in verschiedenen Ortsgruppen das zeitgemäße Schauspiel „Schwiegersöhne“ von Alexander Paul zur Aufführung brachte und überall den größten Erfolg zu verzeichnen hatte, gastiert heute, Samstagabend, bei den Ortsgruppen Lindenhof und Waldpark im Saale des „Rheinpark“-Restaurants. Beginn 20.15 Uhr. Karten sind bei den genannten Ortsgruppen und an der Abendkasse zu haben.

80. Geburtstag. Am Samstag, 10. Dezember, feiert der Privatier H. W. Witter, S. 6, 43, bei bester Gesundheit und in geistiger Frische seinen 80. Geburtstag. Trotz seines hohen Alters trug der Jubilar im Frühjahr dieses Jahres bei dem Aufmarsch der Kameradschaften des NS-Reichskriegerbundes anlässlich der Abhimnungspropaganda noch die Fahne des Reichskriegerbundes. Dem Jubilar unsere herzlichsten Glückwünsche.

Treue im Dienst. Frau Sophie Heil T. 6, 19, ist am Samstag, 10. Dezember, 26 Jahre im Städtischen Krankenhaus als Schneiderin tätig.

Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma Carl Frick & Cie., Schuhhaus, Mannheim, bei. Wir bitten unsere Leser um Beachtung.

Unsere Handwerker können sich umstellen

Neue deutsche Austauschstoffe für Blechner, Installateure und Kupferschmiede

Das Bestreben, uns auf allen nur möglichen Gebieten unabhängig von der Auslandszufuhr zu machen, bedingt nicht nur eine Umstellung in der Materialbeschaffung, sondern auch in der Materialverarbeitung. Gar mancher Handwerker vermochte zuerst mit dem Austauschstoff nicht viel anzufangen, besonders dann nicht, wenn die Verarbeitung unter anderen Voraussetzungen als bisher erfolgen mußte. Inzwischen haben aber die Erfahrungen für entsprechende Belehrung und Umschulung geführt, so daß die Handwerker erlernen mußten, daß die neuen Werkstoffe zum mindesten dem bisher üblichen Material gleichwertig, wenn nicht sogar weit überlegen sind. Einen Umschulungskurs für die Blechner, Installateure und Kupferschmiede führte in den letzten Wochen die Blech-, Installations- und Kupferschmiedewerkstatt im ganzen Amtsbezirk Mannheim durch. An zwei aufeinanderfolgenden Abenden wurde in vier Stunden den 240 Blech-, Installateuren und Kupferschmieden gezeigt, daß man beim Schweißen nicht mehr auf das Zinn angewiesen ist, von dem im Jahre 1935 noch im Werte von 31 Millionen Mark eingeführt wurden. Zu diesen Kursen wurden in Gruppen zu 25 Mann nur jeweils die Meister hinzugezogen, während die Gesellen nun das Gezeigte vom Meister lernen können, bzw. in weitere Kurse eingeteilt werden.

Vor allem für den Klempner war die Frage der Verwendung von Zinn bisher von einschneidender Bedeutung, weil bei der Verarbeitung von Zinn nur das Zinn als Verbindungsmittel in Frage kam. Heute noch sind an vielen Handwerksmeistern des Spenglerhandwerks die Ansichten, daß es nicht möglich ist, Zinn zu verschweißen oder verzinktes Eisenblech hart zu löten, ohne daß dabei das Zinn verbrennt. Der Umschulungskurs zeigte nun allen den für Handwerksmeistern, wie weit wir heute schon bei der Verarbeitung der neuen Austauschstoffe sind.

Eigentlich bedurfte es bei der Verarbeitung von Zinn gar keines neuen Austauschstoffes, sondern nur eines entsprechenden „Flugmit-

tels“. Allerdings mit dem Vorwissen kann man unter den neuen Voraussetzungen nicht mehr arbeiten, weil es notwendig ist, das Zinn zum Schmelzen zu bringen. 420 Grad Celsius sind erforderlich, um Zinn zum Schmelzen zu bringen und diese Hitze wird durch eine in einem Hochdruckentwinder erzeugte Äthylflamme erzeugt. Zu dem Entwicklungsgerät gehört lediglich ein Satz verschiedener Brenner für die verschiedenen Verwendungszwecke und Stärken des zu verarbeitenden Materials. Um nun die Einführung von Zinn für die verbliebenen und sich bildende Orde wieder aufzulösen, muß an die Schweißstelle ein Fließmittel aufgetragen werden, das mit dazu beiträgt, daß die zu schweißenden Stellen sich gleichmäßig und dauerhaft aneinanderfügen.

In dem Umschulungskurs wurde praktisch demonstriert, wie ausfallschließend neue Schweißverfahren arbeiten. Gleichzeitig konnte man aber auch erkennen, wie notwendig ein peinlich genaues Arbeiten ist.

Für die Installateure brachte der Umschulungskurs ebenfalls sehr vieles Wissenswerte. Sie lernten vor allem die neuen Porzellanrohre kennen, die in Zukunft immer mehr die Bleitrohre verdrängen werden. Vor allem an Abflüssen usw. haben sich die Porzellanrohre sehr gut bewährt. Außerdem ist es möglich, die benötigten Rohre auch in größeren Mengen als bisher zu liefern, wie auch das entsprechende Gerät beschaffen wurde, das es ermöglicht, die Rohre auf die erforderliche Länge zu schneiden, ohne daß ein Zerspringen zu befürchten ist.

Es würde hier viel zu weit führen, auf verschiedene Einzelheiten einzugehen, die an die sehr mehrfach wiederholten Umschulungskurse den Handwerksmeistern praktisch vorgeführt und erläutert wurden. Dessenfalls dürften wir die Weiterentwicklung mit nach Hause nehmen, daß das Handwerk keine Aufgabe erfährt hat und alles tut, um nicht nur die völlig unbearbeiteten Roherteile gegenüber den neuen Werkstoffen zu befähigen, sondern auch die Handwerker mit den Eigenschaften der Austauschstoffe gründlich bekannt zu machen. —

Winterlicher Alpenflug im Sonnenschein

Derbilligte Luftreisen nach Italien / Die Lufthansa ist fortschrittlich

Schnell zum Ziel! Das ist die Parole für die Lufthansafreie von Frankfurt a. M. nach Italien, die auch in den Wintermonaten regelmäßig von den Flugzeugen der Deutschen Lufthansa besorgen wird. Vor allem wird diese schnelle Verbindung nach dem Süden von Geschäftsleuten geschätzt, dann aber auch von denen, die von Mailand aus zum Wintersport in die Dolomiten oder von Rom aus weiter nach dem Süden fahren wollen.

Für die Wintermonate hat nun die Deutsche Lufthansa auf dieser Italienstrecke eine ganz besondere Flugpreisvergünstigung gewährt, und zwar erhält der Fluggast auf den Rückflug einen Nachlaß von 50 v. H. Auf diese Weise kostet der Flug von

Frankfurt am Main nach Mailand und zurück nur 105 RM, während man nach Rom und zurück für 165 RM. fliegen kann. Die Besitzer von Gutscheinheften können je Flugabschnitt die ihnen zustehende Ermäßigung von 15 v. H. zusätzlich noch in Anspruch nehmen.

Der Start der auf dieser Strecke eingeführten Ju 52 erfolgt täglich um 11.05 Uhr in Frankfurt a. M. Um 13.40 Uhr ist man bereits in Mailand, um 14 Uhr geht es weiter ab Mailand, und um 16.00 Uhr landet die Maschine in Rom. Der Flugplan für den Rückflug sieht folgendermaßen aus: 12.05 Uhr ab Rom, 14.05 Uhr an Mailand, 14.45 Uhr ab Mailand, 17.20 Uhr an Frankfurt a. M.

Begeistert sind die Fluggäste dieser Strecke von den Schönheiten des Alpenflugs, besonders dann, wenn heller Sonnenschein auf den schneebedeckten Alpen liegt.

neue SS-Uniform ist gesünder

Was der Arzt zum Winterdienstanzug der Hitler-Jugend sagt

Die Wirkung vom 1. Oktober 1938 eine neue Winterdienstanzug für Mannschaften, der aus schwarzer, blauer Wulst und blauer Ueberfall ist, ist nicht nur billiger und zweckmäßiger, sondern auch gesünder. Ueber den großen Wert der neuen Uniform und ihren Eigenschaften, die seine Eigenschaften mitbestimmen, gab Dr. med. R. Kling vom Amt für Gesundheitswesen der Reichsjugendführung dem Jugend-Presseamt die folgende Darstellung:

Die wichtigsten Aufgaben der Uniform bestand darin, eine Bekleidung zu geben, die die Bewegungsfreiheit der Mannschaften nicht beeinträchtigt, die ferner einen guten Schutz vor Kälte, Regen und Verletzungen bietet und dabei eine gute Durchlüftung des Körpers ermöglicht. Eine Beförderung der Atmungsfreiheit durch zu eng anliegende Hemden und Stiefel kann bei dem empfindlichen Knöchel- und Bandgerüst des Jünglings das Ausbreiten von Muskeln und Knochen begünstigen. Der jugendliche Mensch hat seine Organe und damit auch die Nerven zur Entwicklung immer wieder reizbar; wird beispielsweise der Hals durch einen starren Schuh die Möglichkeit genommen, so erschläft sie, und damit auch die Begleitung sind die Folgen.

Bisher zu den Schaffstiefeln getragene Schuhe sind jetzt durch die Ueberfallstiefel ersetzt worden, und der Schaffstiefel ist in der neuen Ueberfallstiefel ers-

möglicht nun größere Beweglichkeit gegenüber der Stiefelsohle und stellt durch die breite Luftschicht, die sich zwischen Stoff und Bein befindet, einen wirksamen Kälteschutz dar. Dabei entspricht sie in ihrem Material zwei wichtigen gesundheitlichen Anforderungen: Der Stoff ist porös und besitzt eine Saugfähigkeit für Wasser. Form und Farbe entsprechen der erprobten und bewährten Bekleidung, sind also sportgerecht; die dunkle Farbe des Winterdienstanzuges absorbiert die Wärmestrahlung, trägt also überdies noch zum Kälteschutz bei.

Der Vorteil der Wulst besteht hauptsächlich darin, daß sie sich am Hals hoch schließen läßt und in Räumen abgelegt werden kann. Diesen Vorteil hatte der bisher vorgeschriebene Mantel auch, doch konnte er seines Preises wegen nicht von allen Jungen angeschafft werden. Viele trugen statt dessen unter dem Braunkleid wollene Sweater, die man natürlich bei Betreten eines Raumes nicht ausziehen konnte. Die Dienstmütze hat die Form der altbewährten Stilmütze; sie bewahrt den Kopf und mit ihren Klappen auch die Ohren und den Nacken vollständig vor Regen, Schnee, Wind und Kälte. Weiteren Schutz vor Witterungs- und Kälte bietet der SS-Regenumbang, zu dessen verbilligter Beschaffung besondere Maßnahmen getroffen sind; er ist, als kleines Bündel zusammengelegt, leicht transportabel, dazu ist er wasserdicht, läßt genügend Lüftung zu und ermöglicht die größte Bewegungsfreiheit.

Jedes der neu eingeführten Uniformstücke ist in allen Einzelheiten genau durchdacht und erprobt worden, um den Jungen einen gesundheitlich einwandfreien Dienstanzug zu schaffen. Daß er dabei bequemer und billiger in der Anschaffung ist, macht ihn noch besonders vorteilhaft. h. s.

ist das Rundfunkgerät pfändbar?

Die Zeitschrift „Rundfunk-Archiv“ beschäftigt sich mit dieser Frage

Das Rundfunkgerät gehört heute grundsätzlich zu unpfändbaren Gegenständen. Nur bei besonderen Umständen kann die Pfändung des Gerätes durch den Gläubiger verlangt werden, wenn das Gerät auf Abzahlung verkauft ist und der Käufer die Ratenzahlung nicht einhält. Dann der Verkäufer sein eigenes Gerät pfänden lassen? Mit diesen und anderen interessierenden Rechtsfragen beschäftigt sich die Zeitschrift „Rundfunk-Archiv“. Der Verfasser der ausführlichen Sachbearbeitung im Ministerium der Justiz, Dr. Günther und Dr. jur. Graf von Festatz, 1938.

Die „Rundfunk-Archiv“ enthält in seinen Ausgaben die neuesten Berichte über den Stand der Rundfunkpropaganda im Gau Rurmark, die Schlußfolgerungen des Arbeitsausschusses 15. Großen Deutschen Rundfunkausstellung und die Verurteilung der Ausstellungs-

leitung und des Arbeitsausschusses für die 15. Große Deutsche Rundfunkausstellung 1938. Die Frage: „Warum Propagandazeitplan?“ wird ebenfalls an Hand von Beispielen erläutert.

In der „Rundfunkstatistik“ wird die Zahl der Rundfunkempfangsanlagen in der deutschen Heimat und im Ausland nach dem neuesten Stand wiedergegeben sowie die Produktion der Deutschen Kleinempfänger und Volksempfänger zahlenmäßig betrachtet. Die „Gesetzgebung“ enthält diesmal Anordnungen zur Sicherstellung der Marktvorförderung mit Rundfunkgeräten des Landes Österreich.

Dem November-Fest des „Rundfunk-Archiv“ ist, wie üblich, die Bibliographie „Deutsches Rundfunkliteratur“ beigegeben. Sie enthält ein vollständiges Verzeichnis der im vorhergehenden Monat ersetzten Veröffentlichungen über das deutsche Rundfunkwesen.

Das November-Fest des „Rundfunk-Archiv“ ist zum Preise von 50 Pf. durch die „Arbeitsgemeinschaft der Reichsrundfunkkommission und der Rundfunkwirtschaft“ oder durch den H. v. Dederer Verlag, G. Schend, Berlin W 9, Linienstraße 35, zu beziehen.

Wann wird der Reifen „entlüftet“?

Das sind „geeignete Fälle“? / Eine Erläuterung zur Einführung von Stopfstrafen

Die neuen Maßnahmen im Straßenverkehr, die der Reichsführer H. und Chef der deutschen Polizei zur Abwehr besonders wichtiger allseitiger Verordnungen erlassen hat, gibt Oberregierungsrat Dr. Schorr, der Verkehrspolizeireferent im Reichsministerium des Innern, in der „Erläuterung“.

Zur Einführung von Stopfstrafen, die das Fahren „Halt, Vorfahrt auf der Straße achten!“ gekennzeichnet sind, besteht es, daß dieses Zeichen praktisch nichts anderes bedeutet, als das ebenfalls an einzelnen Verkehrsschildern vorhandene Verkehrszeichen „Halt“. Nur muß sich hier der Fahrer überzeugen, wann er seine Fahrt in der Richtung des Verkehrs auf der rechten Seite fortsetzen darf. Falschschätzungen der Entfernungen der Fahrzeuge auf Straßen mit Vorfahrt gingen zu seinen Lasten. Bei lebhaftem Verkehr mußte er eine Verkehrsverengung abwarten müssen.

Die weitere neue Maßnahme des Ablassens der Luft aus der Bereifung sollte „in geeigneten Fällen“ erfolgen, so zum Beispiel beim Nichtbeachten der Vorsicht, Nichtbeachten des Verkehrs, auf der rechten Seite der Fahrbahn rechts zu fahren, beim Schneiden unübersehbarer Kurven, Fahren mit übermäßiger Geschwindigkeit vor „Daußtrassen“ und an unübersichtlichen Stellen sowie bei unvorhergesehenem Verhalten beim Überholen. 15 Prozent „falsches Überholen“ als Unfallursache bei Kraftfahrzeugunfällen sei eine so unvermeidliche Tatsache, daß nunmehr schärfstens auf die Beachtung der klaren Vorschrift hingewirkt werden solle. Das vorschriftswidrige Verhalten werde meist dadurch veranlaßt, daß auch mit langsam fahrenden Fahrzeugen gedankenlos immer wieder

auf der Mitte oder der linken Seite der Straße herumgebummelt wird. Im übrigen müsse aber auch die besondere Lage des Falles die Anwendung der Maßnahme als „geeignet“ erscheinen lassen. Die Entlüftung erfolge nicht auf den Reichsautobahnen.

Bei öffentlichen Verkehrsmitteln, Kraftfahrzeugen von Kindern bei Ausübung ihres Berufes usw. sei das Entlüften in der Regel kein geeignetes Mittel zur Regelung der Verkehrsregeln. Das Fehlen von Erfahrung oder der Mangel eines Wagenhebers oder einer brauchbaren Luftpumpe oder ungenügende Kenntnis des Fahrzeugführers in der Montage von Ersatzreifen begründeten dagegen allein noch keine Ungeeignetheit des Falles. Die Ausrüstung der Kraftfahrzeuge mit geeignetem Gerät und die Kenntnis dieses Gerätes müsse von jedem Kraftfahrzeugführer gefordert werden.

Zu dem neuen vorübergehenden Verbot der Ausübung der Fahrerlaubnis wird betont, daß es die Vorschriften über die Entziehung des Führerscheines nicht berührt. Nach Ablauf der auf eine Woche bis drei Monate beschränkten Verbotsfrist werde der Betroffene seinen Führerschein ohne nochmalige Prüfung wieder zurückerhalten.

Die Anweisung zur Überwachung des Straßenverkehrs nunmehr durch alle Polizeibeamteten in und außer Dienst, in Uniform oder Zivil, entspreche einer Anregung aus Kreisen der Volksgenossen, den Verkehr durch Männer überwachen zu lassen, die nicht ohne weiteres als Polizeibeamte kenntlich sind. Die Verkehrsteilnehmer müßten nunmehr ständig damit rechnen, daß sie von einem Angehörigen der Polizei in Zivil für ihr Verhalten auf der Straße zur Rechenschaft gezogen und zu einem Vernehmen veranlaßt werden, wie es die Verkehrsgemeinschaft erwarten und fordern müsse.



28. 10. 1938

Das
nenn' ich
wirklich
Aroma!

Wie die Cigarette
schmeckt! Wenn sie jetzt
noch wirklich leicht ist,
dann bleibe ich immer
bei der „Astra“!



28. 11. 1938

Da
staunste!

Die
„Astra“ bekommt
und schmeckt.
Dabei bleibe ich.

Leichtigkeit und Wohlgeschmack – natürlich gewachsen – das ist das Geheimnis der „Astra“ und ihrer Bekömmlichkeit. Auch Sie werden bei der „Astra“ bleiben. Die Feinheit der Tabakblätter allein tut's nicht. Auf die Tabakauswahl und die Mischung kommt es an. Und nur im

Hause Kyriazi lebt diese Kunst als Familienüberlieferung schon in der dritten Generation. Sie sorgt dafür, daß die „Astra“, unabhängig von Ernten und Jahrgängen, immer die gleiche bleibt.



KYRIAZI
48 Astra
MIT UND OHNE MUNDSTÜCK

Immer die gleiche: Reich an Aroma, besonders leicht!

Warum Werkzeugzeitung?

Wo zehn Mann oder auch mehr zusammen eine Arbeitsgemeinschaft bilden, da kennt einer den andern, und über etwas zu sagen hat, kann dies persönlich sein. Da kennt auch jeder den Betrieb und weiß, was vor sich geht, denn der ist klein und läßt sich leicht überblicken. Ganz anders aber liegen die Dinge in größeren Unternehmen. Hier umfaßt die Arbeitsgemeinschaft Menschen, die sich selten oder nie zu Gesicht bekommen. Hier gibt es verschiedene Abteilungen, von denen jede andere Aufgaben zu erfüllen hat; nur selten wird dem einzelnen klar, wie alle Arbeit ineinander greift. Seine Leistungen jedoch, mögen sie noch so groß sein, sind nie ein abgeschlossenes Ganzes. Erst wenn zum Fortschritt der Technik, zum Fortschritt der Handarbeit und zu diesem der Kaufmann tritt, erst wenn alle Kräfte zusammenfließen, wird ein Werk.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß man die eigene Arbeit, wenn man sie liebt, als die wichtigste betrachtet. Wer dagegen nur zum Broterwerb die Hände rührt, ist sehr geneigt, sie allzu minder einzuschätzen. Mag das erste die Leistung fördern, so birgt es doch die Gefahr eines innerlichen Fortschritts aus dem Kreis der Arbeitskameraden. Das zweite aber macht das Schaffen zum toten Ding, ohne Zusammenhang mit dem, was vor und nach dem eigenen Beitrag zum Gelingen des Ganzen erforderlich ist. In beiden Fällen fehlt das erlebte Wissen vom lebendigen Gefüge der Arbeitsgemeinschaft, in der nicht die Frage nach dem Was, sondern dem Wie der Arbeitsleistung im Vordergrund steht. Hier nun hat die Werkzeugzeitung einzugreifen.

Die führt die Angehörigen des Betriebes, so verschieden sie auch sind nach Charakter und Herkunft, dorthin, wo sich alle treffen: zur Arbeitsgemeinschaft, und sie stellt sie unter ihr Geißel. Betriebsappelle und Kameradschafts-abende, Ausflüge oder sonstiges gemeinsames Erleben, können ihr diese Aufgabe nicht abnehmen, sie können sie ihr nur erleichtern. Wenn solche Feiern in schöner Weise die Arbeitskameraden befähigen und die Arbeitskameraden zu einem besonderen Anlaß, zu einem Fest zusammenführen, dann greift die Werkzeugzeitung in den Alltag hinein. Sie ruft nicht zu heiler Begeisterung auf, auch will sie nicht unterhalten; so ernst und nüchtern, so hart manchmal und manchmal so froh wie der Werktag selber, ist auch sein getreues Spiegelbild, die Werkzeugzeitung. Wer am Schreibtisch sitzt, den führt sie in den Fabrikationsbetrieb und zeigt ihm, was die andern machen, die seine Arbeitskameraden sind. Umgekehrt schildert sie, was in den Büros gearbeitet wird und wie notwendig es ist. Zudem ist sie ein Mittel zum andern erzählt, erzählt sie mit dem Wissen um der andern Schaffen zugleich die Achtung davor; Achtung aber ist die Grundlage jeglicher Gemeinschaft.

Nur der Werkzeugzeitung und keinem anderen preiswürdigen Organismus ist die Möglichkeit gegeben, so tief in das Herz des Betriebes zu leuchten und seine Ausstrahlungen aufzusaugen. Die in ihr das Wort ergreifen, sind selbst ein Teil dieses Betriebes und sprechen als Kamerad zu Kameraden. Das gibt ihr einen persönlichen, einen betriebsgebundenen Charakter, und daraus beruht ihre Wirkung und ihre Stärke. Unverkennbar findet sich über dem Leben der Werkzeugzeitung der Werkangehörige mit seiner Arbeit mitten hineingefügt in das gesamte Schaffen des Betriebes. Er sieht: Mein Handgriff ist nur einer von vielen, zugleich aber erkennt er: Dieser eine Handgriff ist notwendig, damit das Ganze wird und besteht. Die eigene Arbeit verleiht damit ihren selbstlichen, und erhält dafür einen besseren, tieferen Sinn. Zugleich wächst das Verantwortungsbewußtsein, denn ebenso wie die gute Leistung wirkt auch die schlechte im gesamten Produktionsgang weiter.

Unter den sozialen Leistungen eines Betriebes nimmt die Werkzeugzeitung einen Ehrenplatz ein. Man mag einwenden: „Ja, aber der Arbeiter hat doch keinen praktischen Nutzen von ihr. Er wird weder fast vom Leben, noch gesund, wenn er krank ist; er kann sich keine Kleider dafür kaufen, noch sich im Alter damit vor Not schützen.“ Sollte der Einwand Gültigkeit besitzen, dann wäre alles überflüssig, was über den primitivsten Lebensbedarf hinaus dem Tagewort und dem Feierabend Sinn und Inhalt gibt. Das Essen allein und was sonst zum Dasein gehört — so notwendig es ist — genügt uns aber nicht. Die Arbeit nur um des Lohnes willen möchte einmal für die Gewerkschaften Idealzustand sein. Die nationalsozialistische Weltanschauung aber gibt der Arbeit Wert aus sich selbst. Diesen Wert an Vorgängen des eigenen Betriebes erkennen zu lassen, ist eine der vorrangigsten Aufgaben der Werkzeugzeitung.

Die nimmt sich auch des Feierabends der Werkangehörigen an, doch nicht nur durch die Mitteilungen, daß hier oder dort dies oder jenes veranstaltet wird, wenn freilich auch diese Art von Bekanntmachungen in vielen Fällen wirksam ist als Notizen am schwarzen Brett. Sie ergänzt vielmehr darüber hinaus die Feierabendveranstaltungen, ganz gleich, ob es Konzerte, Theateraufführungen, ein oder anderer Art sind, indem sie diese ausdeutet und tiefer versteht. Die Zusammenarbeit mit DNF und RNF ergibt sich hier sinnfällig ganz von selbst; wie die Werkzeugzeitung das Sprachrohr für die Arbeit im Werk ist, so ist sie es auch für die Ruhe, und keine der beiden betrieblichen Lebensäußerungen kann auf sie verzichten.

Alle Fragen, die das Werk und seine Gemeinschaft betreffen, finden hier ihren Niederschlag. Die betriebliche Sozialpolitik mit ihren weitverbreiteten Auswirkungen für die Gesamtheit und den einzelnen steht dabei im Vordergrund. So werden Wohn- und Siedlungsfragen, Gesundheitsführung, Altersversorgung und all die andern sozialen Probleme aufgegriffen und geben dem Werkangehörigen

Rund eine halbe Milliarde Arbeitsstunden ...

und damit deren Erträge und Lohngeelder verloren die betrogenen Arbeiter der Welt im Jahre 1937 durch Streiks

„Die demokratischen Länder gehen vor, daß das Volkem ihrer Regierung allein dazu führe, den Willen des Volkes zu verwirklichen. Man behauptet bekanntlich, der Nationalsozialismus habe eine Diktatur aufgerichtet, die nicht mehr nach dem Willen des Volkes, sondern nach dem Willen des einzelnen Volksgenossen frage, während in den demokratisch regierten Staaten das Volk über den Weg der Abgeordneten und des Parlamentes Gehör findet, seinen Willen zu verwirklichen. Wie es in der Praxis aber mit dieser Verwirklichung des Volkswillens in anderen Ländern aussieht, geht aus der Tabelle hervor, daß in den letzten Jahren die Arbeitsstunden in fast allen demokratisch regierten Ländern der Welt einen Umfang angenommen haben, der nur allzu deutlich zeigt, daß die schaffenden Menschen in diesen Ländern kein anderes Mittel zur Verwirklichung ihrer Wünsche sehen als den Streik.“

Demnach dürften also hier überall die Herren Abgeordneten und die Parlamente verfaßt haben.

Gerade die so selbstbewußten „großen Demokratien“ England, Frankreich und die Vereinigten Staaten sind es, in denen die

Streiks immer zahlreicher

werden. Nach einer letzten erfolgten Zusammenfassung in „Wirtschaft und Statistik“ (Nr. 22/1938) ist die Zahl der Arbeitsstreiks in Großbritannien und Nordirland seit 1933 von Jahr zu Jahr gestiegen: an den 1129 Arbeitskämpfen des Jahres 1937 waren mit 507.000 Menschen nahezu doppelt so viel Personen beteiligt wie im Vorjahr. Auch der Verlust an Arbeitsstunden erreichte mit 3,4 Millionen fast das Doppelte des Jahres 1936.

Im ersten Halbjahr 1938 gingen in England

durch Streiks bisher 866.000 Arbeitsstunden verloren. Frankreich ist noch viel freier in dieser Hinsicht. 1936 gab es dort rund 17000 Arbeitsstreiks mit annähernd 2,5 Millionen Streikenden, und 1937 wurden 3678 Streiks mit rund 400.000 Arbeitsnehmern gezählt, während das Jahr 1938 besonders durch den — freilich zusammengebrochenen — Generalstreik von Ende November gekennzeichnet ist. In den Vereinigten Staaten wurden 1937 nicht weniger als 1695 Streiks mit 1.168.000 Teilnehmern gezählt, 1937 waren es jedoch bereits 4740 Streiks mit 1.860.000 Teilnehmern, die das Wirtschaftsleben beeinträchtigten und den Arbeitern an Lohnausfall weit über 25 Millionen Arbeitsstunden brachten.

Wir könnten nach der genannten Zusammenfassung diese Zahlen über die Zunahme der Streiks für 21 Länder in aller Welt fortsetzen, und selbst dann wäre unser Bericht nur unvollkommen. In allen diesen Ländern und ganz besonders in den angestrebten drei „großen Demokratien“ haben die Streiks den Arbeitern im Unterhalt mehr gebracht als dem Staat. Wo wirklich Lohnforderungen erreicht werden konnten, stiegen auf der anderen Seite die Preise, so daß die Lebenshaltung verteuert wurde.

Der Streik hat sich also nirgendwo als die Dauer als erfolgreiches Mittel zur Verwirklichung des Volkswillens erwiesen. Und dennoch wird dieses Mittel immer wieder angewandt. Sind es wirklich die Arbeiter in diesen Ländern, die die Streiks zu führen? Wir können dies mit gutem Recht bezweifeln. Gerade der Generalstreik in Frankreich hat es erneut bewiesen, daß die

Der Fendel-Konzern verdoppelt das Kapital

Hauptversammlung beschließt erhebliche Betriebserweiterungen

In außerordentlicher Hauptversammlung haben heute die zur Fendel-Gruppe gehörenden drei Gesellschaften, die Rheinisch-Westfälische Fendel, die Badische AG für Rheinisch-Westfälische und die Mannheimer Lagerhaus-Gesellschaft über die bereits angekündigte Vergrößerung ihres Grundkapitals auf je 8 Millionen Reichsmark beschlossen. In seinem eingehenden Bericht über die Geschäftslage des Konzerns wies Generaldirektor Schütz darauf hin, daß er sich zur Beschaffung der Mittel für den weiteren Ausbau der Betriebsmittel auf den Kapitalmarkt umgesehen werde. Die künftige Entwicklung des Konzerns vor dem Auge wurde, wie Generaldirektor Schütz weiterführte, durch den Kriegsausbruch und vor allem durch dessen unglücklichen Ausgang sehr unterbrochen. Auch der Rohstoffmangel und Preissteigerungen wurden dem Konzern sehr anstrengend. Welche Schwierigkeiten waren als die aller anderen Wirtschaftskrisen. Die gesamten Ausgaben des Konzerns auf Grund des veränderten Titels betrugen 102.500 Tonne Rheinische und Badische, 11.100 PS Schweißpumpe, 34 Schweißbohle mit 16.000 Tonne Transporthilfe und 800 PS Maschinenbohle, so daß der Kapitalbedarf des Konzerns nur noch bestand aus: 80.400 Tonne Rohstoffe und 11.300 PS Maschinenbohle. Gleichwohl hatte der Konzern den größten Teil seiner wertvollen Vorräte verloren. Durch Umstellung des Kapitals im Verhältnis 1:1 war es möglich, den Aktienkurs den Wert ihres Kapitals im vollen Umfang zu erhalten. In des Folgerichts ist es dem Konzern in jeder Hinsicht gelungen, seine Betriebsmittel auf einen Kraft wieder zu zu erweitern, daß er heute das weitaus größte europäische Maschinenfabrikunternehmen darstellt. Die nach der Schiffbauabteilung vorhandenen rund 80.000 Tonne Schiffbauabteilung, die heute unter Umwidmung der in Kuttung gegebenen Rohstoffe auf 100.000 Tonne erhöht werden. Hierin sind 100.000 Tonne Schiffbauabteilung, welche im Jahre 1939 durch die Angliederung des Rhein- und See-Konzerns hinzukommen. Gegenüber rund 11.000 PS Maschinenbohle im Jahre 1937 sind heute rund 100.000 PS vorhanden, worin 10.000 PS enthalten sind, welche durch die Angliederung des Rhein- und See-Konzerns hinzukommen. Unter Umwidmung von 30.000 Tonne Rohstoffen der dem Konzern nachstehenden R. S. S. S. meher Lagerhausabteilung verleiht der Konzern heute über nahezu 30 Prozent der gesamten deutschen Rohstoff-Produktion. Das nachstehende Rheinisch-Westfälische Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der Rheinisch-Westfälischen Fendel, die seit einigen Monaten zu einem Konzern zusammengefaßte Gruppe, Daniel-Henrichs, verfügt nach der 22. Ausgabe des Rheinisch-Westfälischen Fendel über 204.000 Tonne Rohstoffe und 24.677 PS Schweißpumpe, wozu noch eine Anzahl Maschinenbohle der



MARCHIVUM

Festgeschenke

die erfreuen sollen,
einzukaufen, bedarf der
Ueberlegung und des
guten Geschmacks. Er-
leichtern Sie sich diese
Arbeit u. lassen Sie sich

vom Möbelhaus
Lüngen & Batzdorf

G.m.b.H., Mannheim, Qu 7, 29
sachkundig bedienen. Sie
finden dort eine große Auswahl
schmüssiger Polstermöbel und
formvollendeter Kleinföbel.
Alle sind preiswert, alle

sind wert-
beständig

Sonntag, den 11. Dezember, von 14 bis 19 Uhr geöffnet

DJ- HJ- BDM-
Ski-Uniform

Mützen
Winterblusen
Ski-Hosen
Ski-Stiefel
Ski-Handschuhe
BDM-Kletterwesten
Brotbeutel
Tornister
Hemden
Ski-Blusen
Fahrradmesser
BDM- und HJ-
Halbschuhe
Ski-Söckchen
Blusen-Röcke
Feldflaschen
Kochgeschirr
DJ- HJ- BDM-
Regenumhänge
BDM-Mäntel
Komplette Ski-Ausrüstungen

KARL Lutz
F 4, 1
Dem Ratenkaufabkommen der Bad.
u. Bayr. Beamtenbank angeschlossen

... Schon probiert?
Teespitzen 125 Gramm **1.20**
Rinderspacher
N 2, 7 Kunststr. - O 7, 4 Heidelbergstr.

Weihnachts-Geschenke
im Fachgeschäft

Papierausstattung
mit Druck oder Prägung

Privat-Drucksachen

Jakob Krumb
c 1, 7 Breite Straße



Gustav Stadler Forstassessor
Maria Stadler geb. Männle
Vermählte

Mannheim 10. Dezember 1938 Durlach
Uhlendstr. 37a Trauung: 1.00 Uhr Bonifatiuskirche Bergwäldstr. 3

Elke Heide

Unsere Zwillinge haben ein Schwester-
chen bekommen.

In dankbarer Freude:

Rechtsanwalt Dr. Kurt Jander
und Frau Elisabeth geb. Wendel

Mannheim, den 7. Dezember 1938
z. Zt. Städt. Krankenhaus, Klinik Prof. Dr. Holzbech

Mütter! Bakü Reicht Euren Kindern gegen Durchfall,
Magen- u. Darmstörungen die bewährte
-Anfangs-Kindernahrung!
Zu haben in Apotheken und Drogerien

Man wird gut bedient in der
Druckerei des „HB“

Geschäftsübernahme!

Das bisher von meinen Schwiegereitern
Albrecht Bauer u. Frau geführte
Restaurant Badischer Hof
Lutherstraße 21

wird mit dem heutigen Tage von mir übernommen
und in unveränderter Weise weitergeführt. Es wird
mein Bestreben sein, meinen werten Gästen nur das
Beste aus Küche und Keller zu bieten und bitte
höflich, das meinem Vorgänger erwiesene Wohlwollen
auch auf mich übertragen zu wollen.

Zu dem gleichzeitig mit der Eröffnung stattfindenden

Schlachtfest und Reh-Essen

lade ich herzlich ein.

Herbert Rennecke, Küchenmeister

Im Ausschank:

Das feine Habereckl-Bier



Sportbegleiterte Damen
bevorzugen das „Liniel“, da es
wunderbar schmiegsam ist und
jeder Bewegung folgt. Bei aller
Straffheit ist es völlig gummi-
los und gibt dem Körper Halt
und Schutz. Fragen Sie unsere
Fachberaterin. Sie überreicht
Ihnen auch gern unsere bilder-
reichen Druckschriften umsonst.

THALYSIA
Alleinverkauf

MANNHEIM O 2, 2
Fernruf 26237
Heidelberg, Hauptstr.
Fernruf 4683

An unsere Anzeigenkunden!

Es liegt in Ihrem Interesse, Anzeigen
so frühzeitig wie möglich aufzu-
geben. Nur dann kann ein sorg-
samer Satz und zweckmäßiger Um-
bruch gewährleistet werden. Für die
besonders starke

Sonntags-Ausgabe

erbitten wir die Anzeigentexte
spätestens
bis **Samstag 10 Uhr**

Zu jeder Matratzen-Art einen
Spezial-Rost
Schlaraffen-Rost mit Kell. 13.- RM
Rost I. Kapokmatt. 14.- bis 16.- RM
Schonerdecken 8.-, 10.-, 12.- RM
Matratzen-Buch
Ludwigshafen a. Rh., Hagenstr. 19
(Schlachthofstr.) - Fernruf 627 88,
- Bettstellen-Innenmaße angegeben. -
In Kapokmatratzen sofort lieferbar.
(90498V)

Nähmaschinen

Führende deutsche Fabrikate in
allen Preislagen. - Günstige
Zahlungsbedingung.

Sebastian Rosenberger

c 4, 1 - Fernsprecher 27044
Nähmaschinen-Spezialgeschäft am
Nationaltheater.
Ehestandsdarlehen und Kinder-
beihilfen werden in Zahlung ge-
nommen

Werbt alle fürs HB



Wann? Warum?

Lösungsschein

zur Preisfrage

„Wer inseriert in Mannheim am besten und warum?“

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____

Name: _____ Beruf: _____
Ort und Straße: _____

Nebenstehender Lösungsschein ist bis zum
15. Dezember 1938 an die Anzeigenleitung
des „Hakenkreuzbanner“ Mannheim,
R 3, 14-15, einzufenden.



Es weihnachtet schon sehr

Von Agnes Miegel

Über den alten Obstgarten draußen liegt
trübe, blaugraue Nebeldämmerung, als wollte
die Sonne heute nicht mehr vorkommen — aber
um so heller und wärmer strahlt vor mir die
dunkelgelbe Wachskerze, ein süßer Duft von
Sommer und Honig steigt zu mir empor und
ein erstes Spürchen Tannenduft von dem Ad-
ventskranz, einem wirklichen Tannenzweig, nicht
einem Fichtenzweiglein, wie es sonst der Weih-
nachtsbaum meiner Heimat ist. Es tut gut, ihn
an die goldne Flamme zu halten, dieser blaue
Qualm weckt alle frohen weihnachtlichen Kind-
erinnerungen in mir.

Schneeflocken schlafen sie in einem gläsernen
Schrein im grünen Wald, wie Schneewittchen
— aber in der ersten Adventswoche erwachen
sie, zugleich mit der Freude, die zu dieser Zeit
gehört und die so groß ist — nein, mit jedem
Jahr größer —, daß auch Abschied, Schmerz
und Tod in ihrem Glänze das Schwere verliert
— nichts bleibt als das Glück, Liebe befehlen zu
haben und Erinnerung, strahlend wie ein Weih-
nachtsbaum.

Es gab in meinem Elternhaus — und in
unserer ganzen, atomodischen Stadt — in mei-
ner Kinderzeit noch nichts von jener Vernied-
lichung, die geschäftstüchtige Leute so gern die-
ser Zeit geben, deren Innerlichkeit sie nicht
mehr begreifen. Daß wir damit auch viel Schö-
nes entbehrten, fühlten wir nicht, denn wir
kamen hier oben weder Adventskranz noch Ad-
ventsbäumchen. Von dem ersteren hörte ich
einmal durch Schulkameradinnen aus dem
Häutchen, die uns erzählten, wie sie darunter
heimlich ihre Adventslieder gesungen hatten.
Und das erste Adventsbäumchen sah ich bei
einer sehr geliebten Patentante, die es als
schönes Reiseandenken von einer Verwandten-
fahrt nach Westdeutschland mitbrachte.

Dafür hatten wir eine kleine Kerze, die vom
ersten Adventstag an ganz leise und still
brannte, so wie dies Weihnachtslichtchen jetzt
neben mir, und bei seinem Schein lasen wir
und früh den Adventspsalm des Tages vor, der
auf einem kleinen goldumranderten Stern in
schöner Schrift gedruckt war und besinnlich und
feierlich uns durch den Tag geleitete. Am ersten
Adventssonntag sagten wir unsere Wünsche,
groß und klein. Das Schreiben eines Wunsch-
zettels war nur eine Sache ganz kleiner Leute,
die noch nicht recht wußten, was man dem Weih-
nachtsmann alles zumuten kann. Denn es war
und blieb der Weihnachtsmann, auch als man
schon längst wußte, daß es sowas gar nicht
gab, wie die lieblose Aufgeklärtheit altfluger
Schulgenossen es uns zürchte, was uns ermun-
terte, und sozusagen nun nochmal gegen uns
selbst an ihn zu glauben. Es war sehr schwer,
ihm zu sagen, was man wollte, man wand sich
in einem Gewissenskampf zwischen Begier nach
dem großen Gasgummiball oder einem neuen
Rockherd oder den Puppen für den „Freischütz“
(samt Miß und Donner) und dem Bangen, all-
zu unverschämte vor ihm dazustehn — da er
sowieso eine Reizung hatte, bloß Nüchternes und
Brodärendes zu bringen! Man mußte sich doch
seiner Gaben wert erweisen, und denen, die sie
anvertraut bekamen, auch unferseits was
schenken. Da sah man denn und schaute vor
Anstrengung und Eifer, fertig zu werden und
Nichte an den Dingen, die man selbst — ganz
allein! — im Frühlings-Bazar für das Geld in
dem perlmutternen, rotgefütterten Porteman-
nalenchen („Andenken an Franz“) erstanden
hatte. Es war so anstrengend, und besonders
das Einpacken der immer davonlaufenden bun-
ten Wollfäden war sehr schwierig, aber dafür
malte man sich die ganze Zeit aus, wie!!! sich
die Mutter freuen würde, wenn sie diesen Ban-



Mit offenen Augen vom Lichterbaum träumen ...

Aufnahme: Geller-Deke

hoffel aus Silberpapier mit dem hellblauen „Helene“ überm Bett haben würde und ihre kleine runde Uhr darin sicher für die Nacht geborgen wüßte! Der Vater bekam einen Kalender, den man selbst noch mit Goldbronze — in einer Muschel war sie und man durfte ja nicht dran fassen, sonst fielen man gleich auf der Stelle und würde nicht mehr zum Baden da sein —, also den man selbst damit so prächtig verzieren konnte, was noch viel schöner war als die Rüsche „aufrichten“. Hier ließ man den Pinsel so recht in der Muschel hin und her fahren! Es waren zu schöne Geschenke und entsetzlich schwer, daß man davon nichts erzählen durfte. Aber so abends, beim Gutenachtgessen nach dem Beten, da zog man die Mutter noch mal rasch zu sich — wirklich, es lag ein ganz roter Weihnachtsbaumapfel unterm Kopfkissen und sie nahm auch einen Bissen davon, einen ganz kleinen, dann sagte man: „Du bekommst so was Schönes zu Weihnachten — rate doch, womit es anfängt!“ und gleich platzte man noch heraus: „mit P!“ Dann erschraf man und sagte: „Du mußt das aber bis Heiligabend vergessen“, und sie mußte es ganz gewiß versprechen. Dann kam immer die große Frage: „War ich artig?“ Denn wenn ich das war, dann kam die Erlaubnis „bessen“ zu dürfen!

„Bessen“ war immer das Schöne, aber dieses war eine ganz große jahrelange ersehnte Belohnung! Denn es meinte, daß ich bei dem Pfefferkuchen- und Marzipanbäckchen dabei sein durfte.

Der Pfefferkuchenteig für die großen Kuchen stand schon seit dem September-Raumond in einer großen, gelben, irdenen Schüssel, mit schneeweißem Tuch zuge deckt, auf dem Schrank in dem dunklen Durchgangszimmer. Er „verrotte“ sich, und erst wurde an dem Adventsamtstag, wo man ihn weckte, feierlich das weiße Leintuch abgehoben und dann die dicke Schicht Mehl, die wie Schnee über der lehmgelben, zähen, honigduftenden Teigmasse lag. Die wurde dann gewalkt und gedreht und gerollt und geschnitten. Wir hatten alle (ich auch!) hoch aufgetrempelte Ärmel und große Schürzen um — es war ein Glück, daß die Großmutter so viele auf dem Hof geworbene Schürzen mitbekommen hatte, daß sie immer und ununterbrochen für uns alle reichten. Der Schnitt von 1855 war so gut, daß er immer sah, alten und jungen. Also da standen wir, und erst guckten wir bloß andächtig zu, wie Linas feste Arme den schweren Teig kneten, und rochen selig Honigduft und den Geruch von Mehl und Torf. Aber dann bekam jeder sein Amt: Zuckersieben und Mandelschlupfen, Zitronaschnitten und Wachformen bereit legen: die Katarinchenform, den Stern, den Halbmond, die drei Herzen. Und wenn dann die ersten drei großen Pfefferkuchen auf den Blechen lagen und wir alle von dem Pottaschegeruch niesen — dann kamen die „feinen“ Kuchen dran, und da wurde Zucker mit Honig und Honig mit Sirup geläutert, da duftete es nach Rosenwasser, nach Mandeln, nach süßem Butter und feingebackter Pommeranzenschale für die aus langen dünnen Rollen zierlich geschlupften Pfefferküsse —, in die immer noch wirklicher Pfeffer kam, zur Aufmunterung der überirdisch duftenden, von dem Vater selbst („Frauen wissen nie, was ein Gramm ist!“) auf der kleinen Hornwaage abgemessenen Gewürze, die ich in dem alten glänzenden Messingmörser stampfen und in den heißen Teig schütten durfte. Es fröbelte in der Nase, es roch verlockend, aber man hatte nicht mal Zeit zum Schleckern, so eilig ging es nun zu: der Ofen glühte, es glühte die Küche, der Schneesturm stieß in den Rauchfang, wir traten uns die Füße ab vor Eifer, wir rollten aus, wir pinselten mit Rosenwasser, wir legten die uralten Sternchenmuster auf den glänzend braunen Teig, wir mischten Wänschmalz mit Korinthen und Kakao für das letzte Meisterstück, die „Bombe“ (viel schöner als die

Beim Schlafengehen / Von Armas Sten Fühler

Im Ofen singt das Feuer
Der Wind streicht um das Haus.
Gefüllt sind Schaff und Scheuer
Verkrochen ist die Maus.

Wir schließen alle Fenster
Und alle Türen zu,
Daß nicht der Nacht Gespenster
Bedrohen unsre Ruh.

Der Sturm mag draußen knurren,
Er hat bei uns kein Glück.
Des Katers samenes Schnurren
Ist unsre Schlafmusik.

Wir nennen Gottes Namen,
Der Atem hebt uns kaum,
Und sagen still das Amen
Schon tief aus einem Traum.

Pfeffertuchen!), und die Tanten gingen herum (in der kühleren Nebenhube oder dem Flur) und rührten den Guß. Denn keiner konnte den Schokoladenguß so abpassen wie Tante Uebe, und Tante Zucke verstand es, den rosenwasserduftenden Zuckerguß für die kleinen, rechteckigen „Holländer“ (die nach unserem wunderhübschen Städtchen Preußisch-Holland heißen) so zu rühren, daß er fest und glatt war wie der bestreute Schloßleib. Dabei sangen beide leise, glöckchenrein und heimchenförmig, „Ihr Kinderlein kommet!“ — das Weihnachtslied, das sie gesungen hatten, wenn sich einst die tannenunilochene Pyramide flammend gedreht hatte —, und wie die beiden lieblichen, alten Stimmen sangen, fielen wir alle ein, und dann kam „Stille Nacht“ und dann „O du fröhliche“ und „Kommet ihr Hirten“ und „Es ist ein Ros“ entsprungen“ — diese beiden waren neu, ich hatte sie aus dem Kindergottesdienst mitgebracht. Sie sind immer noch für mich mit der Winterabenddämmerung draußen und dem blauen Schneelicht, mit dem dunklen Orchester und dem geheimnisvoll unter den Säulen heraufstehenden goldenen Altar unseres Doms verbunden. — Ach, es war zu schön, alle Weihnachtsstube in diese Lieder zu legen, wir sangen, heiser von Hitze und Zuckerdunst, bis tief in die Nacht. Das Abendbrot war sehr eilig und bestand aus einem rasch gebackenen Schmalzbrötchen und gewärmtem Kaffee (der sehr wenig Bohnen, aber sehr viel Zichorie gesehen hatte!). Aber wie froh ging man zu Bett, wenn dann in der eifigen kalten guten Stube alles ausgebreitet lag und durchs ganze Haus duftete und jeder von uns einen Schmeckbissen bekam, den Lina und Mutter erst sorgfältig krämelten und mit allen vorigen Weihnachtsbäckereien verglichen, ehe sie ihn stolz und genießerisch aßen!

Es war eine recht kurze Nacht, denn erst wurde alles noch wegeräumt — der Sonntag stand ja schon ganz im Zeichen der Vorbereitung fürs Marzipanbäckchen. Dazu traten alle Tanten und Vaten an zum Bessen — so wie ich später dazu ging. Am ersten Advent hatte Vater (er war dem Weihnachtsmann begegnet, wir hörten es an seinem amfieblichen Pfeifen) uns eine kleine Schachtel „Zeebonfeli“ vom besten Konditor-mitgebracht, und jeder bekam ein Stückchen davon „zur gefälligen Rücksicht“ für unsere Marzipanbäckerei. Was die bedeutet, weiß nur ein Königsberger Kind! Wir waren ganz aufgelöst vor Eifer und Eile, rasch, rasch! mußte es gehn, das dreifache Reiben der zarten Mandeln, das Sieben des Puderzuckers, das Tropfen des Rosenwassers, das Ausrollen, das Ausstechen, das Kniffen und Bestreichen des Handes. Vater selbst machte mit dem alten Blasebalg die Holzbohle auf dem schwarzen Blechförmchen zur richtigen Glut an, und wir andern ließen mit rotentzündeten Augen und zuckelnden Köpfen herum, und er mußte uns die Tür öffnen, wenn wir einen neuen Satz zu

den Pfefferkuchen ins Kiste trugen — denn wo kann man mit solchen lebendigen Händen eine festtagsblanke Messingrinne öffnen?

Ganz spät folgten wir dann alle der Mutter in den kalten Saal (immer hieß alles, was drei Fenster hatte, „Saal“ und war's auch handtuchschmal) und hielten die große Schüssel mit dem nach Rosen und Zitronen duftenden „schlanken“ Guß, wenn Mutter — und nur sie — ihn vorsichtig in die Herzen und Sterne füllte. Dann wurde die Tür abgeschlossen, „damit es recht kalt bleibt“, und erst nach drei Tagen ging die Mutter wieder hinein, die verpackt wie zur Schlittenfahrt, mit einer knatternd reinen, weißen Schürze, und ich kam mir schon beinahe erwachsen vor, als ich zum erstenmal mit ihr hineinging und ihr die Gläser mit den eingezuckerten Hagebütten und Berberitzen, die schwarzen Walnüsse und gelben Apfelsinenschalen zu reichen durfte — alle selbst „handelt“, und die süßen, grünen Schabbelbohnen, die ich vom Konditor geholt hatte. Davon legte Mutter mit einer kleinen Bronzegabel und dem Handgelenkchen die allerhöflichsten Muster auf den erstarren Zuckerguß. Bei einem großen Herzen,

daß eine Rose aus gefärbtem Kirschkorn erhielt, lachte sie leise. Da wußte ich, daß war für mich ein bunter Zeller und daß es schon vor mir auf der Apfelsine neben dem Silberblatt eingewickelten Kränzerlächeln, daß nur ich erhielt! Und dahinter den Wachsstock und die kleine Flasche mit köstlichem Wasser und bunten Farbstoffen! Wie ich dann weggeschickt wurde, um den Zuckerguß wieder zu rühren und mit Kirschkorn zu färben für die kleinen Prallinen (die Mutter in dem Kakaoguß rollte, der über den Feuerungen des Petroleumkochers daherte, und die dann wie kleine schwarze Zwergregimenter auf den Pergamentbögen standen) — da fand ich mich nicht aus dem Saal bei. Ich rückte das Kissen, auf dem ich Sonntag neben dem Klavier sauerte, dicht an Mutterstuhl, sie legte die Hände fort, und wir so gannen uns leise von Weihnachten zu erzählen; ob der Baum so groß sein würde wie im vorigen Jahr, ob ich noch bunte Lichter wollte oder gelbe (gelbe!), ob die kleinen roten Kapseln reichlich würden und ob wir's abpassen könnten, ihn gerade anzustechen, wenn die Mutter und unsere Straße kam und blies — — Und als einmal sangen wir beide es, das alte Lied, den Choral unserer Stadt, der nur an diesem Abend, nur wenn der Baum brennt, durch Königberg klingt: „Vom Himmel hoch, da komm ich her!“

Eisig war's, der Ostwind heulte, aber wir waren heiß vor Glück und Eifer und hörten es nicht, daß die Flurtür ging und die Tür zum verschneiten Balkon und schwere Stiefel trappeten und etwas leicht rauschte. Aber dann kam vom Flur, ganz leise und süß, Vaters Kuchpfeiff — und nun Tannenduft frohlockt und den und berauscht. „Der Baum!“ sagten wir beide zugleich. Aber Mutter's Hand, duftend nach Rosenwasser und süß von Zucker, legte sich auf meinen Mund, und wir lachten uns an, als noch einmal und ganz leise nun Vaters Pfeiff uns sagte, daß er dem Weihnachtsmann besonnen wäre — dem guten Alten im schneefarbenen Pelz!

Letzte Fahrt / Von Heinrich Kah

Abseits von den zerstreuten Häusern des Dorfes liegt die kleine Kirche. Der niedere prunklose Bau drückt sich schon gegen den Vergang, als ob er möglichst wenig über die Hütten der Bauern emporragen wollte und der dicke Turm hat die spitze Dachkappe weit in die Ström hineingezogen. So lauert das Kirchlein da und trotz den Stürmen und den niederrollenden Lawinen. Die Mauern strecken es wie zwei Arme vor und umklammern damit schützend seine Toten.

Es ist Mittag im tiefsten Winter. Eine dünne, gleichmäßige Wollenschicht bedeckt den Himmel und zerstreut dieses fast unheimliche weiße Licht, diese seltsame Helle des Hochgebirges, die allen Dingen ihre Schatten nimmt, sie förmlich zu durchdringen scheint. Die paar niederen Häuser des Dorfes sind fast begraben unter der Last des Schnees, durch den sich die Dorfstraße mühsam durchgestossen hat. Vor einem Hause stehen bei einem Schlitten ein paar Männer in dunkler Kleidung als ein schwarzer Klumpen in all dem Weiß. Aus der offenen Tür kommt ein dumpfes, gleichmäßiges Summen betender Stimmen, das auf einmal abbricht. Schwere Tritte fallen im Flur und vier Männer tragen auf vorgeneigten Schultern einen Sarg heraus, ohne jeden Zierrat und ohne jeden anderen Schmuck als den eines grünen Tannengewindes aus dem Verg-

wald. Trotzdem die Männer sich vorsichtig bücken, streift doch der schwanfende Sarg sich an der niederen Tür an, und es hat den Anschein, als ob sein kümmerlicher Bewohner nur mit Mühe aus seinem armeneligen Heim genommen werden könne. Die wartenden Leute draußen im blauen grünen das Haupt und nun wird der Sarg mit einem hohlen Polstern auf den Schritten gestellt. Es ist kein prunkvolles Leichengefähre mit Frauen, Kränzen und Federbüschen; mit dem gleichen Schlitten, auf dem der Bauer Tag für Tag die Milch zur Seemann gefahren, macht er nun seine letzte Fahrt. Und das einzige, kleine struppige Pferd führt ihn so behutsam und unverdrossen wie immer und nicht bei jedem Schritt mit dem treuen, klugen Kopf, und jedes Nicken ist begleitet von dem Klingeln der vielen runden Schellen an seinem Hals. Aus jedem Haus, an dem der kleine Zug vorbeikommt, treten Frauen und Männer, die sich anschließen.

Alle sind in einfacher, dunkler Kleidung, kein wehendes Trauerschleier, keine hohen Seidenhüte sieht man; so wie die Leute sonntags zur Kirche gehen, so folgen sie hier dem Sarg. Am Ausgang des Dorfes, bei der Brücke, erwartet der alte Pfarrer im weiten schwarzen Mantel den Zug und führt ihn nun, vor dem Leichengefähre schreitend, die Höhe zum Friedhof hinauf. Keine laute Totenklage ist zu hören, nur die und da das leise Schlingeln einer Frau, sonst sind diese dunkelbraun gebrannten, zerfurchten, zerkrümelten Gesichter von kummern Ernst. So schiebt sich die schwarze Schlange des Todes die Höhe hinan in diese weite, weite Einsamkeit des Friedhofs. Und nur immer das gleichmäßige Klingeln des Schlittengeläuts und das Knarren der schweren Tritte in dem pulverförmigen Schnee ist zu hören. Jetzt knippt das Glöcklein zu läuten an mit einem dünnen, kinderhaften, bittenden Ton. Der Zug biegt in die Friedhofstüre ein, deren Pforten schmerzhaft gegen den Himmel stehen, und es ist, als ob dieser weiße Himmel den Toten und das Gefolge im Wefenlosen aufgenommen hätte.

Die Gräber auf dem Gottesacker sind alle unter der Schneelast verschwunden, und da und dort schauen einige der schmutzigen hölzernen und eisernen Kreuze heraus und sind mit schlammigen weißen Häuten geschmückt. An einer Stelle ist aber ein dunkles Biered und daneben liegt ein kleiner Hügel schwarzer Schollen, Schollen dieser schweren, schwarzen Erde, die Hoffnung, der Segen und die Mühsal der Bauern und nun sein letztes Bett. Die Rede des Geistlichen ist kaum zu hören, denn ein Wind hat sich erhoben, weht die Worte vom Munde, zerreiht und zerzaust sie und legt die Trümmer weg. Nun noch ein Gebet und ein Amen, der Totengraber wirft die Grube zu, und bald ist der Friedhof so leer und einsam wie zuvor. Kloden fallen, immer mehr und immer dichter, und wie sich zur Nacht der wieder geklärte Himmel mit Myriaden von Sternen schmückt, da hat auch diesen Grabhügel die Natur unter ihren barmherzigen, weißen Mantel genommen. Aber die schlaue Totenfeier hat sie dem Morgen aufbehalten. Da hängt sie die Wäse und Wäse ringelnd mit dem Gelpfist des Raubtreifens, triebhaken funkelnd, zierlich und kunstvoll wie ein Käpchenwerk.



Ein „alter Herr“ ging auf die Reise . . .

Aufnahme: Ufa

W
„Be
ent



Lockern der Verriegelungen, nach die Hölzer ihre haben



Bretter au



Der Verkauf vo

A black and white photograph of a woman operating a textile machine, possibly a loom or spinning machine. She is wearing a dark, long-sleeved garment and is focused on her work. The machine has several horizontal threads or spindles visible. The background is dark and indistinct.

A black and white photograph of a craftsman, likely a scythe maker, working in a workshop. The man is wearing a flat cap and a dark jacket. He is focused on shaping a long, curved wooden blade, which is held in a specialized workbench. He uses a tool with a circular head to work on the blade's edge. Several other finished or partially finished curved blades are visible in the foreground, resting on the workbench. The background is dark and shows the interior of a workshop with various tools and equipment.

A black and white photograph of a man and a woman in a ski shop. The man is adjusting a ski on the woman's foot. The background features a large sign that reads "WENGEN" and various ski equipment like skis and boots.

A black and white photograph of a man, likely a craftsman, working on a curved wooden piece, possibly a boat hull or a large bowl. He is wearing a dark jacket and is focused on his work. The background shows vertical wooden planks, suggesting a workshop or construction site.

MARCHIVUM

Der Siegespreis für immer / Von Hans Erman

Harro Schulze war unbedingt der beste Mann des Bieres „Krambambuli“.

Und „Krambambuli“ hatte alle Aussichten, am kommenden Sonntag das Rennen zu machen. Als Sieger wollte dann Harro vor Susanne treten; er liebte Susanne, war so sehr verliebt, daß er es sagen, daß er Susanne heiraten mußte...

Das Rennen um den großen Preis des Oberbürgermeisters war am frühen Nachmittag beendet. Die Mannen von „Krambambuli“ hielten zum erstenmal das Siegeszeichen, den großen silbernen Bowle-Topf, in ihren Händen; sie ließen sich — einschließlich des Steuerhelfers Christian — von vielen Leuten beglückwünschen, trugen mit Würde ihre Vorbeerkranze, schüttelten all die Hände, welche sich ihnen entgegenstreckten und freuten sich des Sieges.

Und Harro ging in das Mannschafthaus, säuberte sich sorgfältig, klebte sich um, ergriff den zurechtgelegten Fliederstrauch und suchte Susanne...

„Sieber, guter Harro,“ antwortete Susanne, „vor einer halben Stunde fragte mich Christian.“

„Sie haben sich mit Christian verlobt?“

„Ja...“

Das war sehr traurig für Harro und schmerzte! Aber Christian hatte klar und genau einen Vorsprung von dreißig Minuten. Unter sportlichen Männern ließ sich dagegen nichts machen...

Immerhin litt Harros Anteilnahme am Waisensport merkwürdig unter diesem Ereignis. Erst als er einige Monate später auf dem Silbersternball Gudrun kennengelernt hatte, erwachte die alte Freude am Rudern. Denn diese Gudrun galt zwar als toll, war aber das hübscheste Mädchen der Stadt und schien an Harro nicht weniger Gefallen zu finden als Harro an ihr.

Als im neuen Frühjahr „Krambambuli“ den großen Preis des Oberbürgermeisters zum zweitenmal gewonnen hatte, entließ Harro Festredner und Fotografen, eilte geraden Weges in das Bootshaus, um sich umzukeiden und Gudrun zu fragen...

Gudrun besaß viel mehr Herz als die etwas fähle Susanne, sie lächelte Harro froh entgegen, sie lautete andächtig seinen Worten, griff über rascht nach Harros Hand:

„Nein, so etwas! Ich glaube, daß Sie mit gratulieren würden! Vor ein paar Minuten, vor einer Viertelstunde habe ich mich mit Wolfgang verlobt...“

Wolfgang war der zweite Mann des Bootes „Krambambuli“; Wolfgang war nicht annähernd so genau und fest im Schlag wie Harro — aber hier war er unstrittig der raschere gewesen.

Dreißig Minuten — fünfzehn Minuten...

Harro tröstete sich: die Zeit hat sich immerhin wesentlich gebessert!

Dreißig Minuten — fünfzehn Minuten...

Harro glaubte an seine Zukunft.

Uebrigens tanzte er noch am gleichen Abend mit Brigitte und war am gleichen Abend auch in Brigitte ungemein verliebt. Er blieb ihr erklärter Freund und Ritter, obwohl Heinrich, der dritte Mann im Boot, sich alle Mühe gab, den braven Harro auszustechen...

Dank Harros anfeuerndem Beispiel gewann „Krambambuli“ zum drittenmal den Preis des Oberbürgermeisters!

Man empfing die Sieger an Land mit großen Lobreden und gedachte ganz besonders der Taten unseres fleißigen Harro Schulze. Es ließ sich nicht verhindern, daß Harro dem Herrn Oberbürgermeister auf den Ehrentrunk Bescheid tun mußte.

Dann eilte er schnurstracks zu der reizenden Brigitte...

Er erhielt einen Korb!

„Und warum, Brigitte?“

„Weil ich heiraten werde, Heinrich heiraten werde.“

„Heinrich?“ — Harro zupfte nachdenklich und etwas verlegen am Bändchen seiner blauen Mütze. Er fragte:

„Und wann sprach Heinrich mit Ihnen, Brigitte? Wann? Vor wieviel Minuten?“

Brigitte schaute ihn verständnislos an: „Es schlug fünf, Herr Schulze. Jetzt ist es elf Minuten nach fünf. Elf und eine halbe Minute, wenn Sie es genau wissen wollen. Uebrigens, dort kommt Heinrich! Guten Tag, Herr Schulze.“

Brigitte war beleidigt.

Harro überlegte:

Dreißig — fünfzehn — elf und eine halbe Minute...

Harro trainierte weiter; die Gesetze des Sportes und des Lebens schienen wirklich die gleichen zu sein...

Etwas wurde er übrigens auch von Angelica angefeuert:

Angelica war nicht so reich wie Susanne, nicht so schön wie Gudrun, nicht so klug wie Brigitte. Aber sie hatte sehr viel Gemüt. Sie hatte auch viel, sehr viel Verständnis für junge Männer von der Art Harros. Deshalb war es nahezu von selbst gekommen, daß Harro schon vor Weihnachten diesmal von seiner Liebe sprach, und daß Angelica erklärte in ihrer etwas feierlichen Art:

„Am Frühstück, wenn „Krambambuli“ zum viertenmal den Preis sich holt, dann wirst du dich mir anverloben!“

Dabei lächelten ihm ihre dunklen, sammetblauen Augen seelenvoll entgegen.

„Krambambuli“ hatte Aussicht, den kostbaren

Bowle-Topf zum viertenmal — und damit für immer zu gewinnen.

Und „Krambambuli“ ging zum viertenmal vom Start. Die langen schweren Riemen hoben sich, senkten sich, auf dreihundvierzig Schläge in der Minute brachte es die Mannschaft! Es war eine unerhörte Leistung!

Aber im gegnerischen Boot „Glockenstube“ schafften sie vierundvierzig Schläge!

„Krambambuli“ ward Zweiter.

Der prächtige Bowle-Topf des Oberbürgermeisters blieb ein Wanderpreis...

Diesmal eilte Harro nicht. Er nahm sich Zeit: er beglückwünschte die Mannschaft der „Glockenstube“, er wandelte bedächtig ins Bootshaus. Er rasierte sich zum zweitenmal an diesem Tage. Er klebete sich zögernd um — und der bereitliegende Fliederstrauch flog in die Ecke.

Dann suchte Harro sich einen Platz im Garten, wo man ungestört ein Glas Bier trinken und jorrig sein konnte...

Aber da trat Angelica ihm in den Weg:

„Harro! Mein süßer, lieber Harro!“ Und sie zog gleich seinen Arm um ihre Hüfte, schmiegte

sich weich in ihn hinein und strebte aus dem Garten hinaus ans Ufer.

„Harro! Du wirst nicht unglücklich sein, laß mich dich trösten, laß mich deine Kameradin sein, die auch das Unglück mit dir teilt. Vergeß das Verlorene, Geliebter, und laß mich dein Siegespreis — für immer sein...“

Ihre dunklen, sammetblauen Augen leuchteten wiederum ihm seelenvoll entgegen.

Vor Harro in aller Form Angelica einen Antrag machte.

Sie heirateten schon zu Pfingsten...

Uebrigens war es das erste Mal, daß Harro zwischen Sport und Leben einen doch wesentlichen Unterschied feststellte:

Man konnte also durch schlechtes Rudern einen Preis gewinnen? Einen Siegespreis für immer — wie Angelica so schön gesagt hatte...

Sie waren schon fast ein ganzes Jahr verheiratet, das reiche Seelenleben seiner gemütvollen Angelica fand Harro schon ein wenig zu die Nerven, da fand die nächste Regatta statt.

Weber „Krambambuli“ noch „Glockenstube“ gewannen den kostbaren Bowle-Topf. Er blieb ein Wanderpreis!

Und zum zweitenmal entdeckte Harro zwischen Leben und Sport einen kleinen Unterschied:

Mit ein wenig Kummer dachte er an Angelica, die seine Frau war. Angelica, die nun ihm angehörte — ein Siegespreis für immer.

Ich stehe da drüben / Von Leopold Marlius

Täglich passiert es tausendmal. Zwei Herren, die aussehen wie andere Herren auch, zwei Durchschnittsherren also, stehen sichtbar beieinander und voreinander. Trotzdem fragt der eine den anderen: „Wo stehen Sie?“ Und der andere antwortet nicht etwa: „Hier stehe ich, das sehen Sie doch“, — nein, er geht darauf ein, daß man ihn fragen kann, wo er steht, und sagt:

„Ich stehe da drüben, über der Straße, ich bin der zweite von links neben dem Omnibus.“ Darauf der erste Herr mit unerschütterlicher Ruhe: „Ach ja, ich sehe, da stehen Sie. Mich können Sie nicht sehen, ich stehe um die Ecke.“

Was ist das? Ist das eine Zerlegung, eine Sepärs der Sprache? Soll „ich“ nicht mehr „ich“ bedeuten, soll „ich“ genau soviel bedeuten wie „er“, daß man vom Auto sagen kann: Da stehe „ich“, und meint, da steht „er“, der Wagen nämlich.

Gott behüte, wenn es nur eine Wandlung der Sprache wäre, dann wäre es ja einfach. Die Sprache wandelt sich, das weiß man. Aber es

ist keine Wandlung der Sprache. „Ich“ hat nicht etwa die Bedeutung „er“ angenommen, „ich“ heißt nach wie vor „ich“. Und von den Dingen, die nicht „ich“ sind, spricht man nach wie vor mit „er“, sie und es.

Aber der Wagen ist „ich“. Anstandslos sagt man natürlich auch: Er steht in der Garage. Es würde sich nicht gut machen: Ich stehe in der Garage und muß nachhaken ein Frostschutzmittel einnehmen. Man sagt auch: Er ist schneller als jeder andere. Daß man in diesem Falle nicht „ich“ sagt, geschieht nicht etwa deswegen, weil man es empfindet, daß der Wagen bloß ein Ding ist, sondern vielmehr aus dem anderen Grund, daß man sich selber mit so viel wunderbarer Schnelligkeit gar nicht gleichzusetzen mag.

Kennen Sie jemand, der einen Wagen hat, an dem etwas auszusehen wäre? Ein Vater wird von seinem Sohn sagen: Er ist mir zu lebhaft, oder, er ist mir zu faß. Er wird sagen: Ich zu meiner Zeit hab es besser verstanden mit

den Mädchen. Oder er wird sagen: So bunt haben wir es nicht getrieben mit den Mädchen. Jedenfalls wird sich der Vater für die veränderte Ausgabe des Menschen halten, die sich der unweigerlich dahinstirbt, indes in der Person des Sohnes nur eine geschwächte Erinnerung an die väterliche Vollkommenheit auf der verarmten Erde zurückbleibt. Wenn man einen Menschen lang genug kennt, wird er auch über die Fehler seiner Frau zu reden bereit sein. Oft genügt es dazu, daß man ihn eine Stunde kennt. Bei manchen dauert es ein Jahr. Es gibt auch Kavaliere, die nie über ihre Frau klagen. Aber sie sind so selten, daß sie hier füglich ausbleiben können. Der einzige Mensch, über den der Mensch nicht jammert, das ist er selber. Wenn man von ein paar Trübseligkeiten, von ein paar Bähern und von den seltenen Lebensnächtern absieht, kann man wohl sagen, daß der Einzelmensch in seinem Einverständnis mit sich selber dahinlebt.

Und der Einzelmensch unserer Zeit ist um das Auto vermehrt worden. Das Auto ist ein Körperteil. Wie etwa ein dritter Körperteil, in dem man sitzend ruht. Nein, ein Körperteil von Rang des Herzens oder des Hauptes, ja, eher mehr als weniger. Ueber den Sohn und die Frau klagt der Mann. Ueber sich selber nicht und über sein Auto nicht. Die Reparaturwerkstätten haben voll von kranken Wagen. Aber wenn man die Autofahrer fragt: Haben Sie viel Reparaturen?, dann heißt es: Nein, nein, ich hab keine Reparaturen drauf. Und wenn sie geltern erst eine Rechnung bezahlt haben, daß sie blas geworden sind und beschloffen haben, also zu, dann gibt es eben keinen neuen Anzug, sie werden es nicht zugeben. Die Fehler des Autos werden verschwiegen wie persönliche Fehler.

Denn es ist nicht eine Wandlung der Sprache, daß man vom Auto „ich“ sagt, es ist eine Wandlung der Person. Und das geht so weit, daß sich der Mensch mit seinem „Ich“ gar nicht mehr vom Wagen trennen kann. Sein „Ich“ ist dort auf dem Parkplatz. Was hier vor uns steht, ist nur ein Inhalt für Auto, ein Autolenk. Da ist ein solcher Mensch nicht immer so viel konstruktive Gedanken enthalten sein müssen wie in einem Auto, ist schon was dran. Wer ist denn der Mensch, der hinter das Auto steht? Reden wir nicht drüber? Das Auto, was an ihm ist, glänzt den drüben mit Spiegelndem Lack, tühner Kühlermaße und eisiger Stromlinie. Der Mensch hier läßt sich nur als die Stimme, als den Sprecher seines Autos und drum sagt er: Ich stehe da drüben. So groß ist die Liebe zu den Autos. Soll man die Leute, die da drüben stehen, deswegen auslachen? Aber nein, man soll sich freuen, daß es so viel Liebe auf Erden gibt. Seit den Minusjüngern war das nicht mehr da.



Auf der Höhe ist schon Schnee gefallen...

Aufnahme: Tölle

Die Erle / Erzählung von Andreas Zeitler

Es hatte sich wieder umgezogen; die Berge im Südwesten hielten mit den Köpfen in bauschigen Dampfschleppen, von denen dunkle Bänder auf die Erde niederzogen, dort regnete es; aber über dem breiten Talboden hielt sich unter dem verumhüllenden Gewölke noch ein eigentümliches blaues Licht.

Der kleine, magere, sonnenverbrannte Mann mit dem schmalen Gesicht, der tief in die Stirn gegangenen Haare schwarzen, kurzgeschorenen Quastes und den dunkelbraunen Kinderaugen, der ein wenig schwerfällig und tappend auf der Leinwand herumging, war der Gärtner Josef. Ein grünlichgrauer, vom Regen streifig angefarbter Rock hing ihm auf dem Rücken, aus dem der Stiel eines Spatens hoch herauslief und bei jedem Schritt bedrohlich über seinen Kopf schob. In der rechten Hand trug er vorsichtig, um nichts zu verschütten, einen kleinen Eimer mit Wasser, in den er sich von einem Wirt am Stadtrand im Vorbeigehen ein halbes Maß billiges Bier hatte geben lassen. Er war herzlich müde, aber in guter Stimmung. Den ganzen Tag über hatte er im Garten eines Brauereibesizers gearbeitet.

Als er über die Brücke ging, über den einsamen, wie von Regen nassen, fahlroten Bogen, unter dem das Wasser heute fettig-schwarz wie flüssiges Glas und eiliger als sonst davonzog, strang eine jugendliche Gestalt aus dem Schatten der Steinbrüstung in die Höhe und slog auf ihn zu. Es war Lena, seine Frau.

„Kommst du endlich?“ rief sie und schüttelte ihn lachend, weil er erschrocken stillstand und sie stumm anstarrte. „Ich bin dir bis hierher entgegengekommen. Mir war's nicht mehr recht daheim.“

„Ja, ich bin heute!“, schrie sie und schüttelte ihn lachend, weil er erschrocken stillstand und sie stumm anstarrte. „Ich bin dir bis hierher entgegengekommen. Mir war's nicht mehr recht daheim.“

„Sag mir's doch!“ drängte er ungeduldig. „Was hast du denn?“

„Josef!“ — begann sie endlich, stockte noch einmal, wie von etwas Wädrigem übermannt, für das Wort nicht taugten, und vermochte erst mühsam zu sprechen, nachdem sie, zwar lächelnd, aber den Tränen nahe, sich den Mut genommen hatte, ihn anzusehen. „Du bist du!“ sagte sie leise und nachdrücklich, und holte, wie von einer Last befreit, tief und freudig Atem.

Josef mißverstand sie und mußte laut lachen.

„Zu mir?“ neckte er. „Gibt wieder Angst gehabt allein?“

Da Lena wie beschämt schloß, legte er seinen Arm um ihre Hüfte, brummte, „du frierst ja!“ und wollte gerade mit ihr auf den Damm blicken, als ein Geräusch unter der Brücke seine Aufmerksamkeit von ihr abzog.

Josef sah, er sah Lena stehen und schaute über die Brüstung. Schwimmend war ein junger, aber schon fastlich ausgewachsener Baum gegen die Brücke gestossen, eine Erle, so weit er es im Finstern feststellen konnte, deren Wurzeln vermutlich das Hochwasser gelockert hatte, und die der Flut nun, nachdem sie gestürzt war, als willkommenes Weite davontrieb. Mit den Armen hing sie gerade unter ihm an dem uferwärts niedergebenden Bogenstück, die Flut lief trüb schäumend gegen sie an, und während der schwarze Stamm unter ihrem Druck ungeduldig eintauchte und sich wieder mit Triesen und

Stützen wie ein Fischottertrüden herausbob, klemmte sich die Krone tragend und knirschend noch fester unter die Steine. Ihre Wasserreise war einstweilen zu Ende, und eine begehrenswerte Menge gesunden Holzes winkte dem, der ihrer vollends Herr wurde. Josef überfah das mit einem einzigen sachmännischen Blick. Er bekam sein gesammeltes Arbeitsgeschick, und seine Augen bligten unternehmend, als er den Rock aus dem Gras warf und sagte: „Den holen wir uns!“ — Lena trat unruhig heran, schaute flüchtig auch hinunter und widersprach: — „Den? Den kriegen doch drei wie du nicht auf's Trockne!“

Er schüttelte zweifelnd den Kopf und tastete sich vorsichtig mit den Händen nach den Quadersteinen greifend, außen an der Brücke abwärts.

„Glaub mir's!“ rief Lena ihm nach, und es klang wenig freundlich, als sie hinzusetzte: „Du fällst bloß ins Wasser!“

Josef schien diese Aussicht indessen keineswegs abzuschrecken. „Dann hast halt was zum Lachen!“ murmelte er eigensinnig, hockte sich auf die Hacken und froch durch eine Zweiglücke hinter den Baum und unter den Bogen. Was er dort machte, konnte Lena nur hören. Es kratzte verschiedenlich wie von abbrechenden Ästen, und einmal bewegte sich das Holz, ohne freizukommen. Blödsinnig aber ging ein Ruck durch den Baum, die Krone schwankte, sie drehte sich und begann wieder zu schwimmen, und in der Schwärze, in der Josef verschwunden war, erklang ein lauter und grimmiger Fluch.

„Ziehst du!“ spottete Lena. Sie beugte sich lachend vor, um es nicht zu veräumen, wenn die Erle, wie sie dachte, gleich einem losgelassenen Hengst durch die enge Brücke fuhr. Aber stattdessen erhielt sie von dünnen Wipfelreißern einen kalten Schlag ins Gesicht und sah stumm, weil sie nicht verstand, wie es geschah, daß der Baum sich träge aus der Flut hob, unerwartet groß und an allen Enden tropfend darüber schwebte und aus Land schwankte. „Das ist doch zu schwer für dich!“ schrie sie entsetzt, stellte die Bierkanne fort und sprang hinzu, um ihm beizustehen. „Josef, du tust dir was!“

Die deutsche Baukunst, Bildhauerei, Malerei, unsere Theater usw., sie erbringen heute den dokumentarischen Nachweis für eine künstlerische Schaffensperiode, wie sie nur in wenigen Zeitaltern der Geschichte ähnlich reich und stürmisch vorhanden war.

Der Führer in seiner großen Kulturrede bei der Eröffnung der Kulturtagung im Nürnberger Opernhaus am 6. 9. 38

„Auf dem schiffigen nassen Ufer ausgleitend, rutschte sie unter die Krone, die Josef gerade in die Höhe stemmte, kam hart ans Wasser zu liegen, schnellte wieder auf, schlug beide Arme hoch, wühlte sich hinein ins beneigte Astwerk, land etwas zum Greifen und zerrte, langsam steigend, aus Leibesträßen daran, damit er unten beim Stamm ein leichteres Tragen hätte. „So einer!“ dachte sie verwundert, als die Zweige sich nicht mehr in den Fugen zwischen den Steinen verhakten und es schrittweise und scheinbar ohne besondere Mühe vorwärtsging. „Holt einen ganzen Baum wie einen Ragen-

bel, sie waren voll des Glücks, des alles durchdringenden, das ihr heute gerostetes Frauentum ihr bereicherte. Sie sagte: „Ich bekomme ein Kind, Josef.“

Raum war dies heraus, zeigte sich auch schon die Wirkung der plötzlichen Gefühlsentspannung. Die Tränen stürzten ihr unaufhaltsam aus den Augen. Mit einem abgebrochenen Laut, der so gut als halbersticktes Frohlocken wie als angstvoller Ruf gedeutet werden konnte, warf sie sich gegen Josef und schlang leidenschaftlich die Arme um seine Schultern.

Am Morgen hatte die Gewißheit sie zuerst in

flüssigem. Der aus frischen Blättern gepreßte Saft wird auf Schnittwunden geträufelt. Er stillt das Blut und heilt. Rucipp schreibt: „Ein solcher Verband ist der erste, aber manchmal der beste Notverband, denn die Heilung solcher Wunden geht rasch vor sich. Wie mit Goldfäden näht der Wegerichsast den fließenden Wund zu, und wie ein Gold sich nie löst, so nicht den Spigwegerich jede Fäulnis und faules Fleisch.“ Die Bauern, die sich mit Sichel und Sense versehen, brühen ein Wegerichsblatt auf die frische Wunde. Aufeland, der berühmte Arzt, der sich um das preussische Medizinwesen verdient machte, hält den Wegerichsast für das beste, innerlich und äußerlich anwendbare Wundheilmittel. Der Saft bringt das Blut zum Stoden. (Diese Beziehung zum Stoden ist in der Umkehr, da jedes Ding zwei Seiten hat, eine Sympathie zum Flüssigen: Wegerichsast hat nämlich auch die Fähigkeit, die Gerinnung des Blutes zu hemmen, wie er auch zur Reinigung des Blutes und der Galle dient.) Ein aus getrockneten Wegerichsblättern zubereitetes Pulver wird zu Auflagen bei nässenden Flechten verwendet. In manchen Gegenden wird Wegerichsast gegen Nasenbluten geschminkt, und ein Arzt, der der wohlriechenden Pflanze seine Aufmerksamkeit zuwandte, will sie erfolgreich in der Bekämpfung des Heuschnupfens gebraucht haben, der bekanntlich durch den im Wind schwebenden Pollenstaub verursacht wird, blüht ja auch der Wegerich in der Zeit des Heuschnupfens. Wegerichsast, hergestellt aus einem halben Teil Wegerichsblättern, je einem Viertel Brennnesselsamen, Löwenzahn und Schafgarbe, mit Honig aufgekocht und eingeblutet und bei Gebrauch mit warmem Wasser vermischt, wirkt sehr gut bei Lungen- und Darmverstopfung, Luftschwierigkeiten, inneren Blutungen und Durchfall — lauter Erscheinungen des fließenden und flüssigen. Gegen sie sowie gegen Blasen- und Harnstörungen, allzu starke Frauenzeiten, be-

ein fassungsloses Entsetzen gejagt und sich selber untreu gemacht. Eine lange, lange Zeit hatte sie schwach und angstblind auf dem Rand der Kiste neben dem Herde gesessen, in der Brennholz zum Austrocknen lag, und unter sich gestarrt; und als eine rötlichbraune Spinne gemächlich aus einer Ritze kroch und in aller Unschuld ihren Weg über die Dielen nahm, hatte sie in einer Aufwallung hart den Fuß auf das harmlose Tier gesetzt und angeekelt über die Glücksfeindschaft ihres Schicksals gestöhnt. Welcher Überwitz hatte sie vererbt, sich in diesem Glend ein Kind zu wünschen? — Ihr Kleinmut war aber nur gleichsam eine die Sonnenkraft mildernde Tuchelose gewesen, die den Reim ihrer Freude beschirmte, solange seine dünnen Häute in der Strahlenhitze noch verbrennen mußten.

„Du hast hab' ich's endlich sagen können, Gott sei Dank!“ schluchzte sie. „Ich bin ja so froh!“

„Das ist's gewesen!“ fuhr es Josef heraus, dem nun hinsichtlich ihres sonderbaren Benehmens auf der Brücke ein Licht aufging. Dann begriff er und vermochte vor freudiger Bestürzung nicht weiterzusprechen. Beifall zog er die Weinende auf seine Arme. Im Verlangen, etwas von dem auszudrücken, was seine Lippen einstweilen noch nicht sagen wollten, nahm er seine Zunge zu unbeholfenen Zärtlichkeiten. Schließlich ließ er seine streichelnde Hand dort liegen, wo er den Schlag ihres Herzens am deutlichsten spürte. Bei dem schnellen, starken Pochen dachte er erdend daran, daß nun ein gleiches Gebilde wie dies wunderbar-geschäftige da drinnen in der atmennden Brust durch ihr gemeinsames Zutun nach uraltem Gesetz zu leben begonnen hätte und aus einer Anfangsgestalt rätselhaften Einflüssen entgegenwuchs. Er fühlte das Ungeheuerliche und dunkel auch das Barbarische-Geheimnisvolle solchen Geschehens und war noch weniger als vorher eines Wortes mächtig. Allmählich beruhigte sich Lena. Sie richtete sich wegliegend auf, glättete ihren Rock und sagte leichthin, als hätte ein langes Klären des Zweiggespräch sein Ende gefunden: „Komm, laß uns jetzt den Baum heimtragen! Du bist gewiß hungrig.“ Josef sprang folglich auf die Kiste, bevor er aber anpackte, trat er nochmals zu ihr und küßte sie verlegen und ungeschickt.

Der Wegerich

Von Friedrich Schnack

Der Wegerich ist ein Bewohner der Wege und Plätze. Frühe und hufe treten seine Blätter, Räder und Rotten geben über ihn hinweg. Der Gefahr, beschädigt und verwundet zu werden, ist er am Wege besonders stark ausgesetzt. Doch scheint es, wie wenn sich die Pflanze gerade hier am wohlsten fühle, wie wenn sie geteilt werden wolle. Von der Wunde des Schrittes und dem Druck der Räder richtet sie sich wie eine andere Pflanze schnell wieder auf.

Der Wegerich folgt den Schritten des Menschen und den Tritten der Hausiere. Als einst die Weihen in den Wäldern der Neuen Welt einwanderten, begleitete sie der Wegerich, der dort unbekannt war. Der Indianer gab dem Unkraut den Namen „Fuchstapfe des weißen Mannes“. Der lateinische Name der Pflanze ist *Plantago*, von *planta*, Sohle, abgeleitet. Der Wegerich ist der wahre Herr der Wege, die er unverdorren bestreut. Sein deutscher Name rührt von seiner Standortbezeichnung her, das „Anhängel“, „rich“ kommt von dem lateinischen „rex“, was König, Herr oder Herrscher bedeutet.

Sei und wachsen mehrere Wegericharten. Die bekanntesten sind der Breitwegerich, der breite, und der Spigwegerich, der schmale, gelbblühende. Zwischen beiden hält sich der mittlere Wegerich, dessen Blüte etwas nach Schloßende duftet. In der Volksheilkunde hat der Spigwegerich seit alter Zeit seinen Platz. Sein schmales, langes Blatt erinnert die Kräuterkundin an die Form der Schafgarbe: im ländlichen Volksbrauch führt der Spigwegerich deshalb auch den Namen Schafgarbe.

Der Spigwegerich blüht in den Monaten

April bis Oktober. Gesammelt wird er im Frühjahr, insofern die Blätter verwendet werden sollen. Die Samen, ebenfalls in der Heilkunde gebraucht, reifen in einer kurzen Reihe. Die Blüte, sehr lang gestielt, duftet fein, wie Vanille. Breit- und Spigwegerich sind Windblütler, sie bereiten keinen Honigstock. Die lange Samenähre des Breitwegerichs ist allen Freunden der Stuben- und Kanarienvogel bekannt: sie ist ein billiges und begehrtes Vogelfutter. Eine quellbare Kutenhaut umhüllt die dunklen, länglichen Samenkörner, wodurch sie sich an Sohlen, Hufe und Räder anheben: dieser Kniff verschafft dem Wegerich die Möglichkeit weiterer Verbreitung.

Den Kerkern des Altertums war der Wegerich vertraut: Dioskurides wußte von ihm, der Naturforscher Plinius spricht davon. Schon damals wurden mit dem Kraut Wundflüsse gebillt. Die fränkisch-germanische Apotheke aus dem Jahre 801 nennt unter ihren 120 Kräutern auch ihn, den Wegerich; Hildegard von Bingen nennt ihn „Wegerich“. Shakespeare erwähnt ihn in „Romeo und Julia“ als Mittel gegen Hautverletzungen. Hieronymus Tragus, Arzt und Botaniker im 16. Jahrhundert, schreibt: „Unter vielen Kräutern ist der Wegerich in der Arznei am gebräuchlichsten“, und Paracelsus: „Es gibt keine Pflanze, die mehr austrocknet und seigt als Plantago.“ Auch der Aberglaube bediente sich der Pflanze. In den sogenannten „Niederpaderin“ der Steiermärker, bestehend aus Wurzeln und Buchsbaumblättern, war der Spigwegerich enthalten. Die Leinwandbeutelchen wurden den Kranken abends um den Hals gehängt und morgens wieder abgenommen.

Will man die Heilwirkung einer Pflanze gut verstehen, ist es nötig, ihre Natur zu begreifen. Eigentümlich ist dem Spigwegerich der trockene Standort. Er unterhält also eine Beziehung zur Austrocknung, zur Stauung und Stodung von



Horst, hast du noch immer nicht ausgeschlafen?

(Scherl-Bilderdienst-Autoflex)

Der Namenszug

Erzählung von Rolf Funk

Auf dem Helgoländer Oberland schleppten zwei Matrosen in ihren grauen „Päddchen“ auf einer Bahre dort eine seltsame Last. Die lag mit blassem Schmerzengesicht da und sah in den lachenden Himmel, darin die Kriegsflagge vor dem nun schwarzen Leuchtturm von der Signalfstation lustig im Seewind flatterte. Doch als der Weg sich neigend in einem kühlen Tor der Unterwelt zu verlieren drohte, drückte die Last sich mit den Händen hoch, noch einen Blick von der blaugrünen Nordsee zu erblicken, ehe sie hinter der Böschung versank. Durch hohe Gänge dann, verbunkelt durch Risten mit Lebensmitteln für lange Monate im voraus, gingen die Grauen in dem Trippelschritt der Krankenträger, bis sie die Liege in einem Raum mit Betten niederlegten, wo franke Matrosen ihnen erwartungsvolle Blicke zuwarfen. Neugierig hoben die beiden die Last auf ein Bett und pesten sie aus einem blauen Waffentuch, dabei die Mühe mit der medienburgischen Kofarbe an den Haken hängend. Nicht der im Rock stiel, dieser wurde mit dem Namenszug auf den Schulterklappen der Anlauf zu einem Vorstreich, den erst Kaiser Wilhelm II. selbst, unbewußt zwar, drei Tage später bei seinem letzten Besuch auf Helgoland durch einen Händedruck zu einem täglichen Ende führte. Das geschah am 18. August 1917.

Wie in Krankenhäusern neuen Lebensgefährten die Herzen gleich warm entgegenschlagen, wohl wegen des geteilten Schmerzes, so fand der Ankömmling in der Südgruppe des Festungslazarets Helgoland tief in der Erde auch Teilnahme, freilich in der Annäherung ersaumenden Frage, wieso er als Infanterist im Kriege krank nach der Insel käme. Der bedeckte sich mit den blauen Waffentuch im wohligen Gefühl der Geborgenheit, froh, der Einsamkeit seines gordinenlosen Zimmers entflohen und wieder unter Soldaten geraten zu sein, und meinte gesprächig, nun er den Rock ausgezogen habe, vom Infanteristen wohl nur noch wenig an ihm sei: er habe schon elf Monate in Lazaretten zugebracht. Und wenn er vor zwei Wochen nach Helgoland gekommen sei, sich einzureihen in die Zweitausend, die den Hafen ausbauten und betreuten, daß U-Boote und Minensucher Unterschlupf und Ergänzung fänden, so habe er sein eigenwilliges Bein nicht bedacht, das offenbar sich in der Lazarettluft am wohlsten fühle, denn nur wenige Tage habe er helfen können, daß die zweitausend Mann richtig und rechtzeitig ihr Gehalt und ihren Lohn erhielten.

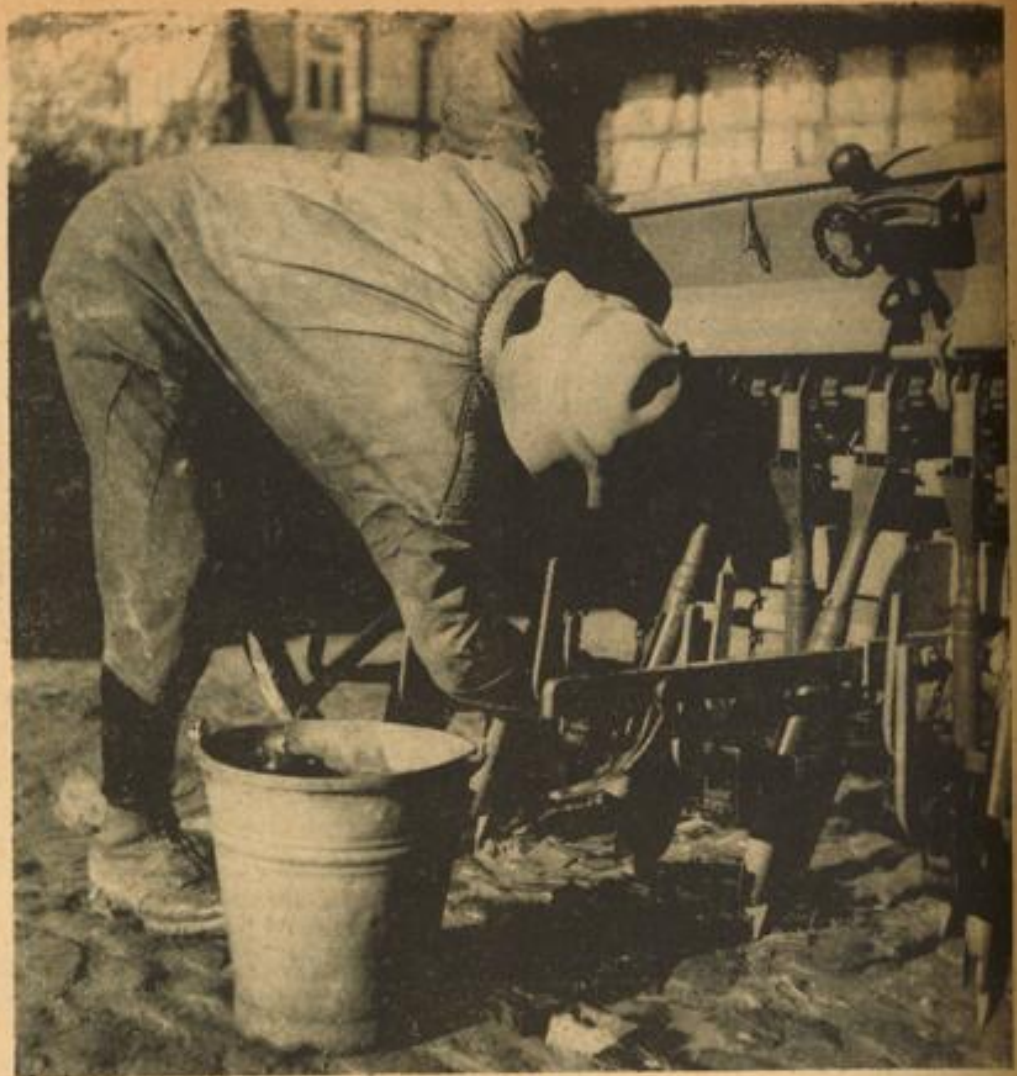
Was mit seinem Bein geschehen sei?

Voraus er von der Schlacht an der Somme sprach, die ihn schwerverwundet in die Heimat geschickt habe. Die aber, so meinte er schmerzhaft lächelnd, könne ihn als Verteidiger nicht mehr brauchen; doch habe er sie überlistet und erreicht, an der Marinefront Dienst zu tun; damit gebe er nicht zu, schon im Kriege ein halber Kerl gewesen zu sein.

So in seinem Eifer, mußte er sich doch seufzend in das Rissen sinken lassen, indessen die Kameraden schwiegen, die Entlüfter wie im Schiff nimmermüde surrten und die Glasbirnen kaltes Licht spendeten. Doch einen der Matrosen zwickte der Waffentuch, und boshaft, nach Soldatenart nicht durch die Blume zu sprechen, nannte er ihn einen Fünfundachtziger: darauf ein wissendes Lächeln über die Gesichter in den Betten huschte. Einer aber, der den Waffentuch dieser Art nicht mochte und den unruhigen Blick in dem eben belegten Bett sah, sahte gleich dem festen Griff in die Brenneifel nach dem Gestrüpp der aufkommenden Unstimmigkeit, daß bei der R. M. (Kaiserlichen Marine) eben alle Infanteristen als Fünfundacht-

ziger gelten, weil diese mit einem Bataillon zu Friedenszeiten in Kiel lagen. Darauf der nach seinem Rock hinter dem Bett langte und an einer Schulterklappe das W, darüber die Kaiserkrone mit Bändern, wie sie die Marinefeldwebel an der Mütze hatten, zeigte und stolz erklärte, den Reuzigern anzugehören, die zwar keine Nummer, dafür aber den Namenszug des Kaisers trügen, da dieser Chef des Regiments sei.

Dies inmitten kaiserlicher Marinefeldwebel gesagt, war bedenklich, denn sofort erhob sich Widerspruch, der auch von dem Freund des Gleichklang nicht bekämpft, so zum Unrecht wurde; er belegte die Unterhaltung der streitbaren Geister, weil alle sich im Recht glaubten. Während die blauen Jungen den Kaiser als Chef der Marine ansahen, war er dem anderen Chef seines Regiments, eine seltene Auszeichnung. Und wenn er sich auch bemühte, dies zu erklären, daß ein solches Regiment damit einen Ehrenführer habe, der mit ihm in Not und Tod verbunden sei, wie der Vater mit seinen Kindern, dann hielten sie sich für die Lieblingskinder. So kam es, daß mitten im Kriege Kaiserliche gegen einen Großherzoglichen im argen Streit der Meinungen standen, der nur noch um so heftiger entbrannte, als am andern Morgen die freudige Nachricht über die Insel lief, daß hoher Besuch erwartet würde, was zunächst aber noch geheim sein sollte. Doch schnell wurde offensichtlich, daß der Kaiser bei der Flotte sei und nach Helgoland einen schnellen Abstecher machen wollte. So kam dieser Tag mit Freude in die Eintönigkeit der Meeresfestung, aber auch mit der Bitternis für den Verwundeten, wieder einmal in einen Saal getragen zu werden, darinnen dann Ärzte mit Helfern wenig sprechend sich eifrig über den Kranken beugen, indessen dieser gleichgültig auf dem weichen Tisch liegt, als träume er. Und während er den Eingriff, wie ihn die Ärzte harmlos nennen, über sich ergehen ließ, kam in den Krankenraum ein Obermaat, der seine Sachen auf ein für ihn bestimmtes Bett legte und dann selbst darin verschwand. Als leblose Gestalt trugen sie den Verwundeten wieder auf sein Lager; darauf seine junge Lebenskraft ihn bald aus der Betäubung in den Mauth brachte, worin er den Chef seines Regiments mit seinem Hauptmann, dem Freiherrn von Senden, verwechselte, der seit Lüttich mit Degen und Pistole seiner Kompanie gleichmäßig voranstürmte, und je mörderischer der Kampf in den Jahren ward, sich um so wohler im Kriege zu fühlen schien, dem, abgesehen von einigen Schrammen auch nichts Ernstes vom Franzmann geschehen wollte. Und als er in die Wirk-



„Großputz“ in der Landwirtschaft

Aufnahme: Tölle (2)

lichkeit zurückkam und in seinem Bein die Schmerzen wieder auflebten, war ein Matrose mit Jollstock und Zimmermannsbleistift dabei, die hohen Türschwelle in sein Buch zu nehmen. Das störte den im Bett, und wie Schwertrante dazu neigen, alles lästig zu finden, was nicht ihrem Wohlergehen zugeordnet ist, so kam das Gespräch wieder auf den Regimentschef, für den höhere Uebergänge gemacht würden, damit S. M., wie sie ihn in ihrer Buchstabenprache benannten, seiner würdig und nicht mit einem Unfall zu ihnen käme. Das stillte den Kranken, und im Glück der Gedanken, seinem Chef, der nun hierher kommen würde, vorge stellt zu werden, schob er Schmerzen und Unterhaltung zurück und ließ den kommenden Willkür Raum, die er mit geschlossenen Augen ruhig atmend sah.

Doch glücklich strahlten sie, als der Kaiser zwei Tage später, gefolgt von Offizieren in Blau und Grau, die sich noch weit in dem dunklen Gang drängten, am Fußende seines Bettes stand und

Herr, ich will niedersteigen...

Herr, ich will niedersteigen
In deinen schweren Schoß,
Darin du uns geboren,

Du hörst uns bebend schweigen,
Die Leere ist sehr groß,
Darin wir uns verloren;

Herr, ich will aufwärts kommen,
Ich suche dich im Licht
Und will darin erblinden,

Wir hatten es genommen,
Du segnest es uns nicht,
Bis wir uns wiederfinden.

Rolf Werbelow.

die Meldung des Oberstabsarztes Hansen entgegen, daß dies ein Gefreiter vom Kaiserregiment 90 sei. Nicht anders als die Matrosen fragte nun der Kaiser, doch seine Blicke waren ernst dabei. Aber diese Worte ließen den Gefreiten nach der ersten Verwirrung erkennen, daß hier ein Admiral frage, der wohl sein Regimentschef wäre, dem es aber mit der Uniform so gehen mochte, wie ihm als Infanteristen, da er ins Bett kam. Der Oberstabsarzt erklärte, daß der Gefreite verwundet worden sei und kriegsunbrauchbar entlassen werden müßte, er wolle als Angehöriger im Hafen tätig sein. Und dann erfüllte sich der Traum, von dem höchsten Offizier seines Regiments angesprochen zu werden. Doch in diesem Spiel der Fragen und Antworten, das der eine begeistert, der andere nicht abweisend trieb, blieb nur ein langer Blick an den leuchtenden Augen des Verwundeten hängen, darin sich vergleichende Gedanken mit dem Vortrag beschäftigten mochten, den Admiral Scheer am Tage vorher in Wilhelmshafen dem Kriegsherrn halten mußte, worin über Unartiges von einigen der Lieblingskinder zu berichten war, bis er in seiner Gemessenheit sich nach dem Nebenmann des Kranken drehte, an dem er schon vorbeigegangen war, so daß die Wangenstreifen, die mit der Krone des kurzen Armes wegen den Ellbogen erreichten, goldig über den Verband des Verwundeten leuchteten und den barsch fragte: Und was hast du? Worauf eine Antwort, so laut, wie sie die Unteroffiziere die Rekruten lehrten, emporschnallte: Reißbruch, Majestäät!

Der mochte sich was anderes gewünscht haben, denn peinlich still ward es. Und wie ein guter Gastgeber das Beste seinen Gästen bis zuletzt aufspart und ihre Wünsche aus den Gesichtern abliest, sie im rechten Augenblick zu erfüllen, so hob nun der Oberstabsarzt schnell die behandschuhte Rechte an die Mütze, zu einer Meldung, sich ihres Eindrucks sicher: Und hier, Majestäät, habe ich noch einen Obermaaten der Emden-Ahesha-Mannschaft! Nicht überraschender kann der erste Torpedo des Kreuzers Emden im engen Hafen von Penang gewirkt haben, als er dabei war, den verschlafenen russischen Kreuzer Demitich in den Grund zu bohren, als die Meldung auf dem Absatz wendete der Kaiser unversehens herum und sein Nimmst verwandelte sich urplötzlich in Fröhlichkeit: Donnerwetter was? Rief er heraus, trat eilenden Schrittes an das Bett, gab dem Unteroffizier die Hand, setzte sich auf die Kante und sagte: Nun erzählen Sie mal! Das geschah so schnell, daß dem nachdrängenden Gefolge verblüffte Gesichter aufgesetzt wurden, ob etwas geschehen sei, was nicht im Ablauf des Besuchs vorgesehen sei. Doch als alles vorüber, war die Frage, die drei Tage unsichtbar in dem Raum gestanden hatte, verschwunden: der Verwundete hatte den Namenszug doch wohl zu wörtlich genommen.



Ein Lied über Pflastersteinen

Gesang der Kämpfer

Man schlug das Land in Banden
mit Lüge und Verrat.
Wir haben zusammengestanden
und glühten aus blutenden Schanden
die Tat.

Aufruhr des Herzens waren
die Schlachten unserer Qual.
Nach Tausenden von Jahren
werden noch Enkel sich scharen
um dieses Opfermal:

Nichts hatten wir als das Leben
und unser Vaterland
und haben uns hingegeben,
die Fahne aufzuheben
wie Fackel, lodernnd, Brand!

Zerbrochen sind die Ketten
der Schande und der Welt.
Es schlug, das Reich zu retten
Inmitten glühender Werten
mit heiliger Faust der Held.

Wir haben ihn erhoben,
er uns selber sah,
und wollen dies geloben:
Mag er uns hart erproben,
Gott steht im Kampf uns nah.

Herbert Böhme

Die Kunst des Rasierens

Von Hans Erman

Man erinnert sich vielleicht des seltsamen Abenteurers, das den gewaltigen Simson Freiheit und Leben gekostet hatte? In jener Nacht, da Dillia das Schermesser über Simsons Bart- und Haupthaar gehen ließ, gewannen die Philister Stärke über einen Widerfächer, der nun gewissermaßen zum „unbärtigen Rinde“ geworden war.

Dem Geheimnis dieses Wanders haben Scholastiker und andere tiefgründige Bibeldichter schon frühzeitig nachgedacht...

Es war kein Zweifel, daß bereits auch in biblischen Zeiten also das Messer zur Entfernung des Bartes benutzt worden war!

Es stand auf Grund des Berichtes fernerhin fest, daß auch in diesem ersten historisch beglaubigten Fall der bärtige Mann sich nur widerwillig und gegen seine innere Reizung, daß er sich lediglich unter dem Einfluß der Frau hatte rasieren lassen!

Und fragwürdig war nur eins geblieben: wurde Simson wirklich schwach und alt, weil er sich von seinem Bart getrennt hatte? oder hatte er sich vielleicht vom Bart getrennt, weil er alt und schwach geworden war?

Daß also sollte für immer die sonderbare

Problematik des Rasierens bleiben, und noch um 1740 erschienen allein in Deutschland drei Schriften, die das wichtige Geheimnis zu lösen suchten...

Die Sitten des Bartes war mittlerweile ja aus den biblischen Zeiten nach Ägypten gekommen und dann auch in Kleinasien heimisch geworden. Pharaonen und persische Könige trugen sich bartlos. Modisch glatte Gesichter hatten auch die Soldaten, Händler und Diplomaten zwischen Nil und Euphrat, von Ägypten bis zum Hellespontus, im Reich der Parther und Assyrer...

Bald sollten auch die Griechen, die unter Alexanders Führung den großen Heerzug nach Indien unternommen hatten, den Wert einer gut rasierten Wange kennenlernen! Nach einigen bösen Niederlagen am Oberlauf des Tigris erging Alexanders denkwürdiger Tagesbefehl:

„Al seine tapferen Männer hätten von nun an sorgfältig sich den Bart zu schaben, auf daß fortan ihre Wange den Feinden im Nahkampf keinerlei Handhabe mehr böten...“

Frisch rasiert ging es so in die Entscheidungsschlacht bei Gaugamela, wo das Heer des Dareios dann geschlagen wurde.

Griechenland siegte über Persien, das Abendland hatte den Orient überwunden! Und — der modisch glatte rasierte Soldat zeigte sich überlegen dem alten, behaarten Kriegermann.

Im heimatischen Athen schien man deshalb doch seinen männlichen Haarschmuck zu lieben, und was einem Krieger recht war, das sollte nach Meinung der Denker und Weisen kaum noch anderen Männern anstehen. Die Griechen wehrten sich, sie warfen Alexander und seinen Männern Verrat vor: sie beschuldigten ihn asiatischer Liebesdienerei! Sie beriefen sich auf das altklassische, überkommene Schönheitsideal, auf Homer, auf das Denkmal des Laokoön, auf Zeus...

In Rhodos, in Sparta, in Athen erließen die Oberen Gesetze gegen die neue Unsitte, sich nach barbarischem Muster den Bart zu rasieren. Allenfalls, so erzählt uns Plutarch, wollten die strengen Ephoren das Schneiden des Schnurrbartes erlauben. „Andererseits“, so schreien aber den Bart, auch am Kinn und unter den Schläfen, bei strenger Strafe sei allen Bürgern verboten.“

Weber Gesetz noch Restheit! reiteten den Bart! Die Philosophen freuten sich weiter des lockigen Haars um Kinn und Wange, doch der modische Jüngling folgte dem neuen Beispiel. Und gar Alibiades — wenn ein überlieferter Bild wirklich zeitgenössisch ist — sehen wir als



Cuxhaven

Aufn.: August Herberich

„Stüber“: das Kinn ist glatt, Ober- und Unterlippe sind fein rasiert, der Backenbart ist verschwunden bis auf wenige Reste, die sich von den Schläfen herabziehen, in schmalen Streifen...

Kurz, Alibiades, das Vorbild des eleganten Athener, trug — Koteletten!

Auch die Römer fanden an dem neuen Brauch Gefallen. Plinius, der allwissende Gelehrte, erzählt, daß ein Herr Ticius Publus Marcus sich schon um das Jahr 300 einen eigenen Privat-Barbier nach Rom mitgebracht habe, und daß bald auch andere Elegante des römischen Reichs sich Backen- und Schnurrbart zu rasieren pflegten.

Doch kein Loblied auf den Bart, kein Carmen auf den Barbier ist überliefert. Wie oft man in Rom sich zu rasieren pflegte, ob zu den Festen der Venus oder am Tag des Mars — davon schweigt die Geschichte. Grobzigig wie die Römer waren, haben sie in einer neuen Mode weder besondere Tüchtigkeit noch besondere Verweichlichung. So viel Barbier Rom aufwies, so wenig ist von ihnen die Rede. Allenfalls hat sich einmal Julianus, der Apostata, gewundert, als er beim Regierungsantritt anno 361 unter seinem Hofstaat 1000 (eintausend) Barbier vorfand, die alle ausliefen „wie Senatoren in Prunkkleidern“...

Und doch müssen wir eines Mannes noch gedenken:

Publius Cornelius Scipio!

als den Befieger Hannibals, den Retter Roms.

Auf der Schulbank lernten wir ihn kennen. Von ihm, dem großen Feldherrn, berichten erlauchte Römer, daß er sich regelmäßig „an jedem Mittage von einem seiner acht tonsores rasieren ließ“...

Die Frisuren aller Länder versäumten, die dem Helden ein Denkmal zu setzen.

Man kann nicht sagen, daß die germanischen Völker etwa auf die Barbier Roms gewartet hätten. Rasiermesser waren hier schon seit Jahrtausenden in Gebrauch gewesen. Aus Stein, aus Bronze, aus Eisen, mit feiner Klinge, mit Scharnier, mit Griffen aus Holz oder Eisenblech schmückten sie heute die Glaskästen jedes Provinzial-Museums.

Den Germanen war der Bart etwas heilig, man schäuf bei seinem Warte, und im Aus war — nach alter Ueberlieferung — Stärke und Weisheit. Die Germanen liebten ihre Wange. Sie pflegten und lichten sie zuweilen mit den kleinen Schermessern, aber sie rasierten sie nicht. Den Bart zu tilgen, war Frevel...

Die römischen „tonsores“ fanden außerhalb der Legionen also keine Kunden. Die deutschen Männer trugen ihren Bart und verabscheuten die glatten Römlinge des Südens mit den „weiblichen Gesichtern“, wie ähnlich sich die Griechen auch die Perser verhöhnt hatten.

Doch einer der Germanen spielte die Rolle Alexanders! Theoderich der Große war als Lehnsmann in Abhängigkeit von Rom getreten, er übernahm für sich und sein Volk römische Sitten und Eigenheiten. An seinem Hof findet sich nun auch der erste „tonsor“, der Barbier...

Auch Germaniens Männer ließen sich dann rasieren. Galt um das Jahr 600 das Scheren des Bartes noch als Schande, so forderten die neu entstandenen Ritterorden, daß ein jeder ihrer Angehörigen sich nun den Bart völlig glatt schere. Zuerst vielleicht wieder aus hygienischen Gründen, vielleicht auch dann der Reinlichkeit wegen, vielleicht der religiösen Ueberzeugung halber?

Bald aber gewiß der „Schönheit“ zuliebe!

Und um die Mitte des 13. Jahrhunderts schallt der fangeltwärtige Verord von Regensburg: „Wann ein Greis ein junges Weib nimmt, so ist er gern jung. Er kleidet sich jugendlich — und bleibt doch ein Greis. Er badet sich — und bleibt doch ein Greis. Er läßt sich das Bart- und Haupthaar scheren — und bleibt doch ein Greis.“

Das Rasieren war Sitten geworden! Es rasierten sich Kaiser und Priester, Soldaten und Gelehrte, Karl der Große und Wollf, Karimilian und Luther, Goethe und Friedrich der Große...

Lieber geht man zerissen als — „unrasiert“. Eine Welt-Industrie lebt von unseren nicht vorhandenen Bärten, mit Milliarden von Messern, Messern und Apparaten — noch abgesehen vom vielen Schaum, der dabei geschlagen wird.



An die Nieser!

Mensch, laß dich nur nicht verdrießen,
Wem die Nase juckt, soll niesen,
Sowelt aber halt' an dich,
Denn der Takt verlangt:
„ermunn dich!“
Niesen darfst du - schießen nicht,

Deinem Nachbarn ins Gesicht!
Daß, wenn die Bazillen fliegen,
Wir nicht deinen Schnupfen kriegen.
Niese drum im Hintergrund
Taktvoll - Prost! - und bleib gesund!

Heinrich Wilhelm Claus.

mehr!) 44-43 47. Th5-h7+ Kf7-56 48. Th7-a7, Kf6-e5 49. Ta7-a5.

Ein neuer Abschnitt beginnt. Aliechin glückt es jetzt, Schwierigkeiten zu bereiten. Sein König wird in der Mitte, und vereint mit dem Turm versucht er das Unmögliche, nämlich den weißen Freibauern das Vorgehen zu verleiden. Dabei zeigt es sich, daß der a-Bauer durchaus nicht auf verlorenem Posten steht.

49. ... Td3-d2+ (auf Kf4 folgt einfach g3+ und Tb3 würde entschlossen mit h4 beantwortet werden) 50. Kf2-f3, Td2-d3+ 51. Kf3-e2, Td3-b3.

Mit der Absicht Kd4 nebst Tb2+ und a3-a2. Er setzt alles auf eine Karte — das richtige Verfahren in solchen Stellungen. Schwarz läßt sich imponieren, zieht nicht das unbefangene b2-b4 (um nach Kd4 seelenruhig d5-d6 zu ziehen mit der Folge Tb2+ Kf1 a2, d7!) und das Wunder ist geschehen. Schwarz stoppt für eine Reihe von Zügen die gefährlichen Freibauern!

52. Kd2-f2, Th3-h2+ 53. Kf2-g3, Tb2-b3+ 54. Kg3-h4, Tb3-h2 55. Kh4-h3 (er darf natürlich keinen Bauern hergeben) a3-a2.

Der weiße Turm ist jetzt auf der a-Linie gebunden. Trotz der beiden Mehrbauern ist ein direkter Gewinn nicht zu sehen — eine eigenartige Stellung!

(Siehe Diagramm 3)

Wie soll Weiß die Bauern vorbringen? Auf Königszüge greift der Turm vorher die Bauern an und e4 ist nicht gut! Wir führen aus 56. g2-g4, Kd5-f4! 57. d5-d6, Tb2-d2! 58. Ta5-a4+ Kf4-e5 59. Ta4-a5+ Kg5-f4. Nun geht d6-d7 nicht, weil Schw. mit Td7: Td2: Th7+ (oder bei dem Stand Kg5 — was Weiß vorher erzwingen könnte — Td3+) Kd2 Kd4: eine Remisstellung herbeiführt.

56. d5-d6+! Kd5xg6 57. g2-g4, Kd6-c6!

Er benutzt die durch den weißen Befreiungsstoß herbeigeführte Königsannäherung, um den eigenen Freibauern zu unterstützen. Der alte Satz: im Turmspiel muß die schwächere Partei angreifen, wird in wunderbarer Weise zu Ehren gebracht.

58. Kh3-g3 (eine Enttäuschung wäre e4-e5, denn Schwarz erwidert, auf seinen a-Bauern



hinweisend, Tb5! Ta2: Tg5+ remis). Kc6-b6 59. Ta5-a8, Kd6-b5.

Die Krise naht! Kommt Schwarz noch rechtzeitig zur Umwandlungsdrohung, wird Weiß rechtzeitig den Turm opfern können, um mit den verbundenen Freibauern zu siegen?

60. h2-h3.

Uebereilt war zwar h4 wegen Tb3+ Kd2 (Kf4? Tb4+ nebst Ta4 und Schwarz gewinnt sogar!)

Tb2+ mit Remisschluß. Nun erst kann er an Kh4 oder g5 denken.

61. ... Kd5-b4 (Schw. hat jetzt bedeutend leichter zu spielen als der Gegner, es steht ihm ja nur ein Zug jeweils zur Verfügung, der die Partie gerade noch hält) 61. Kd3-14.

Läßt zu Tb3 Ta2: Th3: Tc2 ein und Weiß würde ohne viel Federlesens gewinnen. Die Partie scheint auch mit anderen Zügen nicht mehr zu entscheiden sein! 1. B. Kh4 Kd3, Kg5 (oder e5, so ebenfalls wie im Text) Tb1, h4 a1d. Ta1: Ta1, h5 Kd4, h6 Kd5, Kd5 Kd5, h7 Th1, g5 Kf4 mit Remisschluß. Sehr lehrreich!

61. ... Tb2-c2! (nun darf Kg5 wegen Tc3+ nebst Ta5 nicht erfolgen) 62. Ta8-h8+ (was sonst? wenn 1. B. g5, so Tc4+ Kg3 Tc5 mit remis) Kb4-c3 63. Tb8-a8, Kc3-b4.

Der Weltmeister vermeidet natürlich den Fehler Kd5, denn Weiß würde dann Kg5 ziehen können. So aber gaben die Spieler die Partie unentschieden. Eine große Tat!

Unsere lustige Kurzpartie

Man kann nicht alles nachmachen!

Weiß: Dr. Reineke, Murnau Schwarz: R. R.

1. e2-e4, e7-e5 2. d2-d4, f7-f5

Findet eine schlagende Widerlegung.

3. e4xg5, e5-e4 (er mußte schon den Prinzipien entgegen die Dame als erste Figur entwickeln, also Df5 spielen, die einzige Möglichkeit, der Drohung zu begegnen) 4. d4-h5+ g7-g6 (besser Ke7) 5. f5xg6, h7-h6? 6. g6-g7+ Ke8-e7 7. Dh5-e5+ Ke7-f7 8. g7xh8 S matt! Ein schönes Matt! Haben unsere Leser ebenfalls Kurzpartien zur Veröffentlichung bereit?

Schachturnier in Karlsruhe

Das Robert-Ruh-Gedenkturnier findet nunmehr endgültig vom 26. Dezember bis 3. Januar statt. Es nehmen u. a. teil die Deutschen Meister Bogoljubow, Etlafes, Kieninger und Engels. Im Mannheim wurden Heinrich und Dr. Kasperbach gemeldet. Es fehlt auch nicht der badische Vorkämpfer Eisinger, Karlsruhe.

Bad. Schachverband im GSB

Bezirk Mannheim

- Wandheimer Schachklub: Wilhelm Burger, Café Murtus N. 3, 12
- Rudolstadt: W. Klotz, Wilmshaus und Tannenberg, Markt freier Schachvereine
- „Anderssen“ Weidenau: R. Kretschmer, Café Brühlmann, Dienstag
- Heidenheim: Peter Paul Müller, „Zum Schwan“, Mittwoch
- Kaiserlautern: G. Martin, Café Korn; Freitag
- Karlsruhe: Dr. Eisele, Kaserhof; Mittwoch
- Plattlingen: Valentin Schmitt, „Zum Pfaffenberg“, Donnerstag
- Sandhausen: J. Herdt, „Turnerheim“, Dienstag
- Siedersheim: Dr. Müller, Siedersheim; Café Schütz, Siedersheim; Montag
- Waldhof: W. Fiedt; Rallio Gopp & Neuberger; Freitag
- Schweigenheim: Studententau Bauhof; Gasthaus „Zum Ritter“, Freitag
- Weinheim: J. Kieger; Café Weingold; Donnerstag

Hauptschlichter: Dr. Wilhelm Kattermann; verantwortlich für Gestaltung und Gesamthalt der Beilage „Deutsches Leben“: Helmut Schulz; beide in Mannheim.